Heute auf Seite 3: »Italien auf dem Marsch in die Volksfront«

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 33

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 16. August 1975

C 5524 C

Helsinki soll eine zweite Etappe folgen

Durchsetzung der Sowjetpolitik als Ziel — Neutralität Deutschlands soll verhindert werden

HAMBURG — Politische Kreise, die der von der Sowjetregierung betriebenen „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" mehr als skeptisch gegenüberstanden, sehen sich bestätigt: Moskau mißt dieser Konferenz eine hohe politisch-moralische Qualität bei und Moskauer Diplomaten haben bereits verlauten lassen, es sei ausgesprochener politischer Leichtsinn, wenn man dieses Vertragswerk als ohne völkerrechtliche Verbindlichkeit verharmlosen wolle.

Als Beweis hierfür wird angeführt, daß bereits Mitte Juli beim Warschau-Besuch des britischen Außenministers Callaghan eine polnisch-britische Deklaration über die Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen veröffentlicht wurde, in deren § 1 es heißt, daß beide Länder „ihre freundschaftlichen Beziehungen auf der Grundlage der von der KSZE formulierten Prinzipien gestalten werden".

Damit dürfte offensichtlich sein, daß in den Hauptstädten der Ostblockländer die außenpolitische Marschrichtung für die Zukunft bereits klar ist.

Von einem besonderen Aussagewert erscheint uns eine Feststellung in dem Moskauer Parteiorgan „Prawda" zu sein, in der es heißt, daß Helsinki eine „zweite Etappe" folgen müsse, um sicherzustellen, daß alle diejenigen Gruppen, die sich der „Sowjetischen Friedenspolitik" entgegenstellten, künftig ausgeschaltet werden.

Ohne Zweifel haben die Sowjets also ganz bewußt angestrebt, die KSZE als Organ zur Durchsetzung ihrer Politik in Europa zu etablieren. Zu diesen sowjetischen Zielen gehört zumindest eine Neutralisierung Deutschlands.

Eine solche schrittweise Neutralisierung Deutschlands müsse, so erklärte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja MdB, im Zusammenhang mit der bundesdeutschen Unterschrift in Helsinki, verhindert werden. Bonn soll endlich zu einer dynamischen Deutschlandpolitik zurückkehren und endlich auf den „Abbau der Anormalität in Deutschland" dringen.

E. B.



Während eines Informationsbesuches auf Zypern wurde Dr. Herbert Hupka MdB von Zyperns Staatspräsident Erzbischof Makarios und dem Präsidenten des Parlaments Clerides in Begleitung des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland empfangen. Dr. Hupka ließ sich gleichzeitig von Dienststellen und Organisationen des Inselstaates Zypern über die Aufnahme und Eingliederung der 180 000 Flüchtlinge und Vertriebenen im griechischen Teil der Insel unterrichten und übermittelte auf Grund der eigenen deutschen Erfahrungen Empfehlungen und Vorschläge

Bausteine der neuen Zeit . . .

H. W. — *Lange bevor die Aussöhnung zur offiziellen Vokabel erhoben wurde, hatten die Heimatvertriebenen, nämlich diejenigen, die die Hauptlast des Krieges zu tragen hatten, im August 1950 in ihrer Charta auf Rache und Vergeltung verzichtet. Das war die eigentliche Voraussetzung dafür, daß es zu einer Aussöhnung kommen konnte — weil eben diejenigen, die von den Folgen des Krieges am härtesten betroffen waren, die Heimat, Gut, Existenz, eben alles verloren hatten, ganz zu schweigen von denjenigen ihrer Angehörigen, die irgendwie auf dem weiten Weg nach Westen bestattet werden mußten. Sie alle, die damals die Charta der Heimatvertriebenen unterschrieben und mit ganzem Herzen bejaht haben, mochten annehmen, daß alle Völker aus dem Unheil der Vergangenheit die Erkenntnis gezogen haben dürften, daß eine bessere Zukunft auf anderen Bausteinen errichtet werden müsse.*

Wird diese Zukunft nun auf anderen und besseren Bausteinen errichtet? Das ist die Frage, die wir uns in diesen Tagen stellen, da die Repräsentanten von 35 Staaten aus Helsinki abgereist und die Jupiterlampen verlöscht sind, mit denen diese große Politschau für die staunende Welt angestrahlt worden war. Kanzler Schmidt und der polnische Parteichef Gierek haben die Gelegenheit dieses Zusammentreffens benutzt, um eben das zu realisieren, was in Bonn seit vielen Monaten bereits hinter vorgehaltener Hand geraunt wurde: daß nämlich die Bundesrepublik Deutschland der Volksrepublik Polen einen Kredit von zwei Milliarden und mehr anbieten werde, um endlich die Zusammenführung zu beschleunigen und letztlich das zu erwirken, was eigentlich durch den Warschauer Vertrag bereits vereinbarte abgesprochene Sache war.

Nun, die Herren aus Bonn und Warschau haben miteinander konferiert, über lange Stunden und, wie es heißt, in mühevollen Verhandlungen ein Abkommen ausgehandelt, obwohl ein Bonner Staatssekretär und der polnische Botschafter in Bonn seit Monaten daran herumgebastelt haben.

„Endlich ist es soweit." Die Menschlichkeit, die nach dem in Helsinki unterfertigten Dokument eine Selbstverständlichkeit sein soll, ist zunächst noch in Zahlen zu fassen: 2,3 Milliarden wird die Bundesrepublik, um deren Finanzen es mehr als schlecht bestellt ist und die sich das Geld zunächst irgendwie pumpen muß, dafür zahlen, daß von den 280 000 ausreisewilligen Deutschen nun 125 000 Menschen die Ausreise genehmigt wird — allerdings auch wieder nach einem neuen Verfahren. Man wird sich vermutlich nicht zu berichtigen brauchen, wenn man schreibt, daß Polen wohl zunächst ältere Menschen und solche, die nicht als Fachleute oder Spezialisten zu klassifizieren sind, ausreisen läßt. Über die tiefe Enttäuschung der Deutschen, die nicht unter diesen Handel fallen, braucht sicherlich kein Wort verloren zu werden.

Sind das die Bausteine der neuen Zeit? Wie steht es um Freundschaft und Menschlichkeit, wie steht es um die Aussöhnung zwischen den Völkern, wenn Humanität nur gegen harte D-Mark und dazu nur in Milliardenhöhe zu erreichen ist?

Wollte man uns antworten, daß Hitler den unseligen Krieg über Polen gebracht und die Bundesrepublik für die Schäden und Folgen aufzukommen habe, so wiederholen wir an dieser Stelle eine These, die wir seit Jahr und Tag in dieser Zeitung vertreten: ist das im August 1939 — also in diesen Tagen vor 36 Jahren — geschlossene Abkommen zwischen Hitler und Stalin nicht erst die Voraussetzung dafür gewesen, daß er den Angriff auf Polen verwirklicht hat. Hier sei an das im August 1939 geschlossene Geheim-Abkommen erinnert, in dem Hitler und Stalin gemeinsam den polnischen Staat aufgeteilt haben und bis zum heutigen Tage sind weite Teile des früheren polnischen Staates längst sowjetisches Territorium. Diese „Landverschiebung", den Raub der baltischen Staaten und alles andere haben sich die Sowjets in Helsinki von der Welt feierlich bestätigen lassen. Sie werden sich gegenseitig gratulieren.

Die Deutschen aber, die in Helsinki zuerst den Federhalter zückten, werden, das ist unsere feste Überzeugung, nicht mit der großen Geste des Schlußstriches, sondern vielmehr damit rechnen müssen, daß der Ostblock, wenn er von uns den Wunsch nach Aussöhnung hört, hierunter auch künftig nur Zahlemann und Söhne versteht . . .

Menschlichkeit zu Wucherpreisen

Warschau hat wieder seinen Willen durchgesetzt — Dr. Czaja: „Zweifel sind keineswegs ausgeräumt"

Das also ist der „Geist von Helsinki", wie ihn der Osten versteht: Mehr Menschlichkeit zu Wucherpreisen! Das und nichts anderes beinhaltet der „Korb 3" in polnischer Verpackung. Dieses Papier sieht großzügig und zügig abzuwickelnde Familienzusammenführung „in positivem und humanitärem Geist" vor. Von Geld ist „Gottbewahre" auf dem Papier mit keinem Wort die Rede, um so mehr in der Praxis, wie der polnische Parteichef Gierek Bundeskanzler Schmidt eiskalt beibrachte, kaum daß die Unterschriften auf dem menschenfreundlichen Dokument von Helsinki trocken waren.

„Geld her oder die Menschen bleiben hier", lautet auch weiterhin die Parole aus Warschau. Dieses Ansinnen wird Schmidt zwar keineswegs überrascht haben, denn was da in Helsinki auf höchster politischer Ebene vereinbart wurde und am Donnerstag voriger Woche in Bonn protokolliert und paraphiert wurde, war zuvor in zähem Ringen auf diplomatischer Ebene unterschriftsreif vorbereitet worden. Zwar hat sich das gebrannte, genauer gesagt das „gebrandte" deutsche Kind, anders als im Falle des Warschauer Vertrages den Handel sauer werden lassen. Es wird sich, anders als bei der unverbindlichen und vagen „Information" von 1970 diesmal um ein verbindliches Abkommen handeln. Zwar bleibt es bei dem zunächst von beiden Seiten geleugneten Junktim „Hier Menschen — da Geld", bleibt es bei „Menschenhandel". Insofern hat Warschau wieder einmal seinen Willen durchgesetzt, aber Bonn war diesmal zumindest um gewisse Sicherheiten für die zügige Abwicklung des Geschäftes bemüht. Man wird den Text des Finanzhilfe- und Aussiedlungsabkommens genau studieren müssen, ehe man sich Schlüsse über Wert und Ausmaß der Abwicklungsgarantien erlauben kann. Die Durchführung wird jedoch ,vorausgesetzt, daß sie auf deutscher Seite nicht im Bundesrat scheitert, wo die CDU/CSU-Länder immer noch über eine hauchdünne Mehrheit verfügen, auch weiterhin vom mehr oder weniger guten Willen Warschaus abhängen.

Daß die Opposition diesen Handel bei grundsätzlicher Billigung des humanitären Zieles der Familienzusammenführung als überaus fraglich, ja unmoralisch ansieht, daran haben zumindest ihre Parlamentarier keinen Zweifel gelassen. Von „Doppelter Bezahlung", ja „Erpressung" ist die Rede. Selbstverständlich wird das Verhandlungsziel auch von den Vertriebenen, vom Bund der Vertriebenen, nachdrücklich befürwortet. Ihre Vertreter im Bundestag vor allem haben die Regierung mit fast schon heroischer Ausdauer bedrängt, in Warschau endlich den humanitären Wechsel zum Vertrag von 1970 einzulösen. Sie haben aber keinen Zweifel daran gelassen, daß es bei der Erfüllung dieser nun schon fünf Jahre alten, nur in bescheidenem Maße durchgeführten Zusage keine Einschränkungen, keine tückische Hintertreibung, keine falsche Information, keine Schikanen geben dürfe, daß sich Menschlichkeit für zivilisierte Völker von selbst verstehen solle, daß sie nicht auf Kosten der bundesdeutschen Steuerzahler, vor allem der Vertriebenen, die in diesem Falle wieder einmal doppelt zahlen, gehen dürfe.

Diese Zweifel, diese Besorgnisse sehen sie, wie Präsident Czaja zu den ersten Verlautbarungen über die Abmachungen zwischen Schmidt und Gierek erklärte, keinesfalls ausgeräumt. „Ein Geschäft mit der Menschlichkeit", so warnte er, dürfe es auch weiterhin grundsätzlich nicht geben. Ohnedies sei die Möglichkeit der Durchführung des vorgesehenen kompensatorischen Geschäftes mehr als fragwürdig. Die deutschen Rentner in Polen würden bei einer pauschalen Entwicklung ihres Anspruchs — es sind 1,3 Milliarden je zur Hälfte für Naziopfer und Sozialrentner vorgesehen — „keinen Pfennig sehen" und die „Finanzhilfe" von einer Milliarde zu überaus günstigen Zins- und Tilgungsbedingungen sei angesichts der polnischen Auslandsverschuldung und Devisenknappheit praktisch in den Schornstein geschrieben.

Auch die unabhängige bundesdeutsche Presse kommentiert das neue „Geschäft" überwiegend kritisch und mit Unbehagen. So sehr auch Fortschritte in Ausgleich und Aussöhnung weiterhin gewünscht werden, werden mit Recht u. a. folgende Bedenken geltend gemacht: Hinsichtlich der Einschränkung des Kreises der Antragsteller

— 120 000 von 280 000; im Rahmen der Familienzusammenführung; hinsichtlich der

— Kostenfrage, Eingriff in die Selbstverwaltung der Rentenversicherung, die trotz angestrengter Finanzlage 50 Prozent der Rentenpauschale tragen soll; hinsichtlich der

— Arbeitsmarktlage, Zustrom von Tausenden, schwer unterzubringenden Aussiedlern bei über einer Million Arbeitslosen; wie schließlich auch hinsichtlich der

— Finanzhilfe, Präzedenzfall für ähnliche, im Falle der Sowjetunion voraussichtlich weitaus höhere, als Wirtschaftshilfe getarnte Wiedergutmachungsleistungen der osteuropäischen Staaten; und nicht zuletzt hinsichtlich des geradezu zynischen polnischen Unterfangens, die Wiedergutmachung nur einem, dem „kapitalistischen" Teil Deutschlands abzuverlangen, während die lieben verbündeten „DDR-Freunde", die anscheinend während des Krieges mitsamt dem von ihnen beherrschten deutschen Volksteil Seite an Seite mit den Polen gekämpft haben, auch weiterhin ungeschoren bleiben sollen.

Harte, vor allem parlamentarische, in den Wahlkampf hineinreichende Auseinandersetzungen wird es noch geben, ehe das neue Abkommen ratifiziert werden und zumindest ein weiterer Teil deutscher Menschen zu seinem Recht auf Freizügigkeit kommen kann.

C. J. N.



AUS ALLER WELT

Verschärfte Zonen-Grenzsperre

Die „DDR" sorgt für schrille Dissonanzen in der Schalmeienmusik von Helsinki. Von allen Abschnitten der Demarkationslinie werden verschärfte Kontrollen gegen mutmaßliche Grenzüberschreiter gemeldet. Besonders an der Elbe-Linie im niedersächsischen Raum sind Jagdtrupps der „Nationalen Volksarmee" unterwegs, um leichtsinnige Wassersporturlauber abzufangen, die sich etwa auf ostzonales Gebiet verirren. Auch Hundestaffeln sind dabei eingesetzt. An anderen Stellen werden noch perfektere Tötungsmaschinen installiert. Das Schema bei den neuen Schaltungen legt den Kopf, den Brust- und Bauchraum des Opfers als wichtigste Zielflächen zugrunde. Bisher sind solche Selbstschußanlagen auf einer Strecke von insgesamt 155,6 Kilometer errichtet worden.

Bekannter Kommunist zur SPD

Der frühere Ehemann von Ulrike Meinhof, der Ex-Kommunist und ehemalige Herausgeber der Porno-Polit-Postille „Konkret", Klaus Rainer Röhl, ist der SPD in Pinneberg (Schleswig-Holstein) beigetreten. Sein erster Aufnahmeantrag in seinem hamburgischen Heimatort war vom SPD-Landesvorstand Hamburg abgelehnt worden. Daraufhin meldete sich Röhl polizeilich als Untermieter in der Wohnung seines Vaters nach Schleswig-Holstein um.

Mitgliederzuwachs bei der CSU

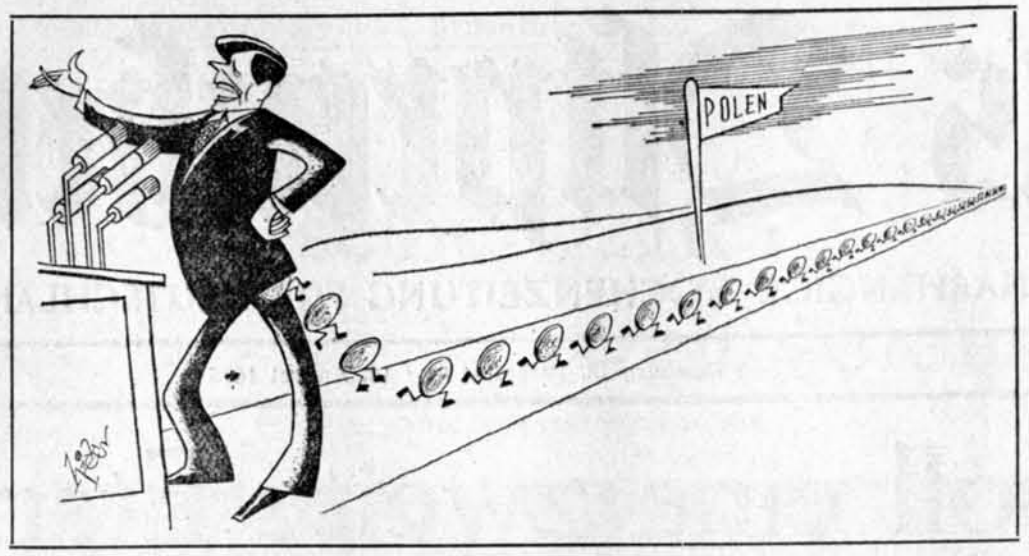
Zum ersten Male in ihrer Geschichte verzeichnete die CSU ebenso viele Mitglieder wie die bayerische SPD. Sie erreichte jetzt einen Mitgliederstand von 127 000. Während sich in einem Zeitraum von zwei Jahren der Mitgliederstand bei der SPD um 7000 verringerte, erhöhte er sich bei der CSU um 15 000.

Gastarbeiter immun gegen Agitation

Die Masse der Gastarbeiter hat sich trotz heftiger Agitation als immun gegenüber dem politischen Extremismus erwiesen. Dies stellt ein Bericht des Amtes für Verfassungsschutz fest, der die ausländischen Extremisten-Organisationen auf deutschem Boden auf 236 mit zusammen 46 000 Mitgliedern beziffert. Ihre Agitation unter Ausnutzung der angespannten Wirtschaftslage habe bei den Angesprochenen keinen erkennbaren Erfolg gehabt. Die Masse der Gastarbeiter zeige wenig Neigung, sich auf deutschem Boden politisch mißbrauchen zu lassen.

Diktatorin steht über dem Gesetz

In Indien nimmt die persönliche Diktatur der Ministerpräsidentin Indira Gandhi immer schärfere Formen an. Um einem drohenden Richterspruch gegen sie zu entgehen, hat sie ein Gesetz durchgesetzt, nach dem das indische Wahlgesetz mit rückwirkender Kraft zu ihren Gunsten geändert wird. Indira Gandhi war wegen des Vorwurfs der Korruption und der Wahlfälschung von einem Gericht als unfähig erklärt worden, ein politisches Amt zu bekleiden. Da auch die Berufungsinstanz zum gleichen Ergebnis zu kommen drohte, setzte Frau Gandhi das neue Gesetz durch.



„Die Erleichterung in mancherlei Hinsicht ist nicht zu übersehen . . ." Zeichnung aus „DIE WELT"

Rumänien:

Kühler Wind aus Bukarest

Erwartete Sonderbehandlung durch Bundesregierung blieb aus

Rumänien, einst Vorreiter guter Beziehungen zur Bundesrepublik und verständnisvoller Partner Bonns bei der Einbeziehung West-Berlins in bilaterale Abkommen, ist jetzt zum Bremser und Verfechter der Moskauer Berlin- und Deutschlandpolitik geworden. Es kann sein, daß der Druck der Sowjetunion und der „DDR", die schon immer am eigenwilligen Kurs der Rumänen Anstoß genommen hatte, Bukarest zu diesem Kurswechsel gezwungen hat. Möglich ist auch, daß sich die rumänische Führung durch besonders hartes Auftreten gegenüber der Bundesrepublik das Wohlwollen Moskaus bei einer anderen rumänischen Extravaganz auf innen- und außenpolitischem Gebiet erkaufen will. Hört man jedoch die amtlichen rumänischen Vertreter, so muß man annehmen, daß es sich um eine Retourkutsche für mangelndes Entgegenkommen Bonns handelt.

Die Rumänen warten noch immer darauf, daß sie von der Bundesrepublik ein Sonderhonorar erhalten, weil sie als erster der Warschauer Paktstaaten, abgesehen von der Sowjetunion, diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik aufgenommen haben, was ihnen innerhalb des Blocks viel Ärger eingetragen hat. Dieses Sonderhonorar sollte nach rumänischer Ansicht in Form besonderer Beziehungen und eines besonderen Entgegenkommens in Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit gezahlt werden. Für eine derartige Sonderbehandlung findet Bukarest bei der Bundesregierung jedoch kein offenes Ohr, denn Bonn betrachtet das Verhältnis zu Rumänien als normale diplomatische Beziehungen wie zu jedem anderen Staat.

Derzeit muß man diese Beziehungen jedoch als belastet ansehen, wobei die Schwierigkeiten eindeutig von rumänischer Seite kommen. Die Aufstellung neuer rumänischer Forderungen für die Einbeziehung West-Berlins in ein wissenschaftliches Abkommen führte dazu, daß Staatssekretär Hauf vom Bundesforschungsministerium unverrichteterdinge aus Bukarest abreisen mußte. Wegen der Einbeziehung West-Berlins kam es bisher auch nicht zur Unterzeichnung längst fertiger Verträge über Zusammenarbeit im Gesundheitswesen und über Investitionen. Selbst die Familienzusammenführung, die die Bundesregierung mit wirtschaftlichem Entgegenkommen in Gang gebracht hatte und die bisher als vorbildhaft galt, ist ins Stocken geraten.

Abgesehen davon, daß ausreisewillige Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen oft nicht die erforderlichen Antragsformulare erhalten, will Bukarest jetzt das Kopfgeld bei der Ausreise von 4000 auf 6000 DM erhöhen. Bei der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft, die von den Rumänen selbst angeregt wurde, will Bukarest jetzt eine Namensänderung von „Deutsch" in „Westdeutsch". Mit dem Wort eigenwillig ist das alles nicht mehr zu umschreiben. **Franz Modesto**

Exilpolen:

Fünfte Kolonne in der US-Armee

Wachsoldaten mit Beziehungen zu Warschaus Geheimdienst

Nachdem im vergangenen Jahr die britische Abwehr mit Hilfe des Landesamtes für Verfassungsschutz in Düsseldorf Säuberungen unter den Mannschaften der polnischen „Mixed Service Organisation" in Mönchengladbach (Hauptquartier der Britischen Rhein-Armee) und in Hamm durchführte, weil einige der Polen — trotz des Status politischer Flüchtlinge — unerlaubten „Heimaturlaub" machten, ist jetzt die US-Abwehr bei ihren polnischen Wachkompanien in Mannheim und Kaiserslautern aktiv geworden. So wurde jetzt der Pole Tajstra verhaftet, der eigentlich Jaskolka heißen soll. Ferner sein Ex-Kamerad Gebka, beide aus Mannheim und schließlich noch ein weiterer polnischer Angehöriger der US-Army, dessen Namen wegen der sofort verhängten Nachrichtensperre unbekannt ist.

Tajstra erfreute sich besten Ansehens unter seinen Kameraden, er gehörte sogar dem Betriebsrat der fünf in Mannheim stationierten polnischen Kompanien an. Inzwischen ist durchgesickert, daß Tjastra unerlaubte Polenreisen absolvierte und dort von der „Verwaltung II" im polnischen Generalstab (militärischer Nachrichtendienst) zur Spionage bei der US-Army angeworben wurde. Sein Komplice Gebka hat bereits den Dienst bei der Truppe quittiert gehabt, als er verhaftet wurde. Die Amerikaner überstellten die „Trojka" den Verfassungshütern in Stuttgart und Mainz. Diese brachten sie nach Stuttgart in U-Haft.

Bei den Briten dienen 1300, bei den Amerikanern 2500 Polen, von denen die meisten den Status eines politischen Flüchtlings besitzen. Diese riskieren bei einer Polenreise viel: Werden sie von den Alliierten und Deutschen ertappt, sind sie den Fremdenpaß los. Die Abwehrstellen vermuten zudem, daß so mancher Pole mit politischem Flüchtlingsstatus insgeheim den volkspolnischen Konsularpaß besitzt. Bei den Briten wurden unsichere Kantonisten entfernt. Konkrete Spionagefälle wurden bisher nicht nachgewiesen. Das ist nun bei den US-Streitkräften zum erstenmal eingetreten.

Ein weiteres Novum: Bisher galt es als Faustregel, daß Mitglieder pro-kommunistischer Polenverbände in der Bundesrepublik nie als Spione aktiv waren. Der Pole Tjastra — so stellte die Abwehr fest — gehörte dem „Polnischen Kriegsinvalidenverband" (München) unter dem Magister Jar-Lancucki an. Der Verband zählt 500 Mitglieder, die in zehn Ortsgruppen zusammengefaßt sind. Seit jeher unterhält er enge Kontakte zum volkspolnischen Kombattantenverband „ZBoWiD", der dem Minister für Kombattantenfragen Divisionsgeneral Mieczyslaw Grudzien untersteht, dem einstigen Chef des polnischen militärischen Geheimdienstes. Generalsekretär von „ZBoWiD" ist Exminister Stanislaw Wronski, ehemals Oberst des militärischen Geheimdienstes.

In Mannheim sind die „roten" Polen besonders aktiv: Es gibt dort eine recht rührige Ortsgruppe des „Zgoda"-Verbandes, eine Sektion des „Polnischen Olympischen Komitees", Ergänzungsschulen für polnische Kinder, in denen nach Richtlinien des polnischen Kultusministeriums unterrichtet wird, einen ebenso warschauhörigen Ortsverband des „Bundes der Polen in Deutschland" unter seinem roten Funktionär Tadeusz Hyb. Davon, wie weit dieser einst katholische Verband es gebracht hat, zeugt allein die Tatsache, daß der höchste Geistliche der polnischen Wachkompanien bei der US-Army in Deutschland, Oberst Msgr. Juliusz Janusz, seine Ehrenmitgliedschaft kündigte. In Mannheim erscheint auch das Organ der polnischen Wachkompanien „Ostatnie Wiadomosci" (Latest News) unter dem Chefredakteur Mieczyslaw Basista.

Gehört · gelesen · notiert

Die Teilnehmerstaaten . . . setzen sich zum Ziel, die freiere und umfassendere Verbreitung von Informationen aller Art zu erleichtern.
Aus den Ausführungen zum sogenannten Korb 3 des KSZE-Schlußdokumentes

Die großartigen und bewunderungswürdigen Ergebnisse der Konferenz von Helsinki begannen damit, daß die sowjetische Nachrichtenagentur TASS die Rede des französischen Staatspräsidenten zerstückelte. Monsieur Wilson wurde genauso behandelt.
Ein Kommentator in der französischen Zeitung „Quotidien de Paris"

Die KSZE scheint das sowjetische Prinzip zu verkörpern: Was uns gehört, gehört uns, und was Euch gehört, darüber wollen wir verhandeln.
Alfred Friendly jr., amerikanischer Journalist in dem Magazin „Newsweek"

Nimmt auch Monaco daran teil? Wenn ja, möchte ich beim Festbankett neben der Fürstin Gracia Patricia sitzen — dann hat das Gipfeltreffen seinen Sinn.
Henry Kissinger

Wenn der Westen sich selbst als Verlierer erklärt, vergrößert er noch den angeblichen Sieg Leonid Breschnews.
Raymond Aron

Leonid Breschnew krönt jetzt in Helsinki ein Jahrzehnt, das ihm so viele außenpolitische Erfolge bescherte, wie es den USA außenpolitische Niederlagen eintrug.
Heinz Barth in „Die Welt", Bonn

Gefahren drohen uns heute nicht militärisch, sondern durch die Unordnung im Weltwirtschafts- und Weltwährungssystem.
Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Auch wenn wir die Spannungen zwischen den Staaten vermindern, geht der Kampf des Kommunismus um die Ausbreitung seiner Ideologie weiter.
Georg Leber, Bundesverteidigungsminister

Es gibt keine vernünftige Alternative zu dem mit Wachsamkeit beschrittenen Weg der Entspannung.
Willy Brandt, SPD-Vorsitzender

Verteidigung:

Gezielter Einsatz ist möglich

Größerer Schutz für Zivilisten durch bessere Atomwaffen

Bonn — Die NATO müsse entschlossen sein, unter gewissen Voraussetzungen als erste Gebrauch von nuklearen Waffen zu machen. Diese Äußerung des amerikanischen Verteidigungsministers Schlesinger, der sich Bundesverteidigungsminister Leber angeschlossen hat, hat nicht nur eine Diskussion, sondern in der Bevölkerung auch bange Fragen ausgelöst. Was hat es damit auf sich?

Die Verteidigungsstrategie der NATO wird von der Triade bestimmt. Triade ist im Sprachgebrauch der NATO der Zusammenhang zwischen den drei Komponenten konventionelle Streitkräfte, taktische Atomwaffen und strategische Atomwaffen. Diese Dreiheit soll für jede Stufe der Bedrohung oder des Angriffs die angemessene Antwort ermöglichen. Darin ist auch die Eskalation eingeschlossen, der Übergang von der konventionellen Verteidigung zum taktischen Nuklearschlag, wenn sich ein Bündnispartner gegenüber stärkeren konventionellen Angreifern in ausweglose Situation befindet.

Bei der jüngsten Tagung der Nuklearen Planungsgruppe der NATO im kalifornischen Monterry waren sich die Verteidigungsminister und die Strategen der NATO in der Auffassung einig, daß ein Aggressor sich nicht darauf verlassen dürfe, daß auf einen konventionellen Angriff auch nur konventionell geantwortet wird. Gerade die taktischen Atomwaffen sollten für die Armeen der NATO die Unterlegenheit wettmachen, die im Verhältnis zu den konventionellen Streitkräften der Staaten des Warschauer Paktes besteht. Die Stärke der Bündnisstrategie bestehe ganz wesentlich in der Unberechenbarkeit des Einsatzes taktischer Atomwaffen.

Besondere Bedeutung kommt in der gegenwärtigen NATO-Strategie der Modernisierung des nuklearen Arsenals zu. Die neuen Kampfmittel machen einen gezielteren Einsatz möglich und begrenzen damit die Gefahren für nicht an den Kampfhandlungen Beteiligte, für die Zivilbevölkerung also. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die von Schlesinger vertretene und von der NATO übernommene These vom selektiven Atomkrieg, die bereits in den 50er Jahren gültig war. Diese Strategie sieht nicht — im Gegensatz zu der bisher gültigen — den massiven Atomschlag gegen die Lebenszentren des Gegners wie Industrieanlagen oder Ballungsgebiete vor, sondern die Ausschaltung gegnerischer Atomwaffen und deren Abschußrampen.

Es wäre jedoch falsch, aus Schlesingers oder Lebers Worten zu schließen, daß die NATO-Verteidigungsminister plötzlich dem frühzeitig einsetzenden oder gar unbegrenzten Atomkrieg den Vorzug geben wollten. Im Gegenteil: Oberster Grundsatz des Nordatlantischen Bündnisses ist es nach wie vor, die konventionelle Verteidigung so zu gestalten, daß der Einsatz von nuklearen Waffen nicht erforderlich wird. Die NATO-Verteidigungsplanung für Westeuropa geht davon aus, daß die konventionellen Streitkräfte in der Lage sein müssen, Europa drei Monate lang zu verteidigen. Wolfgang Fechner

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems (zur Zeit in Urlaub)

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner, Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm, Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander, Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31 Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Italien auf dem Marsch in die Volksfront

Fanfanis Sturz ist kein glückverheißendes Zeichen

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Als ich im Jahr 1971 äußerte, Italien drohe eine Volksfrontregierung, das heißt eine solche unter direkter oder indirekter Beteiligung der Kommunistischen Partei Italiens (KPI), hatte ich in ein Wespennest gestochen. Italienkenner oder solche, die sich dafür hielten, rechneten mit mathematischer Sicherheit an den damaligen Zahlenverhältnissen im italienischen Parlament nach, daß auch in erdenklicherer Zukunft eine solche Entwicklung völlig ausgeschlossen sei. Vier Jahre später wissen wir es nach den Ergebnissen der kürzlichen Regionalwahlen anders. Die Democracia cristiana ist eine todkranke Partei und die KPI auf einem schnellen Vormarsch zur Macht, begünstigt von den vielen, die in Italien wie andernorts auf der Seite der Sieger sein möchten.

Die KPI ist die einzige Partei Italiens, die geschickt auf mehreren Ebenen zu spielen weiß und die überhaupt über ein strategisches Konzept verfügt. Man hat immer behauptet, die Italiener seien reine Pragmatiker, lebten von einem Tag zum andern. Das mag für die breite Masse des italienischen Volkes zutreffen. Auf jeden Fall nicht für die Führung der KPI, die sowohl in harter Kleinarbeit die Basis anzusprechen weiß, sich über die Gewerkschaften die entscheidende Machtposition des Landes sichert und von hier aus das Wirtschaftsgeschehen so empfindlich durch eine Kette nie endender Streiks lähmt, daß im Grunde die Regierungen nur fortwursteln statt zu regieren. Sie mögen Wirtschaftsprogramme verkünden, wie immer sie wollen, in der Praxis durchkreuzen die kommunistischen Gewerkschaften jeden Ansatzpunkt einer wirtschaftlichen Gesundung.

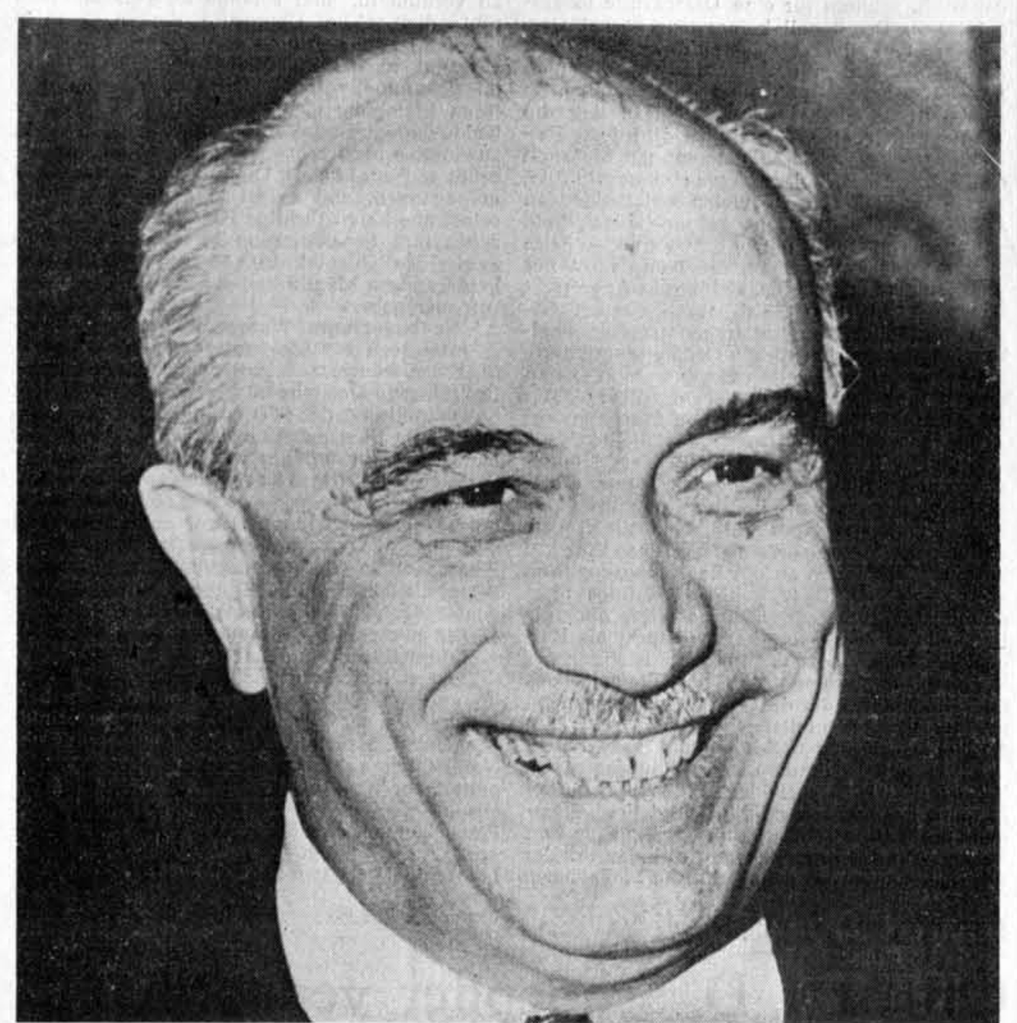
Strengste Disziplin

Heute hat man weltweit vergessen, daß Italien in den Jahren 1958 bis 1962 sein Wirtschaftswunder erlebte, das das deutsche noch in den Schatten stellte. Doch dann griffen die Gewerkschaften mit überhöhten Lohnforderungen ein, entwickelten sie ein eigenes politisches Programm, für das praktisch Tag für Tag gestreikt wurde. Heute hier und morgen dort. Es spricht für die außergewöhnliche Zähigkeit der italienischen Wirtschaft, daß sie nicht völlig zum Erliegen kam. Alle Regierungen standen dieser Gewerkschaftsmacht völlig hilflos gegenüber, so daß sogar gewichtige Kreise der Wirtschaft zur Überwindung des toten Punktes für eine Regierungsbeteiligung der KPI, und zwar bereits vor den Regionalwahlen dieses Jahres, plädierten. So empfahl in einer Rede vom 30. Mai 1974 Giovanni Agnelli, der Generaldirektor der FIAT und Präsident des Industrieverbandes Confindustria, eine Regierung aus KPI, Sozialisten und christlichen Demokraten, um den vollständigen wirtschaftlichen Zusammenbruch des Landes zu verhüten. Ohne die kommunistischen Gewerkschaften geht eben nichts mehr.

Durch unbekümmerte und über den Tag hinausreichende Arbeit unter strengster Parteidisziplin haben es die italienischen Kommunisten vermocht, fast mit den christlichen Demokraten gleichzuziehen, ein Vorgang, den noch vor einem Jahr Beobachter der italienischen Politik für völlig ausgeschlossen erklärten. Von 1946 bis 1972 steigerten sie in den Parlamentswahlen ihren Stimmenanteil von knapp 19 Prozent auf mehr als 27 Prozent und bei den letzten Regionalwahlen 1975 auf über 33 Prozent. Dabei hatte es bei den Kampfwahlen der DC gegen die KPI im Jahr 1948 noch eine absolute Mehrheit der DC in der italienischen Kammer unter Ministerpräsident De Gasperi gegeben. Dadurch aber hatten sich die italienischen Kommunisten zum Unterschied von den christlichen Demokraten heute niemals entmutigen lassen. Für sie galt ausschließlich der Kampf um die totale Staatsmacht.

Frühzeitig erkannten sie, daß dieses Ziel auf revolutionärem Weg angesichts der Machtverhältnisse in diesem Land unerreichbar blieb. Darum schalteten sie um auf den Weg der Legalität, eroberten Machtpositionen in Kommunen und Regionen und bauten diese im kommunistischen Sinne zu Zellen von Gesetz und Ordnung aus.

In welchem Ausmaß es heute den italienischen Kommunisten gelungen ist, sich ein demokratisches Mäntelchen umzuhängen, dafür ist der am 18. März in Rom eröffnete 14. Parteikongreß der KPI ein Beispiel. An ihm nahmen Vertreter der übrigen italienischen Parteien bis zur DC und von 60 Botschaften einschließlich der amerikanischen teil. In einem Grußtelegramm dankte der italienische Staatspräsident Leone der KPI für ihre Versicherung, „mit den anderen demokratischen Parteien die republikanischen Institutionen zu verteidigen und die Bemühungen Italiens um Frieden und internationale Zusammenarbeit zu unterstützen". Der bisher scharf antikommunistische Bürgermeister von Rom, Darida, ging in seinen Reden noch weiter, indem er von der Notwendigkeit sprach, „sich zu begegnen, gegensätzliche Ansichten auszutauschen und sich zu respektieren", sie als Kraft wertete, die sie in der nationalen Wirklichkeit und in der Stadt Rom repräsentiere. Bis jetzt zählte der persönlich wenig sympathische Darida zu den Gefolgsleuten Fanfanis.



Amintore Fanfani: Die katholische Substanz testen . . .

Bereits seit 1968 hatten die Kommunisten sich mit dem Gedanken einer direkten oder indirekten Regierungsbeteiligung beschäftigt. Auf jeden Fall sollte die Regierung parlamentarisch von den Kommunisten abhängig werden. 1973 hatte dann der Chef der italienischen Kommunisten, Berlinguer, die Formel des historischen Kompromisses zwischen Kommunisten, Sozialisten und christlichen Demokraten geprägt. Um diesen Kompromiß gibt es allerdings auch unter den italienischen Kommunisten gegensätzliche Ansichten. Der starke Flügel um Ingrao will zunächst die Machtbasis der DC im staatlichen Wirtschaftsbereich zerschlagen, die Krise in der Partei verschärfen und insbesondere ihre Stellung oberhalb der Klassen zerbrechen. Es handelt sich hier — und das sollte man im Ausland gebührend zur Kenntnis nehmen, um sich vor Fehlschlüssen zu bewahren — um das Bestreben, mit Parteien zu koalieren, deren Machtbasis man bereits vorher zerstört hat oder die man äußerstenfalls durch die sogenannte Koalitionsregierung zerstören wird. Ob innerhalb oder außerhalb der Regierung, erstrebt man „Reformen" im Wohnungsbau, in der Energiepolitik, aber auch beim Parlament, in der Armee und Polizei. Hatte noch Berlinguer in der Sitzung des Zentralkomitees vom 10. Dezember 1974 auf eine direkte Regierungsbeteiligung der KPI hingewirkt, so bewegte sich der 14. Parteikongreß wieder stärker in Richtung Ingraos.

Zügig ist die KPI nach den Regionalwahlen daran gegangen, in den Regionen und den Kommunen neue Machtpositionen zu besetzen. Auch hier wieder erwies sie sich als taktisch flexibel.

Die Auffassung vieler Beobachter aus dem bürgerlichen Lager sowohl in Italien als auch im Ausland geht dahin, der Kommunismus befinde sich in einem grundlegenden Wandlungsprozeß, der bei der KPI wohl am offenkundigsten sei. Allerdings hatten fast dieselben Beobachter die Vorgänge zuerst in Chile und später in Portugal in demselben Sinne gewertet. Liest man beispielsweise Erklärungen der KPI zur Wirtschaftspolitik oder zum atlantischen Bündnis, so könnte man in der Tat geneigt sein, an einen solchen Wandel zu glauben. Da ist Nationalisierung nicht vordringlich, vielmehr höhere Effizienz. Vorstandsposten in den staatlichen Industrien sollen nach fachlichen und nicht parteipolitischen Gesichtspunkten besetzt werden, konkret wohl ein Schuß gegen die christlichen Demokraten. Da setzen sich Kommunisten für einen angemessenen Ertrag der privaten Industrieunternehmen und für eine Befreiung von ineffizienten Sozialleistungen ein, ein Programm also, das völlig demjenigen des wirtschaftlichen Liberalismus entspricht. Auf der Sitzung des Zentralkomitees im Dezember 1974 erklärte Berlinguer, nicht den einseitigen Austritt Italiens aus der NATO betreiben zu wollen. „Die vollständige Auflösung der Blöcke erscheint in einer solchen Perspektive als ein voraussichtlich nicht sehr naher Schlußpunkt der Entspannung. Das Ziel der Blockauflösung als eine Voraussetzung der Entspannung setzen zu wollen, würde hingegen bedeuten, es unmöglich zu machen."

Alles spricht dagegen, daß die kommunistische Partei Italiens ihre strategischen Ziele, nämlich die totale Machtergreifung zur Durchsetzung einer neuen Gesellschaftsordnung nach Moskauer Muster, aufgegeben hat. Nur das Tempo in Richtung auf dieses Ziel hin ist national bestimmt. Die Auseinandersetzung über den historischen Kompromiß weist bereits letzte Absichten auf, nämlich die Zerstörung der einzig potenten Gegenmacht, der Christlichen Demokraten. Sozialisten der verschiedenen Schattierungen sollen alsdann gleichgeschaltet werden.

Scheinpositionen

Berlinguer und sein Führungsstab erkennen sehr wohl: sämtliche Machtmittel über die örtlichen Basen der eigenen Partei, bis zur Herrschaft in den Betrieben über die Gewerkschaften, dazu noch steigender Einfluß in Armee und Polizei begründen auf die Dauer eine unwiderstehliche Macht. Der ehemalige sozialdemokratische Staatspräsident Saragat hatte daher recht, wenn er noch 1974 eine Regierungsbeteiligung der Kommunisten mit der Begründung ablehnte, die kommunistischen Führer seien zu sehr von Stalin und Moskau geprägt. Ein hoher kirchlicher Würdenträger, der die Gefahr kommunistischer Machtergreifung früher als weltliche Stellen erkannte, meinte 1971, eine kommunistische Volksfrontregierung werde schrittweise im Zuge der Revolutionierung die gemäßigteren Kreise in den Kommunen und Regionen zum Ausscheiden zwingen und den Revolutionären das Heft in die Hand geben. Der Kommunismus strebe nach Ideologie und Struktur eben nach der totalen Macht unter Vernichtung des „Feindes".

Im übrigen bezieht auch der italienische Kommunismus Scheinpositionen, die den Vorzug haben, von den „kritischen" Beobachtern verkannt zu werden. Es ist eine Tatsache, daß sich die italienischen Kommunisten vor jeder gewichtigen Entscheidung, insbesondere vor ihren Parteikongressen, mit Moskau abstimmen. In der Außenpolitik folgen sie gehorsam dem Moskauer Kurs. Das gilt beispielsweise in ihrem Verhalten zum Nahost-Konflikt, in dem sie eindeutig die arabische Seite unterstützen. Vorher hatten sie in der Auseinandersetzung um Südvietnam klar kommunistische Positionen bezogen. Hinsichtlich eines im übrigen sehr wackligen Bekenntnisses zur NATO wissen die Kommunisten nur zu genau, daß die übrigen NATO-Mitglieder angesichts der engen Bindungen der KPI an Moskau im Falle einer Volksfrontregierung Italien zumindest de facto als ausgeschieden ansehen würden. Das hat bereits die Regierung der USA in Rom eindeutig klargestellt.

Die einzige Kraft, die der kommunistischen Machtergreifung in Etappen Widerstand entgegensetzen könnte, wäre die DC. Sozialdemokraten und Republikaner sowie Liberale und Sozialbewegung sind dazu zu schwach. Aus dem Heer sind abwehrbereite Kräfte kaum zu erwarten. Die DC aber ist ein Zusammenschluß von neun Parteien, von denen jede die andere mit Leidenschaft bekämpft.

Zudem ist ihr der vorparlamentarische Raum weitgehend verlorengegangen, ein Vorgang, den christlich-demokratische Abgeordnete in der Zeit, in der ich dienstlich in Rom weilte, mit einer erstaunlichen Leichtfertigkeit registrierten. Zwischenzeitlich bemüht sich die christliche Gewerkschaft nicht zuletzt in Interpretation des II. Vatikanischen Konzils um einen Zusammenschluß mit der kommunistischen Gewerkschaft CISL. Die Katholische Arbeiter-Bewegung hat sich aber bereits mehrheitlich ins Lager des Klassenkampfes, wenn auch unter Mißbilligung der katholischen Kirche, begeben.

Berücksichtigt man, daß die DC eigentlich die politische Repräsentation des italienischen Katholizismus darstellt, so wird man die Taktik des gestürzten Parteisekretärs Fanfani richtig verstehen, daß er mit dem Referendum gegen die sogenannte Ehereform der Einführung der Scheidung ins italienische Recht die katholische Substanz testen und in die politische Auseinandersetzung einbeziehen wollte. Aus dem Blickpunkt eines katholischen Politikers durchaus folgerichtig. Die eindeutige Niederlage des italienischen Katholizismus bei diesem Referendum ist der Beweis für einen in diesem Ausmaß überraschenden Substanzverlust an katholischem Bewußtsein. Neben den unglaublichen persönlichen Machtkämpfen innerhalb der DC, der Ineffektivität der Regierungen hängt der anscheinend unaufhaltsame Vormarsch des Kommunismus mit dem Erlahmen des katholischen Glaubenslebens zusammen.

Der Sturz Fanfanis ist kein glückverheißendes Zeichen eines ernstzunehmenden Widerstandes der christlichen Demokraten gegen die drohende kommunistische Machtergreifung. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Führung an den linken Parteiflügel übergehen, der dann der Wählerschaft zu demonstrieren sucht, daß die wesentlichen kommunistischen Anliegen ebenso wirksam, wenn nicht besser von dieser christlich-demokratischen Gruppe wahrgenommen werden. Der Wähler pflegte historisch hierauf zumeist entgegengesetzt zu reagieren und die Stimme der siegreichen Bannerträgerin einer wirklich oder auch nur vermeintlich neuen Ordnung zu geben.

Ich glaube nicht an die Deutung mancher Kommentatoren, die italienischen Wähler hätten durch ihre Stimmabgabe bei den Kommunal- und Regionalwahlen den christlichen Demokraten einen Denkzettel erteilen wollen. Bei Nationalwahlen würden sie anders stimmen. So denkt zumindest nur eine sehr kleine Minderheit von Wählern. Von der DC aber eine grundlegende Reform zu erwarten, heißt deren Möglichkeiten überschätzen. So wird, wenn die Kommunisten nicht unvorhersehbare und unwahrscheinliche Fehler machen, der Marsch in die Volksfront das italienische Schicksal mit seinen Auswirkungen auf die gesamte europäische Position sein.



. . . während der Kommunismus marschiert: Streiks und Demonstrationen sind an der Tagesordnung

Fotos (2): AP

Andere Meinungen

The Daily Telegraph

Warum blieb die Mauer?

London — *„Polen hat Deutschland in dieser Frage bereits hintergangen. Der Vertrag zwischen Bonn und Warschau von 1970 sah die Freilassung der Deutschen vor, doch ließ man nur eine relativ kleine Zahl gehen. Dies mag der Grund dafür sein, daß die gegenwärtigen Barpreise unter den üblichen Sätzen liegen. Ostdeutschland hat Tausende von ‚politischen Gefangenen' viel teurer an Westdeutschland verkauft. Dieser anrüchige Menschenhandel mit seinen verschiedenen Aspekten ist die Grundlage der Vereinbarungen von Helsinki: Der Westen hat einen gewaltigen Preis in der Form unwiderruflicher diplomatischer Konzession gezahlt. Als Gegenleistungen geben die kommunsitischen Regierungen vage und zweifelhafte Verpflichtungen ab. Der Westen hätte zumindest auf etwas Greifbarem als Beweis für einen Gesinnungswandel bestehen sollen — zum Beispiel auf dem Abbau der illegalen Berliner Mauer."*

Der Bund

Humanität und Geldbeutel

Bern — *„Dem Handel an ‚Menschen gegen Kredite' haftet grade nach Helsinki der unerträgliche Beigeschmack von Menschenschacher an. Der in der finnischen Hauptstadt rhetorisch bis zum Überdruß beschworene und schließlich schriftlich dokumentierte ‚positive und humanitäre Geist' reicht also im Ostblock auch 30 Jahre nach dem Krieg nur bis zum Geldbeutel. Der Geist von Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa dient gegenüber dem freiwillig verantwortlichen Kriegsgegner nur dazu, um harte Devisen herauszuschinden. Welche Rentenansprüche hat eigentlich Polen gegenüber der ‚DDR' erhoben, die zwar nicht mehr deutsch sein will, aber nach wie vor das Wort ‚deutsch' im Siegel führt? Der ‚Geist von Helsinki' weht im Osten offenbar nur, wenn er mit westlichem Geld angeblasen wird."*

LE FIGARO

Politische Analphabeten

Paris — *„In Angola wird die portugiesische Revolution zur Tragödie, im Mutterland ist sie noch im Stadium der Posse. Durch welches Wunder wird es dem Triumvirat, das in sich die drei Tendenzen birgt, in die sich die Revolutionäre teilen, gelingen, ein Land zu regieren, das langsam in Anarchie gleitet? Ganz offenkundig haben die Militärs eine seltene Dummheit an den Tag gelegt, egal welche Ziele sie anvisieren. Warum freie Wahlen, wenn sie danach die Parteien beseitigen wollten? Warum die sozialistische Partei zum Kampf zwingen, wo sie selbst doch nicht die Machtinstrumente besaßen und die schweigende Mehrheit verwandelt? Das politische Analphabetentum der Militärs erscheint viel schwerwiegender als das der Bauern."*

Frankfurter Allgemeine

Auf der Suche nach Köpfen

Frankfurt — *„So teilt die Opposition mit der Koalition den Mißstand, daß in ihr zu viele Leute in die Außenpolitik verliebt sind. Wenn Strauß darauf besteht, wird er der Schatten-Außenminister sein. Verzichtet er darauf, wäre die Reihe an Carstens. Was aber ist dann mit Kiep? Wird er sich noch öfter von seinem allzu tatkräftigen Stab in Fallgruben locken lassen? An Politikern, die sich mit Wirtschaft und Finanzen beschäftigen, fehlt es der Opposition nicht; dennoch hat sie, jedenfalls in Bonn, bisher keine überzeugenden Sprecher für beide Gebiete. (Strauß versteht von beidem viel, aber nicht genug.) Für den Posten des Verteidigungsministers zeichnet sich erst neuerdings ein passabler Kandidat ab — Dregger. Andererseits liegt das politische Kapital Weizsäckers schon zu lange halb brach. Welche Frau wird übrigens dabeisein?"*



Wie ANDERE es sehen:

Regierungsbildung in Portugal

An der Besetzung des Wirtschaftsressorts hat sich nichts geändert

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Demokratie:

Große Entscheidungen ohne Mehrheit

Immer deutlicher zeichnen sich Gefahren für Grundsatzfragen der staatlichen Ordnung ab

Die Tatsache, daß die schweigende Mehrheit der Bundesbürger zu vielen politischen Vorgängen keine Stellung bezieht, ist nicht nur bedauerlich, sondern für eine Demokratie lebensgefährlich. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß nun alle Lebensbereiche — wie es von der Neuen Linken und ihren Sympathisanten propagiert wird — politisiert werden sollen. Im Gegenteil. Aber es ist unerträglich, daß die Träger der legalen Gewalt bei wichtigen Entscheidungen ohne die Zustimmung der Mehrheit des Volkes handeln. Das ist um so verderblicher, als diese Mehrheit zu vielen entscheidenden Fragen oft eine durchaus gesunde Einstellung *hat und es gar nicht erst zu Entwicklungen hätte* kommen lassen brauchen, die heute nicht nur die politische Opposition, sondern in Anbetracht der immer deutlicher sich abzeichnenden Gefahren für alle Grundsatzfragen unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung auch diese schweigende Mehrheit auf den Plan rufen müßte. Welche Entwicklungen erfordern das?

1. Der ungenügende Schutz von Personen und Sachen durch die Organe des Staates.

Nicht nur die Verbrechen der Baader-Meinhof-Bande und nachfolgender gleichgerichteter Organisationen bestätigen die Berechtigung dieser Behauptung. Der tägliche Blick in die Tageszeitungen müßte genügen, um das Volk zu harten Forderungen an die Regierungskoalition zu veranlassen. Dazu gehört allerdings nicht nur die Ermittlung der Täter, sondern auch die Behandlung der Verbrecher und nicht als Kurgäste. Ebenso gehört dazu die Verurteilung der Sympathisanten und die Trockenlegung des Literatursumpfes, der die Gebrauchsanweisungen für die Verbrechen liefert.

2. Die Entwicklung an Schulen und Hochschulen.

Die Demokratisierung dieser Bildungszentren, besonders in den sozialdemokratisch regierten Ländern der Bundesrepublik zeitigt Erscheinungen, die mit Demokratie nichts mehr zu tun haben. Wenn z. B. in Rahmenrichtlinien Schüler dazu angehalten werden, rechtliche Maßnahmen außer Kraft zu setzen, so ist das der Beginn der Anarchie. Zwar bilden sich überall Elternvereinigungen, die versuchen, das Schlimmste zu verhindern, aber solange es Kultusminister gibt, die solche Übergriffe decken, werden durchschlagende Erfolge nicht eintreten. — Der Urgrund zu dieser bösen Entwicklung wurde *mit dem unheilvollen Begriff von der antiautoritären Erziehung* geschaffen. Allen Warnungen bedeutender Verhaltensforscher und Praktiker zuwider, wurde diese Methode begeistert begrüßt und praktiziert. Die Saat davon ist schon *aufgegangen, und es ist kein Wunder, wenn* selbst anerkannt tüchtige Pädagogen heute vorzeitig ihre Pensionierung betreiben, und verzweifelnde Junglehrerinnen bzw. Junglehrer keine andere Möglichkeit sehen, als diesen Beruf aufzugeben.

3. Die bevorzugte Wahrnehmung von Parteiinteressen vor Staatsinteressen.

Wenn — wie z. B. vor den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen Spitzenpolitiker der SPD und der FDP erklärten, mit einem Sieg der Unionsparteien würde das Land regierungsunfähig werden, nachdem diese Parteien in 5jähriger Regierungszeit einen nicht für möglich gehaltenen Aufstieg zuwege gebracht haben, so läßt das auf eine Gesinnung schließen, die — ähnlich wie im Bereich der Breschnew-Doktrin — ausschließlich die eigene Partei als das Maß aller Dinge aussieht. Das bedeutet das Ende der Demokratie.

4. Die mangelnde Information oder die Fehlinformation.

Zwar stehen einem kleinen Kreis Interessierter auch außerhalb der Regierung wichtige Informationen zur Verfügung, nicht aber der überwiegenden Mehrheit des Volkes, der diese Nachrichten bewußt nicht zugeleitet oder manipuliert zur Kenntnis gebracht werden. Die Unausgewogenheit der Massenmedien Funk und Fernsehen und die völlige Mißachtung von Wünschen der ihnen Angeschlossenen (siehe Loewenthal-Magazin-Sendung) machen nur zu deutlich, wie die Regeln unserer durch das Grundgesetz bestimmten Demokratie ausgeschaltet werden.

Das beste Beispiel für mangelnde und Fehlinformation zugleich bietet wohl der verstümmelte Bericht des Verfassungsschutzes über die Entwicklung des Radikalismus in der Bundesrepublik. Überzeugender kann wohl der Opportunismus der augenblicklichen Führung nicht aufgezeigt werden. Hinzu kommt noch ihre Weigerung der Veröffentlichung der Dokumente über die Verluste der Vertreibung. Völlig im *argen liegt auch die Berichterstattung* über die Verhandlungsergebnisse mit den Ostblockländern. Offenbar machen gerade diese nur allzu deutlich, daß die Entspannung nichts weiter als ein Schlagwort ist, mit dem die schweigende Mehrheit erschlagen werden soll.

5. Der Stil der Bundestagsdebatten und der heutige Führungsstil.

Es ist nicht das erste Mal, daß führende Sozialisten mit der Methode des „Holzens" gedroht und zu den Mitteln persönlicher Diffamierung gegriffen haben, um ihnen geistig überlegene Persönlichkeiten der Opposition auszuschalten.

Wenn die Mehrheit das weiter schweigend hinnimmt, macht sie sich mitverantwortlich für die Außerkraftsetzung der parlamentarischen Demokratie und ebnet Zuständen den Weg, wie sie in Portugal praktiziert werden. Gewiß — wie soll die schweigende Mehrheit ihren Unwillen darüber Ausdruck geben. Sie bildet ja keine Organisation. Es wird ihr also kein anderes Mittel übrigbleiben als mit dem Stimmzettel die Wende herbeizuführen. Außerdem wird es keineswegs anmaßend sein, wenn alle Organisationen mit dem Ziel der Erhaltung der freiheitlichen Demokratie sich zu Fürsprechern dieser schweigenden Mehrheit machen und die Unionsparteien auffordern, diese Aufgabe im Bundestag zu übernehmen.

Was aber den heutigen Führungsstil besonders kennzeichnet, ist das völlige Fehlen des moralisch-sittlichen Aspektes bei allen Verhandlungen und Debatten, ob es sich um die Verwirklichung humanitärer Fragen zwischen West und Ost, um den Paragraphen 218 oder die Ermittlung der Wahrheit in allen den Fragen handelt, die von rachsüchtigen Gegnern allein dem deutschen Volk in die Schuhe geschoben werden. Diese Wahrheit allein aber wird in der Lage sein, auf weite Sicht die Grundlage für ein erträgliches Nebeneinander der Völker zu schaffen. Nicht diejenigen fallen dem Frieden in den Arm, die diese Wahrheiten offenlegen wollen, sondern diejenigen, die sich aus der Mitverantwortung drücken wollen. Wenn es nicht so wäre, ständen längst alle Archive den ernsten Geschichtsforschern zur Verfügung. Ich glaube, daß damit den schweigenden Mehrheiten aller Völker am besten gedient wäre, diesen leider immer noch schweigenden Mehrheiten, die dem Mißbrauch durch böswillige Funktionäre der Lüge, des hemmungslosen Machtrausches und der Korruption ausgesetzt sind und die Hauptleidtragenden auch einer Zukunft sein werden, in der die Würde des selbständigen Menschen abgeschafft ist.

Der Aufruf zur Besinnung an diese schweigenden Mehrheiten dürfte die letzte Möglichkeit sein, den inneren Frieden wiederherzustellen und auch den äußeren Frieden zu retten.

Dr. L. Klatt

Landsmannschaft:

Oberst a. D. Schoepffer verstorben

Er war der Senior der ostpreußischen Amtsträger

Der Senior der in der landsmannschaftlichen Arbeit stehenden Ostpreußen ist tot. In Neumünster verstarb am Dienstag, 5. August, Oberst a. D. Eberhard Schoepffer, stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein, im Alter von 91 Jahren. Er war Träger des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz und des Preußenschildes, der höchsten landsmannschaftlichen Auszeichnung.

Eberhard Schoepffer wurde am 20. Juli 1884 als Sohn eines Oberförsters im Forstamt Klooschen bei Prökuls im Kreis Memel geboren. Mit zwölf Jahren trat er ins preußische Kadettenkorps ein, diente danach als junger Leutnant im 2. (Pommerschen) Jägerbataillon und wurde 1909 zur Schutztruppe nach Deutsch-Südwest-Afrika versetzt. Dort machte er als Kompaniechef auch den Ersten Weltkrieg mit. Nach Kriegsende aus Afrika zurückgekehrt, war er zunächst in Heiligenbeil kaufmännisch tätig. 1923 gründete er dort auch eine Kreisgruppe des Stahlhelms und wurde 1933 als Nachfolger von Siegfried Graf zu Eulenburg Stahlhelm-Landesführer in Ostpreußen. Zwei Jahre darauf trat er 1935 wieder in das Heer ein. 1939 rückte er als Regimentskommandeur ins Feld, kämpfte in Polen, Frankreich und mit der 225. Infanterie-Division an der Wolchow-Front.

Nachdem er anschließend Ausbildungsregimenter in Niedersachsen geführt hatte, wurde er im August 1944 zum Kommandanten von Elbing ernannt, wo er vor 1939 Ausbildungsleiter gewesen war. Als die Stadt kurz nach Beginn der sowjetischen Januar-Offensive 1945 eingeschlossen wurde, verteidigte Eberhard Schoepffer Elbing wochenlang, ehe er auf Befehl der Heeresleitung mit der Besatzung nach Westen ausbrach. Inzwischen mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, wurde er Kommandant von Danzig und anschließend Transportoffizier auf Hela. Mit den letzten Einheiten verließ er am 8. Mai 1945 die Halbinsel in Richtung Kiel. In Schleswig-Holstein war er anfangs Hilfsarbeiter. Bald stellte Eberhard Schoepffer sich für den Aufbau der Landsmannschaft Ostpreußen im nördlichsten Bundesland zur Verfügung, wurde Vorsitzender der Kreisgruppe Neumünster und stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe. Bis ins hohe Alter war er unermüdlich tätig. Vor wenigen Jahren noch unternahm er eine Reise nach Südafrika, wo er seinen alten schwarzen Boy wiedertraf, der Hunderte von Kilometern gereist war, um seinen einstigen Leutnant noch einmal zu sehen.

Viele Jahre führte Oberst Schoepffer bis 1968 auch den Vorsitz im Wicker Kreis. Seine Devise war stets: „Viel leisten — wenig hervortreten — mehr sein als scheinen."

In Anwesenheit zahlreicher Landsleute und Freunde fand Eberhard Schoepffer am 8. August auf dem Südfriedhof in Neumünster seine letzte Ruhestätte.

HUS

Statistik:

Jugendliche in der „Brandt-Phase"

Die Studenten wenden sich jetzt stärker der CDU/CSU zu

Die Jugendlichen sind von den Versprechungen auf dem Gebiet der Sozialpolitik von der SPD enttäuscht worden. Gerade der Ruf der „arbeitssichernden Partei" ist abgeklungen. Diese Feststellung machte kürzlich das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut der zur CDU gehörenden „Konrad-Adenauer-Stiftung". Innerhalb von eineinhalb Jahren befragte man besonders die für die Bundestagswahl 1976 mitentscheidenden Jahrgänge 1951 bis 1958 dreimal nach ihrer politischen Gesinnung. Wertet man die Umfrage prozentual aus, so sind 28 bis 30 Prozent für die CDU/CSU, für die SPD 43 bis 45 Prozent und für die FDP 16 bis 18 Prozent. Der Stimmenanteil der Kommunistischen Partei (DKP) verringerte sich von fünf auf drei Prozent. Der Personenkreis von Studenten und Abiturienten, der sich 1969 auch zum Teil ohne Wahlberechtigung zu Willy Brandt bekannte, wendete sich verstärkt der CDU/CSU zu, so daß der Stimmenanteil innerhalb eines Jahres von 13 auf 33 Prozent stieg. Kurt Biedenkopf und Helmut Kohl haben größtenteils zu dieser Wendung beigetragen, denn nach der Enttäuschung mit der versagenden SPD werden die Thesen dieser beiden CDU-Politiker von den gesinnungsgewandelten Studenten und Abiturienten als „ideelle Basis" empfunden. Doch die Sympathie für die CDU in den Schulen nimmt vom Gymnasium bis hin zu den Grundschulen allmählich ab. Gerade in den unteren Bildungsschichten verfügt die SPD über die Mehrheit der Stimmen. Die Jugendlichen haben ein sogenanntes Nachholbedürfnis der „Brandt-Phase", die 1969 verstärkt bei den Studenten wahrzunehmen war. Arbeitnehmer über 24 Jahre haben trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit die SPD wiedergewählt, das hat sich bei der letzten Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen gezeigt. Sie haben noch nicht den Glauben an die Partei verloren und meinen, daß nur die SPD ihre Arbeitsplätze sichern kann oder ihnen eine stattliche Arbeitslosenunterstützung zusichert. Das wiederum hat spürbar für den Etat zur Folge, daß sich viele Arbeitslose nicht ernsthaft genug um einen neuen Arbeitsplatz bemühen, denn die vorübergehende Unterstützung vom Staat entspricht fast dem früheren Einkommen des „Arbeitssuchenden".

Die Jugendlichen sehen das schon etwas kritischer, denn obwohl sie den Schwerpunkt bei der Sozialpolitik legen, orientieren sie sich nicht nur einseitig. Bei ihnen zählen nur erfüllte Versprechungen. Die CDU besserte sich in den letzten Jahren auf diesem Gebiet und wird sich zukünftig weiterhin bemühen, um das Sozialprestige steigern zu können.

Erwiesen ist, laut Analyse, daß zwischen Frühjahr 1974 und Frühjahr 1975 enttäuschte Wähler zuerst die FDP als Ausweichpartei wählten, wenige dann aber doch zur SPD zurückfanden. Der größte Teil schloß sich der CDU/CSU an. Die FDP büßte die meisten Stimmen bei den Schülern und Studenten ein. Es bleibt nur noch die Frage, ob der Trend der CDU/CSU in der Sozialpolitik in Zukunft vielversprechend ist, vor allen Dingen das Konzept dann auch ausgeführt werden kann.

A. T.

„Wer das Weinen verlernt hat ..."

Katholische Hofkirche in Dresden wieder im Mittelpunkt

Dresden, auch Elbflorenz genannt, war vor der Bombennacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 eine der schönsten Städte Europas. Gerhart Hauptmann, der Dresden wie kaum ein anderer liebte, hat den Untergang der Stadt miterlebt. Er schrieb damals die erschütternden Worte:

„Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens. Ich stehe am Ausgangstor meines Lebens und beneide all meine toten Geisteskameraden, denen dieses Ereignis erspart wurde."

Nach dem Neuaufbau ist Dresden wie früher sehenswert geworden, allerdings ohne den damaligen großartigen Zusammenklang der barocken Türme des Schlosses, der Frauenkirche, der Kreuzkirche und der Katholischen Hofkirche. Aber der herrliche Blick von der Brühlschen Terrasse auf die Elbe, zu den imposanten Elbbrükken und den zwei verbliebenen Kirchenbauten, der Katholischen Hofkirche und der Kreuzkirche, erfreut heute wieder den Beschauer — natürlich auch der wiederhergestellte Zwinger, der ja zu den bekanntesten Kunstdenkmälern in ganz Mitteleuropa gehört.

Nach dem Verlassen des Hauptbahnhofs führt den Fremden der Weg vom Wiener Platz über die im veränderten Stil erbaute Prager Straße, einst und auch jetzt die Prachtstraße Dresdens. Von hier ist es nicht mehr weit bis zum Zwinger und zur Katholischen Hofkirche, die, fast vollständig wiederhergestellt, heute wie früher zu den kostbarsten Wahrzeichen der Stadt zählt und tagtäglich von Reisenden aus vielen Ländern besichtigt wird.

Beim Gang durch die Kirche erfährt der Fremde, daß es August III. war, der Sohn Augusts des Starken, der in der sächsischen Hauptstadt, der Hochburg des Protestantismus, eine repräsentative katholische Hofkirche errichten ließ. Dies geschah am Brückenkopf der Elbe, jener Stelle, von wo der Weg in seine zweite Residenz Warschau führte. Somit war für die Bestimmung des Platzes der Kirche wohl nicht allein das religiöse Anliegen des Königs und seiner frommen Gemahlin entscheidend, sondern es spielten dabei auch politische Beweggründe mit.



„Einen Termin? Aber das Baby hat doch noch gar keine Zähne!" — „Bis es rankommt?"

Eulenspiegel, Ost-Berlin

Die Dresdner Hofkirche wurde in den Jahren 1738 bis 1754 errichtet. Den Bauauftrag erhielt der Architekt Gaetano Chiaveri, ein Römer, der sich schon beim Aufbau der glänzenden Residenz Peters des Großen in St. Petersburg einen Namen gemacht hatte. Diesen Architekten hatte Pater Ignaz Guarini der Gesellschaft Jesu dem Königspaar vorgeschlagen. Ferner interessieren die Hinweise, daß für den Kirchenkörper der Wunsch des Hofes nach seitlichen Emporen vorlag, die dem majestätischen Vorbild von Versailles entsprechen sollten. Auch wünschte sich das Königspaar verglaste Betstübchen zu Seiten des Hochaltars. Orgel und Musikchor erhielten die Empore an der Eingangsseite zugewiesen.

Da die Fronleichnamsprozession im Freien nicht durchführbar war, wurde dafür ein entsprechender Umgang in der Kirche geschaffen, und zwar zwischen dem mittleren Hauptschiff und den einfassenden acht Räumen. Weiter lag das Verlangen nach einem Kranz von Kapellen vor, in denen der Gottesdienst, abgestuft nach der Besucherzahl und den jeweiligen Erfordernissen, vor sich gehen sollte. Das Hauptschiff war der Allerheiligsten Dreieinigkeit geweiht. Auf die missionarischen Aufgaben wiesen die Seitenschiffe hin, deren Altäre den beiden hervorragendsten Heiligen des Jesuitenordens, der den Dienst in der Kirche pflegte, geweiht waren: Ignatius von Loyola und Franz Xaver. Die Eucharistie vergegenwärtigte die Sakramentskapelle. Die Kreuzkapelle hingegen war der Erlösungstat des Heilandes geweiht. Zu erwähnen sind ferner die Johann-Nepomuk-Kapelle und die dem Diözesan-Patron von Sachsen, dem hl. Bischof Benno von Meißen, geweihte Kapelle an der Nordostecke. Dieses geistliche Programm wurde am Äußeren der Kirche noch durch eine Schar von Heiligen erweitert, deren Statuen von unten bis zum obersten Geschoß des Turmes zu sehen sind und die der Fremde schon vor dem Eintritt in die Kirche bewundernd betrachtet hatte. Der Schöpfer dieser großartigen Statuenwelt war Lorenzo Mattielli. An hervorragenden Einzelfiguren weist die Hofkirche drei Stücke auf, so die Marmorstatue des beim Predigen in leidenschaftlicher Bewegung niedergeknieten Johannes des Täufers und die beiden Statuen des gegeißelten Heilandes.

In hervorragender Weise hat Chiaveri den Anforderungen Genüge getan, die der Gottesdienst an die Gestaltung der Altäre stellt. Die Mensen ziehen sich über gerundet vortretenden Stufen konkav ein. Die vorgezogenen Ecken ruhen auf schön gestalteten Voluten. Durch die Verwendung verschiedenartigen Marmors ergibt sich ein herrlicher Glanz. Zugleich paßt sich die Form dem Zelebrieren der Messe gut an. Die dahinter befindliche Stufe gewährt dem Kruzifix und den Kandelabern eine wirkungsvolle Aufstellung.

In der Vernichtungsnacht 1945 brannte die Hofkirche mit allen übrigen Gebäuden der Innenstadt aus. Dabei kamen Hunderttausende Bewohner und Flüchtlinge aus dem deutschen Osten ums Leben. Das Mauerwerk der Kirche mit den Balustraden wurde an vielen Stellen zerstört. Eine Reihe von Statuen stürzte in die Tiefe. Allein der Turm, ein bautechnisches Meisterwerk, blieb in seinem architektonischen Bestand unverletzt; nur die Glocken zerschellten beim Sturz. Die Gewölbe des Mittelschiffes und des rechten Seitenschiffes waren völlig, die des linken Seitenschiffes zu zwei Dritteln zerstört. Die Gewölbe über den Kapellen zeigten starke Beschädigungen. Die Deckengemälde der Eckkapellen waren bis auf Reste vernichtet.

Im Jahre 1947 begannen unter Propst W. Sprentzel die Wiederherstellungsarbeiten im linken Seitenschiff. Ende desselben Jahres konnte es wieder kirchlich genutzt werden. Die Mittel für den Wiederaufbau kamen durch Spenden der Bevölkerung, ferner vom Rat der Stadt Dresden, aus dem Fonds für denkmalswerte Bauten des Ministeriums für Kultur sowie vom Bistum Meißen. Soweit Material aus dem Westen verwandt wurde, etwa die Marmorplatten für den Fußboden und das Kupfer für die Dächer, stiftete die Mittel vor allem das Bistum Paderborn.

Am 8. Juli 1962 konnte der neuerbaute Hochaltar geweiht werden. Kurze Zeit später wurde das restaurierte Gemälde von Anton Raphael Mengs über dem Hochaltar wieder aufgerichtet. Auch das Pfeifenwerk der berühmten Orgel Silbermanns konnte gerettet werden, dagegen wurde das kostbare Gehäuse ein Opfer der Vernichtung. Das Instrument erklang Pfingsten 1971 zum ersten Male wieder.

Beeindruckt von Ereignissen und Erlebnissen verschiedenster Art und beglückt darüber, ein wenig von dem alten Glanz Dresdens wiedererkannt zu haben, kehrt der Fremde nach Westdeutschland zurück. Und er meint, daß viele von uns, so oft sie es vermögen, wieder nach Dresden, in den anderen Teil Deutschlands, fahren sollten, um das Land und die Leute kennen und lieben zu lernen, wie es uns der große schlesische Dichter vorgelebt hat. Denn auch dort und noch weiter nach Osten liegt doch unser gemeinsames deutsches Vaterland.

W. R.



Die Katholische Hofkirche in Dresden: Sie wurde fast vollständig wieder aufgebaut

Foto Rosner

Wie schön es ist, Soldat zu sein

Nachschlagewerk über Fragen zum Wehrdienst in der „DDR"

„Wehrdienst — Warum? Wann? Wo? Wie?" Unter diesem Titel hat der Ost-Berliner Militärverlag unlängst ein Taschenbuch auf den Markt gebracht, in einer Auflage übrigens von hunderttausend Exemplaren, das notierenswerte Einblicke in den Alltag des „DDR"-Soldaten gewährt. Verfaßt ist das handliche Nachschlagewerk von einem Autoren-Kollektiv unter Leitung von Oberst Rolf Leuschner, so daß quasi amtlichen Charakter besitzt, was hier auf 240 Seiten schwarz auf weiß gedruckt steht. Auf 125 Fragen werden 125 Antworten erteilt. Fast interessanter noch als die Antworten sind die Fragen, weil viele von ihnen so formuliert sind, daß sie dem wehrpflichtigen „DDR"-Bürger, der angesprochen werden soll, von vornherein ein Vorurteil eingeben sollen.

Vieles ist auch informativ. „Wieviel Urlaub und Ausgang erhalten Armeeangehörige?" Es sind genau 18 Tage, die „DDR"-Soldaten bei achtzehn Monaten Grundwehrdienstzeit beanspruchen können. Außerdem können (müssen also nicht) Soldaten, die Grundwehrdienst leisten, Kurzurlaub von Samstag nach Dienst bis Sonntag 24.00 Uhr sowie einmal wöchentlich Ausgang im Standortbereich nach Dienst bis 24.00 Uhr bekommen.

„Wie hoch ist der Wehrsold für Wehrpflichtige im Grundwehrdienst?" Auch diese Frage wird beantwortet: Für Soldaten beträgt der Wehrsold monatlich 120 Mark, für Gefreite 150 Mark. „Wie hoch sind die Unterhaltsbeiträge?" Die „erwerbsunfähige" Ehefrau erhält monatlich 250 Mark, dazu je unterhaltsberechtigtes Kind 45 Mark, was bei einer jungen Mutter mit Kleinkindern zusammen nicht mehr als 340 Mark macht! Wenn die Ehefrau erwerbsfähig ist, also selber verdienen kann, erhält sie 100 Mark Unterhalt, sofern das eigene Nettoeinkommen monatlich unter 300 Mark liegt. Sonst wird der Unterhaltsbeitrag um 50 Prozent des 300 Mark übersteigenden Betrages gekürzt — was praktisch bedeutet, daß die berufstätige Ehefrau keinen Pfennig für sich erhält, wenn sie über mehr als 300 Mark Monatseinkommen verfügt. Nur ein Kindergeld wird gegebenenfalls gezahlt.

Es wäre zwar aufschlußreich, hier einmal entsprechende Vergleichszahlen für die Soldaten der Deutschen Bundeswehr heranzuziehen, aber den Wehrpflichtigen in der „DDR" werden solche Vergleiche wohlweislich vorenthalten. Sie würden sonst erfahren müssen, daß sich der Wehrpflichtige in der Bundesrepublik um vieles besser steht als sein Kamerad im steingrauen Rock der Nationalen Volksarmee. Allein seine Grundwehrzeit ist mit 15 Monaten um drei Monate kürzer als in der „DDR".

Dabei ist der Bonner Militärpolitik in dem Ost-Berliner Taschenbuch sogar ein eigenes Kapitel eingeräumt. Rundheraus wird der Bundesregierung denn auch, ungeachtet ihrer mit den Staaten der Warschauer Pakt-Organisation einschließlich der „DDR" geschlossenen Gewaltverzichtsverträge, eine „entspannungsfeindliche Politik" zugeschrieben.

Die diesbezügliche Frage nimmt die Antwort eigentlich schon vorweg: „Warum ist die Militärpolitik der BRD-Regierung gegen die Entspannung gerichtet?" Geschickt mit persönlichen Angriffen auf Bundesverteidigungsminister Georg Leber, einen Sozialdemokraten immerhin, der sich buchstäblich vom Bauarbeiter zum Minister heraufgearbeitet hat, wird die Bundeswehr als „moderne einsatzbereite Allzweck-Armee" charakterisiert, „die durch entsprechende Gliederung, Bewaffnung und Ausbildung sowie systematische antisozialistische Verhetzung auf alle Varianten von Kriegen und auf den Terror nach innen ausgerichtet" sei. Hier suchen die Verfasser ein Feindbild zu bewahren, das noch nie so recht überzeugungsfähig war, heute aber schlechthin ohne Bezug zur Wirklichkeit ist.

Freilich sind auch die Fragen, die gar nicht erst gestellt werden, politisch höchst aufschlußreich — so die Frage, warum es in der „DDR" kein Recht auf Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen gibt; oder auch die Frage, welche Möglichkeiten Kriegsdienstgegner in den sogenannten Baueinheiten der Nationalen Volksarmee haben.

Bertold Brecht hat einem General einmal folgenden Vers ins Stammbuch geschrieben: „General! Der Mensch ist sehr brauchbar. Er kann fliegen. Und er kann töten. Aber er hat einen Fehler: Er kann denken". Den Verfassern des für die wehrpolitische Erziehungsarbeit in der „DDR" bestimmten Taschenbuches scheint solches Denken nicht ganz fremd zu sein. Allerdings zogen sie die fatale Konsequenz, durch konfektionierte Fragen und Antworten den Wehrpflichtigen in der „DDR" das kritische Denken möglichst gleich abzugewöhnen. Ihr Versuch muß als mißraten angesehen werden.

Karl Wilhelm Fricke

Foto BfH

Wie auf einem Gemälde von Caspar David Friedrich ...

Zu den besonderen Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten der Insel Rügen, der schönsten und größten deutschen Insel, gehören die Kreidefelsen an der Ostküste der Halbinsel Jasmund und der Stubnitz. Weiß und steil steigen sie hoch aus dem blauen Meer auf und sind von alten Buchenwäldern gekrönt — wahrlich ein selten schöner Farbendreiklang. Die „Wissower Klinken" (unser Bild), etwa 100 Meter hoch unweit der Großen und Kleinen Stubbenkammer mit dem 120 Meter hohen Königsstuhl in der Mitte — dem berühmtesten Platz der Insel nach Kap Arkona — sind zwei gewaltige Kreidepfeiler, die zu einem weiten Blick über das Meer und die Küste einladen. Wanderwege durch alte Buchenwälder und Feuersteinfelder führen vorbei an Hünengräbern und eratischen Blöcken nach Saßnitz, Seebad und Fährhafen der Schwedenschiffe, oder zum Riek-Berg, mit 160 m höher als der Kölner Dom, und zur Stubbenkammer vorbei am Herthasee und der Lochbuche, um die der Sage nach in klaren Mondnächten Elfen nach einem Bad im nahen See tanzen. Diese Kreidefelsen erinnern immer wieder an Bilder von Caspar David Friedrich, „Mann und Frau" und „Zwei Männer den Mond betrachtend" und an die „Kreidefelsen auf Rügen", die uns weit über das Meer blicken lassen.

Heinz v. Schumann

Unvergeßliche Musikstadt Königsberg

Erinnerungen an Konzerte und Gastspiele

II. Teil

In der vergangenen Woche veröffentlichten wir den ersten Teil der Erinnerungen von Heinz von Schumann an die Musikstadt Königsberg. Der Verfasser, der in Königsberg Musik studierte, schilderte seine Eindrücke von den großen Künstlern, die er in den dreißiger Jahren am Dirigentenpult und auf der Bühne erleben durfte. Dem ersten Teil, der sich eingehend mit den Gastdirigenten Furtwängler und Knappertsbusch beschäftigte, folgt nun die zweite und letzte Folge, die unter anderem dem Dirigenten Hermann Abendroth, dem berühmten Pianisten Edwin Fischer und der französischen Geigen-Virtuosin Ginette Neveeu gewidmet ist.

Königsberg war eine ausgesprochene Brahms-Stadt. Kein Wunder, daß deshalb der als Brahms-Interpret weithin bekannte Max Fiedler zu uns kam. Einmal teilte er sich mit Erich Seidler in die Leitung eines mehrtägigen Brahmsfestes.

Dann erlebte ich den alten Herrn noch einmal. Da bleibt es rührend und imponierend zugleich in Erinnerung, wie er, als durch ein Mißverständnis seiner Dirigierbewegungen eine Variation bei den Haydn-Variationen von Brahms ins ‚Rutschen' gekommen war, am Ende der Variation laut sagte: „Bitte, noch einmal!" und wiederholte.

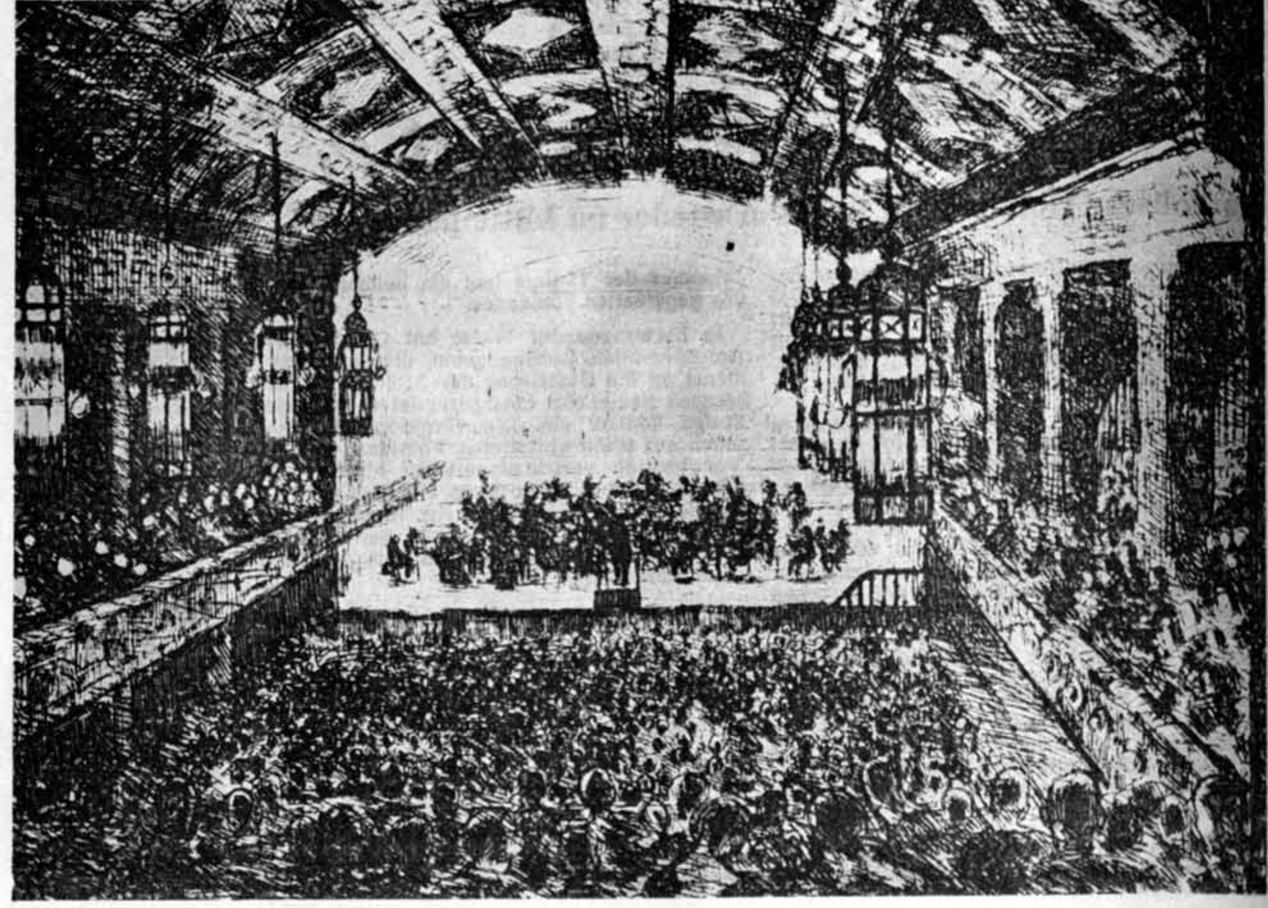
Auch Hans Pfitzner erlebte ich als Dirigent eines Konzerts mit unserem Opernhausorchester. Alma Moodie spielte sein Violinkonzert. Und dann dirigierte dieser kleine, äußerlich unscheinbare Mann die IV. Sinfonie von Robert Schumann in einer unerhört klaren, durchsichtigen Wiedergabe.

Für Anton Bruckner hatten die Königsberger weniger übrig. Um einmal das ‚einheimische' Musikleben heranzuziehen: Wenn Hugo Hartung mit seiner Singakademie Oratorien herausbrachte, hatte er für gewöhnlich ein volles Haus, dirigierte er aber, wie ich das miterlebt habe, die f-moll-Messe von Bruckner, so blieb mancher Platz leer. Davon muß der Dirigent Hans Weisbach gewußt haben. Denn er hielt, bevor er die V. Sinfonie von Bruckner dirigierte, vom Dirigentenpult aus eine Ansprache ‚an sein Volk', in der er für Bruckner warb. Etwas völlig Ungewohntes in unserem Musikleben. Ein anderer Dirigent, Karl Böhm, hatte später mit der Wiedergabe der IV. Sinfonie von Bruckner, der sogenannten ‚Romantischen', einen durchschlagenden Erfolg. Nur — er minderte ihn selbst etwas dadurch, daß er, seines Sieges gewiß, als Zugabe das ‚Meistersinger-Vorspiel' vorbereitet und die Noten dazu hatte zurechtlegen lassen.

Hermann Abendroth war in den dreißiger Jahren des öfteren bei uns. Er hatte die schöne Angewohnheit, am Vorabend jedes Konzerts die Studenten des Instituts für Schul- und Kirchenmusik in ein Restaurant in der Nähe des Schloßteichs zu einem Umtrunk einzuladen. Er hatte eine besondere ‚Schwäche' für Schulmusiker, weil sie durch ihr wissenschaftliches Nebenfach keine ‚einseitigen' Musiker seien. Wir erfuhren so manch' Interessantes im Umgang mit Orchestern, vor allem im Ausland. Und dann, am Vormittag des Konzerttages, bei der Generalprobe im Kronesaal geschah jedesmal dasselbe: nach der Pause tauchte Abendroth mit einer dicken Zigarre im Mund auf und mit den Worten „Meine Herren, entschuldigen Sie, daß ich rauche. Aber — es beruhigt mich" ging dann unter dem Schmunzeln des Orchesters die Probe weiter.

Im großen Stadthallensaal (Kronesaal) fanden außerdem die Chorkonzerte der Königsberger Oratorienchöre statt, über die auch noch einmal an dieser Stelle berichtet werden müßte, weil der Satz in Erwin Krolls Buch ‚Musikstadt Königsberg': „Die Chorvereine bevorzugten in den 30er Jahren ‚Blut- und Boden'-Musik oder ‚Helden'-Oratorien" nicht unwidersprochen stehen bleiben kann, weil er für die wesentlichen Chöre nicht zutrifft.

Aber hier sei noch eine andere ‚Sparte' Musik angeführt, für die die Musikalienhandlung Jüterbock verantwortlich zeichnete. Sie holte für ihre Meisterkonzerte namhafte Künstler herbei, die den riesigen Saal mit 1700 Plätzen füllten. Wenn Heinrich Schlusnus sang, von Franz Rupp begleitet, mußten noch zusätzlich Stühle aufs Podium gesetzt werden, so daß ein kleiner Teil der Zuhörer hinter dem Liedersänger saß. Schlusnus sang dann eine seiner vielen Zugaben jedesmal mit dem Rücken zum großen Publikum, damit diese kleine, musikbesessene Schar ihn auch einmal ‚richtig' hörte. Ja, es kam vor, daß er nach einem geschlossenen Schubert- oder Wolf-Liederabend mit Franz Rupp an die Orgel hochkletterte und von dort oben das berühmt-berüchtigte ‚Caro mio ben' oder ein andermal das ‚Agnus Dei' von Bizet in den Saal sang.



Konzert in der Stadthalle in Königsberg — Nach einer Zeichnung von Robert Budzinski

Schlusnus war in jedem Winter bei uns, ähnlich wie bei Edwin Fischer, der allein oder mit seinem ausgezeichneten Kammerorchester erschien, das er vom Klavier aus dirigierte. Bei einem Soloabend mit Beethovensonaten geschah ihm ein Mißgeschick. Mitten im Spiel rutschte der verstellbare Klavierstuhl mehrere Etagen herunter. Edwin Fischer war mitten in einem rasanten Lauf. Er faßte die letzten Töne zu einem Akkord zusammen, drückte das Pedal und ließ den Akkord solange liegen, bis er den Stuhl wieder in seine alte Höhe gebracht hatte und spielte dann weiter, als ob nichts geschehen wäre. Er war so versunken in sein Musizieren, daß er merklich erschrak, als am Ende der Beifall aufbrandete. Sein Musizieren war jedesmal ein Erlebnis.

Auch daß der große polnische Pianist Raoul v. Koczalski, nicht allzu lange vor dem Polenfeldzug, an mehreren Abenden hintereinander bei stets vollbesetztem Kronesaal in meisterlicher Form das gesamte Klavierschaffen Frédéric Chopins — mit Ausnahme der Klavierkonzerte — vor uns ausbreitete, ist der Erinnerung wert.

Einen Solistenabend im großen Saal werde ich immer in besonderer Erinnerung behalten. Ein Wunderkind machte in jenen Jahren von sich reden, die Geigerin Ginette Neveeu, eine Französin von damals 12 oder 13 Jahren. Die Firma Jüterbock, die immer ein feines Gespür für das ‚Kommende' hatte, holte das Kind nach Königsberg. Aber es war bei uns noch völlig unbekannt. So veranstaltete man ein Doppelkonzert: Man engagierte gleichzeitig die seinerzeit mit Recht hochberühmte und auch in Königsberg oft gefeierte Altistin Eva Liebenberg.

Herr Posselt von der Musikalienhandlung Jüterbock hatte mich telefonisch gebeten, dem begleitenden Pianisten — ich glaube, er hieß Beck, stammte aus der Schweiz und sprach mit der kleinen Ginette fließend französisch — durch Umblättern behilflich zu sein.

Als ich ins Künstlerzimmer trete, sehe ich eine große, auffallend schöne Frau im langen, grünen Samtkleid stehen — Eva Liebenberg. Daneben in einem Matrosenkleidchen die kleine Ginette.

Den Beginn des Konzerts machte Eva Liebenberg mit einer Liedergruppe. Der Saal war gut gefüllt. Die meisten Hörer waren bestimmt wegen der Liebenberg gekommen. Doch bald stellte sich heraus: Die große Zeit der Sängerin war vorbei. Es gab nach den Liedern nur einen Achtungserfolg. Dann trat die 12jährige Ginette Neveeu auf und hatte bereits nach ihrem ersten Stück tosenden Applaus. Als wir dann ins Künstlerzimmer zurückgingen, tobte der Beifall weite. Der Pianist und ich gaben der Kleinen einen Wink, sie solle herausgehen und sich bedanken. In dem Augenblick faßte Eva Liebenberg das Mädchen bei der Hand und ging mit ihr zusammen auf die Bühne und nahm den Beifall für sich mit, der nur dem Wunderkind galt.

In der Pause war es ungemütlich im Künstlerzimmer. Nach der Pause begann wieder die Liebenberg mit einer Liedgruppe. Wieder nur zahmer Beifall. Als dann die einst so gefeierte Altistin das Kind wieder bei der Hand nahm und auf die Bühne zerren wollte, um so ihren Beifall zu vergrößern, da stampfte das Mädchen, das bald spürte, was hier gespielt wurde, mit den Füßen auf den Boden, ballte ihre kleinen Fäuste und rief in einem fort: „Non, non, non!"

Auch so etwas erlebt man. Menschliches, Allzumenschliches! Auch unter Musikern!

Wie man vielleicht weiß, ist die wirklich gottbegnadete Künstlerin Ginette Neveeu bald nach dem Kriege auf einem Flug nach Amerika ums Leben gekommen. Sie nahm ihre kostbare Stradivari mit ins Meer.

Der Kronesaal der Königsberger Stadthalle, an dessen Dirigentenpult ich selbst so oft gestanden habe, wird mir mit den großen Erlebnissen, die ich dort hatte, stets unvergessen bleiben, mir und vielen der alten Königsberger Musikfreunde.

Bernhard Heister

Abends treten Elche aus den Dünen . . .

Dem Schriftsteller Heinrich Eichen zum 70. Geburtstag

Abends treten Elche aus den Dünen, ziehen von der Palwe an den Strand, wenn die Nacht wie eine gute Mutter / leise deckt ihr Tuch auf Haff und Land . . .

Wenn ich — sofern dies überhaupt notwendig ist — meinen ostpreußischen Landsleuten Heinrich Eichen vorstellen soll, kann ich das nicht besser als mit diesem Elch-Lied tun, das — weit verbreitet — meist schon als Volkslied gilt, obwohl die Verse von ihm sind.

Heinrich Eichen begeht am 15. August seinen 70. Geburtstag. Er wurde in Bonn geboren, ist aber in Elbing aufgewachsen. Das Land zwischen den Strömen, zwischen Weichsel und Memel, wurde ihm zur Heimat, die er als ‚Wandervogel' auf vielen Fahrten gründlich erkundet und kennengelernt hat.

Nach einer Lesung von Heinrich Lersch — dem Arbeiterdichter — in Elbing machte der Elbinger Oberbürgermeister Dr. Merten im kleinen Kreis den Gast darauf aufmerksam, daß Heinrich Eichen ebenfalls ein Dichter wäre. Heinrich Lersch gab es Heinrich Eichen daraufhin schriftlich: „Dichten heißt, aufschreiben, was der Vogel Federleicht uns in unseren Träumen singt!" Das gilt gewiß auch für Heinrich Eichen.

Auf dem Sudetendeutschen Tag 1975 in Nürnberg hörte ich: „Das Land konnten wir bei der Vertreibung nicht mitnehmen, aber seine Seele, die haben wir mitgenommen, und diese lebt in Wort, Lied, in unserer Kultur."

Sie lebt auch im Werk Heinrich Eichens, das um die Heimat im Osten und die Jahre der Jugend kreist.

Nicht nur die ‚Elche', andere Gedichte und Lieder verdienen eine weite Verbreitung nicht weniger, so das an litauische Dainos erinnernde ‚Kurische Liedchen': „Hab ein rabenschwarzes Pferdchen, laß es grasen auf der Weide, laß es spielen auf der Wiese, mein geliebtes schwarzes Pferdchen."

In vielen Zeitschriften, Kalendern, Jahrbüchern stoßen wir auf die Spuren von Heinrich Eichen, aber es gibt auch eine ganze Reihe eigener, aus seiner Feder stammender Bücher, nicht zuletzt etliche Bändchen unter den Bärenreiter-Laienspielen von Rudolf Mirbt.

Heinrich Eichen lebt seit Kriegsende in Berlin. Hier wurde er auch einer der engsten Mitarbeiter der Elbinger Briefe. Bei aller Bescheidenheit — die ‚Briefe' gelten als eigenwillig, und man bestätigt ihnen beträchtliches Niveau. Als ihr Herausgeber möchte ich zu Heinrich Eichens 70. Geburtstag einmal dankbar sagen, daß ich mir die Elbinger ‚Briefe' ohne ihn nicht denken kann.

Heinrich Eichen

Fremde Küste

Glücklich
wie nie seit Jahren
sah endlich ich wieder
die weite Bläue der See,
dunkel wogend und schaumgekrönt,
silbergrün
am Strande verrinnend.

Verzaubert
lauschte ich
dem brausenden Dröhnen,
Orgelspiel Gottes
im Dom des Sommers,
hohen, lichtüberströmten Sommers.

Selig
glitt ich hinein
in die süße Umarmung
der Brandung,
gehoben, getragen, gewiegt,
grenzenlos eins mit dem All . . .

Aber dann,
rückwärts gewendet
den Blick zum Ufer,
erlosch der Glanz
meines Herzens:
fremd war die Küste,
nicht die geliebte
der Heimat,
vertraut
mir seit Kindertagen,
geliebte, o wie geliebte!

Traurig
schwamm ich zum Strand.
Schwerer als vorher
sank mein Fuß,
vergängliche Spuren grabend,
im glühenden Sand,
als ich davonging,
einsam, sehr einsam,
durch fremdes Land . . .

Es geht um unser Geld und unser Recht

Auf dem Wochenmarkt sollte man genau auf die Qualität und das Gewicht der Ware achten

Hast du die Tomaten vom Markt mitgebracht, Monika?" „Ja, der Korb steht in der Küche, auf dem Tisch... Du kannst die Sachen vielleicht schon einmal auspacken, wenn du Zeit hast... Zwiebeln und Gurken sind auch dabei..."

Manfred geht in die Küche und schaut neugierig in den Einkaufskorb.

Was Monika bloß alles wieder eingekauft hat! So viel brauchen wir doch gar nicht! Gemächlich macht Manfred sich daran, den Korb auszupacken. Alles wird schön säuberlich auf dem Tisch gestapelt. Äpfel, Birnen und Kirschen kommen gleich in die Obstschale. Das Gemüse bleibt erstmal auf dem Tisch liegen.

Mal sehen, was wir heute brauchen, denkt Manfred. Langsam fährt sein Zeigefinger an den Tüten entlang. Dem Mittagessen will er einen selbstgemachten Tomatensalat beisteuern. Den kann er nämlich besonders gut zubereiten, und schließlich hat er ja noch Urlaub. Warum sollte er seiner Frau da nicht in der Küche helfen?

Ich kann eigentlich schon mal anfangen und alles zusammenstellen, was ich für den Salat brauche, denkt Manfred und stellt Salz, Pfeffer, Zucker, Essig und Öl auf die Anrichte. Fehlen nur noch die Zwiebeln und die Tomaten. Zwiebeln müßten in dieser Tüte sein... Ja, stimmt. Aber wo sind die Tomaten? Sollte Monika sie doch vergessen haben? Halt, nein, da liegt noch eine Tüte im Korb.

Vorsichtig nimmt Manfred sie heraus, aber schon kullert die rote Pracht auf den Fußboden. Was ist denn das? Der Hausherr hält nur noch Fetzen feuchten und klebrigen Papiers in den Händen. Da müssen doch schlechte Tomaten dabei gewesen sein...

„Monika, komm mal eben her und schau dir die Bescherung an!"

Gemeinsam sammeln Monika und Manfred die roten Früchte auf und betrachten sie eingehend. Nein, zerdrückt wurden die Gartenfrüchte nicht im Korb. Bis auf zwei, drei Stück, die obenauf lagen, sind alle Tomaten verfault und ungenießbar.

„Wo hast du denn bloß eingekauft, Monika? Die bringen wir aber schnell wieder zurück. So geht das ja nicht!"

Entschlossen will Manfred die Tomaten wieder in den Korb legen. Aber Monika hält ihn zurück: „Du, warte lieber... Der Mann auf dem Markt ist sowieso immer so brummig. Nachher wird der noch wütend und sagt, alles sei meine eigene Schuld. Außerdem haben die sicher längst abgebaut... Ist ja schon spät... Laß mal, ich gehe eben los und kaufe neue Tomaten."

„Na ja, wenn du meinst", brummelt Manfred. „Aber paß beim nächsten Mal besser auf..."

Welcher Hausfrau ist es nicht schon einmal fast genauso ergangen — wenn sie ehrlich ist? Da meint man nun, einen besonders guten Griff getan zu haben, hat aber einen Augenblick nicht aufgepaßt. Schon hat ein gewitzter Händler ein paar Stücke der minderwertigen Ware unter die gute gemischt, die man vorher ja einhegend geprüft hatte. Erst zu Hause bemerkt man dann die Bescherung und ist vielleicht zu bequem, um beim Händler zu reklamieren.

Es geht dabei aber um unser Geld und um unser Recht. Wer Auseinandersetzungen mit dem ‚Übeltäter' fürchtet, hat noch die Möglichkeit, sich beim Ordnungsamt zu beschweren. Und diese Möglichkeit sollte man auf jeden Fall nutzen, denn sonst werden derartige Einkäufe kostspieliger, als man gemeinhin glaubt.

Eine andere Unsitte auf dem Wochenmarkt sind die ungenauen Abwiege-Praktiken, die man bei manchen Händlern beobachten kann. Häufig stehen die Waagen nicht wie üblich auf dem Verkaufstisch, sondern werden so sorgsam im hinteren Verkaufsbereich versteckt, daß der Kunde nur schwer kontrollieren kann, ob das Gewicht tatsächlich stimmt.

Es kann auch geschehen, daß sich der Händler beim Abwiegen genau zwischen den Verbraucher und die Waage stellt und so die Sicht vollends versperrt.

Balken- und Pendelwaagen sind zwar hübsch anzusehen, aber auch hier ist Vorsicht geboten. Bei diesen Waagen — die Älteren unter uns werden sich sicher erinnern — dient eine Waagschale der Aufnahme von Ware, in die andere werden die Gewichte gelegt. Nur in den seltensten Fällen kann man deshalb feststellen, ob der Gewichtsausgleich durch Zugabe in die Tüte oder nur daneben in die Waagschale erfolgt.

Da der Verbraucher auf dem Wochenmarkt seine Ware leider noch nicht selbst nachwiegen kann, bleibt es unter Umständen nicht aus, daß so mancher, ohne es zu merken, mit mehr oder weniger großem ‚Untergewicht' nach Hause geht. Offen einsehbare und vor dem Verbraucher aufgestellte Waagen können hier Mißverständnisse vermeiden helfen.

Ein anderes Problem sei bei dieser Gelegenheit auch noch einmal angesprochen: überhöhte Aufpreise bei Pfund- und Halbpfund-Angeboten. Viele alleinstehende, sozial schwache Menschen, wie Rentner, Witwen oder auch Studenten, sind einfach nicht in der Lage, die immer häufiger werdenden Angebote für ein Kilogramm Obst oder Gemüse zu verwerten. Wenn sie nun nur halbe Portionen kaufen, müssen sie oft übermäßig hohe Preise bezahlen. 500 oder 250 Gramm, wie man sie mühelos in jedem Einzelhandelsgeschäft bekommen kann, wären doch auch von den Markthändlern abzuwiegen, ohne daß sie dafür Wucherpreise verlangen.

Es geht um Ihr Geld! Deshalb achten Sie beim Einkauf genau darauf, ob der Händler Ihnen — vielleicht nur aus Unachtsamkeit — minderwertige Ware ‚andrehen' will. Kontrollieren Sie die Gewichte und lassen Sie sich nicht übertölpeln. Haben Sie auch einmal den Mut, sich beim Händler zu beschweren oder wenden Sie sich an das Ordnungsamt oder an die Verbraucherzentralen. Die Verbraucher sind heute so weitgehend geschützt, daß auch Sie Ihr Recht bekommen.

Helga Beck



Einkauf auf dem Wochenmarkt ist nicht immer billig Foto V. Passarge

Die schönen Dinge des Lebens

Den Augenblick genießen – Erlebtes in Erinnerung bewahren

Wie hatte man sich doch auf den Urlaub gefreut! Endlich einmal ausspannen, auf andere Gedanken kommen und die Wochen mit der Familie so richtig genießen! Drei Wochen ohne Nachbarn, die offenbar schwerhörig sind und ihr Radio bis spät in die Nacht mit voller Lautstärke spielen lassen. Drei Wochen ohne Freunde, die immer gerade dann ‚nur einmal vorbeischauen' wollen, wenn man die Beine auf den Tisch gelegt hat, um sich von den Strapazen des Alltags zu erholen. Drei Wochen ohne das tägliche Einerlei — das alles sollte nun schon wieder vorbei sein?

Am schönsten war doch die Vorfreude gewesen. Uschi und Peter hatten wohl die ganze Familie verrückt gemacht. Wie hatten sich die Kinder auf die See gefreut! Jeden Tag wurden neue Schlachtpläne aufgestellt, was sie alles anfangen würden: Sandburgen bauen, schwimmen, mit dem Hund auf der Insel herumtollen, Muscheln sammeln...

Und Erich hatte fast den ganzen Koffer mit Büchern vollgepackt. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er — mit Badehose und Strohhut bekleidet — im Strandkorb saß und endlich einmal das lesen durfte, was ihm Spaß machte — nicht nur die langweiligen Geschäftsberichte und Bilanzen, mit denen er sich sonst herumplagen muß.

Das Leben und Treiben am Strand hat ihn herzlich wenig interessiert. Nur ab und zu schaute er auf, blinzelte in die Sonne, rekelte sich genüßlich und warf einen besorgten Blick auf sein Eheweib, das wieder einmal zu lange in der Sonne schmorte. An dieser — wenn auch oberflächlich scheinenden — Fürsorge merkte ich dann jedes Mal, daß der Bücherwurm seine ihm angetraute Ehehälfte doch nicht ganz vergessen hatte.

Auch die Kinder kamen hin und wieder angelaufen: Mal mit einer wunderschönen Muschel, dann mit einem Krebs, dem ein paar Beine fehlten, oder mit einer seltenen Blume, um zu fragen, was das denn wohl wäre. Immer wieder zeigten sie uns auf ihre spielerische Art, daß wir noch gebraucht wurden.

Das alles aber war nun schon fast Vergangenheit. Zu Hause würde jeder wieder seinen eigenen Weg gehen. Gleichmäßig rollend brachte uns der Zug mit jedem Kilometer näher an den Alltag.

Still saßen wir in unserem Abteil, jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Für Uschi und Peter waren lebhaft wie eh und je. Sie drückten sich die Nasen an der Fensterscheibe platt und ließen Wiesen und Felder an sich vorbeisausen. Jede Besonderheit wurde mit einem gebührenden Ausruf gewürdigt. Nichts entging ihnen, und war es noch so klein, in den Augen der Erwachsenen nebensächlich und unbedeutend. Sie konnten sich an einer Blume am Wegesrand erfreuen und dem Gezwitscher einer Amsel andächtig zuhören.

Von den Sorgen der Erwachsenen ahnen Kinder noch nichts. Sorgen, die manchmal drückend auf einem lasten und über denen man die schönen Dinge des täglichen Lebens vergißt. Kinder sehen auch die kleinen Dinge und erfreuen sich an ihnen. Worte wie ‚bewußt leben' kennen sie nicht. So mancher Erwachsene, der sich einfach treiben läßt und sein Leben ‚verdöst', kann an dem Beispiel der Kinder lernen, aktiv zu leben und aus jedem Erlebnis — scheint es auch noch so gering — einen Nutzen zu ziehen. Das Leben genießen heißt, die Schönheit des Augenblicks zu bemerken und das Erlebte in der Erinnerung zu bewahren — wie einen Urlaub, der leider schon wieder vorüber ist.

Silke Steinberg



Kinder freuen sich auch über Blumen am Wegesrand Foto np

Ein Kräutlein namens Pelletrun

Frage nach heimatlicher Gewürzpflanze fand großes Echo

RMW — Dankeschön, liebe Leser des Ostpreußenblattes! Das war mal wieder eine reine Freude, wie Sie reagierten, als wir in Folge 31 die Frage von Richard Taudien veröffentlichten. Er suchte eine Gewürzpflanze mit herbem Geschmack, die einst im Garten seiner Eltern im Memelland wuchs und ‚Pelletrun' genannt wurde. Kaum war die Notiz erschienen, da kamen schon die ersten Antworten aus unserem Leserkreis — inzwischen sind es 30 geworden! Richard Taudien bittet uns, allen Einsendern seinen Dank zu sagen.

Bis auf drei Ausnahmen (diese Leser tippten auf Liebstöckel) ist die Antwort klar: Bei Pelletrun handelt es sich um unseren lieben alten Estragon, der zu Hause fast in jedem Garten zu finden war. Dies Kräutlein gab vor allem Kartoffelflinsen und ‚Kielkes' die besondere Würze, aber auch dem selbstgemachten Essig und den eingelegten Gurken. Er wurde zu Kartoffelbrei, ‚gezogenen' Obstsuppen und grünem Salat gegeben (Frau Käte Paduck), zu Kochkäse, ja selbst zu Kuchen (Ewald Schwann).

Frau Gretel Lindszus ergänzt: „Die botanische Bezeichnung lautet Artemisia, der Estragon ist ein Beifuß-Gewächs und gehört zur Gattung der Korbblütler..."

Nun wissen wir es genau!

Fast alle Zuschriften kamen von Landsleuten, die aus dem nördlichen Teil unserer Heimat stammen — also dürfte auch der Name ‚Pelletrun' aus dieser Ecke kommen. Wer von unseren Lesern das Glück hat, einen Garten zu besitzen, der kann sich in Samenhandlungen und Gartenbaubetrieben nach Estragon erkundigen. Sonst ist Frau Hildegard Friderici, 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, gern bereit, zu helfen. Pulverisierten Estragon gibt es übrigens im Reformhaus. Frau Ursula Burkhardt, jetzt Regensburg, legte ihrem Brief sogar einige Zweiglein des Würzkrautes bei.

Wie genau unsere Zeitung gelesen und wie so manche Anregung aufgehoben wird, das zeigte uns der Brief von Ilse Lustig, geb. Lenz, die uns mitteilte, daß bereits vor dreizehn Jahren, im Juli 1962, nach dem Kräutlein Pelletrun gefragt wurde. Sie hatte dem Ostpreußenblatt mitgeteilt, daß Pelletrun zu Hause auch ‚Flinsenkraut' genannt wurde, wie sie von ihrer Mutter wußte. Frau Lustig kauft Estragon sommerüber auf dem Wochenmarkt und nimmt das Würzkraut, zusammen mit anderen Kräutern, zu Salatsoßen. „Als nächstes stehen jetzt natürlich Kartoffelflinsen und Kirschsuppe auf meinem Speiseplan!" schreibt sie.

Nicht zuletzt in unsere Küchen ist in diesen Jahrzehnten der Fortschritt eingezogen. Elektrische Geräte, von denen unsere Großmütter nicht einmal zu träumen wagten, erleichtern den Frauen die Arbeit. Vorgefertigte Gerichte und Tiefkühlkost lassen das Kochen zum Kinderspiel werden — wenn man das nötige Kleingeld dafür hat. Und doch — gelegentlich sollten wir uns an die Kochkünste unserer Großmütter erinnern, bei denen Kräutlein wie Pelletrun in hohem Ansehen standen...

Ottfried Graf Finckenstein

La Princesse

Die Gäste nannten sie kurz ‚la princesse'. Niemand wußte, woher dieser Titel stammte. Man war eben in der Villa Hermitage bei ‚la princesse' zu Gast, als zahlender Gast selbstverständlich. Das Geld spielte dabei die geringste Rolle. Es minderte nicht den Zauber, der über dem weißen Haus zwischen den Palmen lag; es beeinträchtigte weder den Duft der tausend Rosen, die in üppiger Überfülle aus dem Haus herauszuquellen schienen, noch gab es irgend jemand das Recht, sich aufzuspielen.

Selbst die Amerikaner, die schon lange als eigentliche Herren in dem verzuckerten Reich der Riviera auftraten, beugten sich demütig über die Hand der Princesse. Die emanzipierten Söhne der alten Welt, die diesen Garten Gottes leicht angetrunken zu durchtorkeln pflegten, um am nächsten Tage in Portofino und am übernächsten in Rom zu filmen oder Souvenirs zu sammeln, fanden in der Hermitage die Geborgenheit eines Ehrfurcht fordernden Stiles.

Vielleicht lag es daran, daß die Einrichtung des Hauses ganz auf die Persönlichkeit der Hausfrau abgestimmt war: das schwere russische Silber, die übergroßen Porzellantassen, die Ahnenbilder an der Wand und die schweren Perser auf dem Parkett.

Auch das Personal, soweit man von Personal reden konnte, hätte besser in das Landhaus einer Bojarin gepaßt, als in eine Pension an der Côte d'Azur. Da war die lettische Köchin, deren sehnsuchtsvolle Lieder bisweilen aus der Küche heraufschallten. Gelegentlich tauchte auch ihr Kopftuch in der Luke auf, aus der der Diener Anton das Essen nahm.

Sicherlich trug Anton, der Diener, viel dazu bei, den Stil der Hermitage zu bestimmen. Wo in aller Welt gibt es sonst noch einen Diener, der mit einer rot und schwarz gestreiften Weste mit langen Ärmeln und einem Rücken aus schwarzer Seide seinen Dienst tut? Nur zu den Mahlzeiten trug er darüber eine enge weiße Jacke.

Antons Alter war schwer zu deuten, wie vieles in der Hermitage. Sein glattrasiertes Gesicht mit den strengen Falten um den Mund ließ ihn älter erscheinen, als er wohl war, zumal niemand ihn je lächeln sah. Er bediente die Gäste mit einer Mischung von Ehrerbietung und autoritativer Entschiedenheit. Sein Sprachschatz war gering: „C'est très bon!" Mit diesen drei Worten bestimmte er die Speisen, die er für die einzelnen Gäste als geeignet ansah, ebenso die Weine, die er nach flüchtig abschätzendem Blick auf den Tisch brachte.

Als eines Tages zum Beispiel Mr. Warren, der Präsident des Shawmut-Konzerns, in leicht erheitertem Zustand sich nicht entschließen konnte, den Handkuß, den alle Gäste der ‚Princesse' spendeten, zu beenden, stand plötzlich Anton wie herbeigezaubert mit einer Karaffe Eiswasser neben ihm und sagte, indem er die Karaffe über seinen Kopf hielt: „C'est très bon." Und gegen jede Gewohnheit fügte er erklärend hinzu: „Icewater."

Niemand kannte das Alter der ‚Princesse'. Sie blieb eine begehrenswerte Frau, der das Leben seinen Tribut offenbar nicht versagte, denn gegenüber den leicht verhärmten oder ein wenig abgelebten mittelalterlichen Damen, die sich häufig unter ihren Gästen befanden, wirkte sie wie ein natürlich gereifter Pfirsich.

Diese Damen glaubten gelegentlich, für den Diener Anton Partei nehmen zu müssen. Schließlich hatte der schwer zu arbeiten, während sie die große Herrin spielte — auf seine Kosten und auf Kosten der Köchin Jelena, die neben ihrer Küche auch die Zimmer der Gäste aufräumte, wenn diese sich am Strand ergingen. Hätte ‚la princesse' nicht ruhig manchmal selbst zugreifen dürfen, anstatt sich darauf zu beschränken, ihre gepflegte Erscheinung den vielfachen Wünschen der Gäste zur Verfügung zu halten?

Nur einmal im Jahr blieb das Haus geschlossen, in der Woche der russischen Ostern. Wer in diesen Tagen, beispielsweise im Abend des Ostersonntags, durch die heruntergelassenen Jalousien hätte sehen können, würde sich sehr gewundert haben. Er hätte ‚la princesse' bewundern können, im großen Abendkleid, mit ihrem schweren, alten Schmuck, der zu den vollen Formen der reifen Frau paßte. Ihr gegenüber, vor dem Kaminfeuer mit den süß duftenden Birkenscheiten, saß ein Herr im Abendanzug und starrte in die Flammen.

„Woran denkst du, Anton Pawlowitsch?"

„Ich denke daran, was ich dir damals am Ostersonntag an den Ufern der Lena versprochen habe, wenige Tage bevor wir fliehen mußten."

„Sage es mir noch einmal."

„Nein ... ich habe mein Wort ja nicht gehalten."

„Doch, jeden Tag, jede Nacht! Du hast mich auf Händen getragen, und nicht mich allein!" Sie lachte leise.

„Nicht allein?"

Ihr tiefes Lachen nahm jetzt den Ton einer lockenden Taube an: „Nein, du denkst nur an la princesse, und du vergißt die Köchin Jelena."

„Die haben wir doch für die Amerikaner erfunden, um dir die Demütigung zu ersparen, daß du arbeiten mußt."

Da nahm sie seinen Kopf in die Hände und hob ihn behutsam zu sich empor. Sie lächelte noch immer, und hinter ihren halbgeöffneten, feuchten Lippen schimmerte der Schnee ihrer Zähne.

„Vielleicht wäre ich auch eifersüchtig auf sie gewesen ..." sagte sie leise, „... sicher wäre ich es gewesen, wie auf jede Frau ..."



Dorfstraße

Robert Hoffmann-Salpia (1966)

Willy Wegner

Tigerlilien für Lilli

Erwin hätte selbst nicht sagen können, warum er heute vor dem kleinen Blumengeschäft, an dem er schon so oft vorbeigegangen war, stehenblieb. Aber nun stand er da und betrachtete das farbenfrohe Arrangement all der herrlichen Schnitt- und Topfblumen. Er dachte an Lilli, seine Frau. Lilli liebte Blumen sehr. Nun schön, sie waren noch kein Jahr verheiratet, zehn Monate erst, aber er hatte ihr noch niemals Blumen mitgebracht. Dabei kam er jeden Nachmittag auf seinem Heimweg vom Büro hier vorbei. Kurz entschlossen betrat er das kleine Geschäft.

„Was darf es sein?" fragte die Verkäuferin.

„Ein paar hübsche Blumen", sagte Erwin. „Ein hübsches Sträußchen."

*

Wenig später trat Erwin mit einem Riesenstrauß zartroter Tigerlilien wieder auf die Straße. Himmel, würde Lilli sich freuen!

Allerdings waren die Straßen um diese Tageszeit sehr belebt, und als Erwin an der Haltestelle stand und auf seine Straßenbahn wartete, bedauerte er, kein kleineres Sträußchen gekauft zu haben. Diese Tigerlilien waren wirklich sehr sperrig und auffallend. Alle Leute starrten ihn an; manche lächelten sogar, als dächten sie: Hat Streit gehabt, der Bursche, mit seiner Frau — nun kommt er mit Blumen nach Hause und tut Abbitte!

Wenn ich ein ganz kleines Sträußchen genommen hätte, überlegte Erwin, könnte ich es jetzt bequem in meiner Aktentasche unterbringen.

Auch in der Straßenbahn starrten ihn die Leute an. Meistens lächelnd; mitleidig, amüsiert lächelnd. Es war ihm wirklich sehr peinlich.

Hätte ich nicht ebensogut, dachte er, einen Karton Pralinen kaufen können? Eine Unverschämtheit, mich so anzustarren! Aber ich hätte eben eher daran denken sollen, daß Männer mit Blumensträußen genau wie Männer, die Kinderwagen schieben ...

Wütend stand er auf und stieg drei Stationen früher aus.

Doch auch hier waren die Straßen noch sehr belebt, und die Passanten lächelten, grienten, machten sich über ihn lustig. Erwin spielte bereits mit dem Gedanken, die Tigerlilien in irgendeinem Hausflur zu werfen, als ihm etwas Besseres einfiel.

Er betrat eine am Wege liegende Stehbierhalle, legte seinen Lilienstrauß auf die Theke, bestellte einen doppelten Kognak und ein großes Bier.

Mut antrinken, dachte er, Mut für den letzten Rest des Weges bis nach Hause.

„Ärger gehabt?" fragte der Wirt.

„Wieso?"

„Mit der Frau, meine ich! Blumen und so, das kennt man ja! Mir können Sie nichts vormachen, ich bin seit dreißig Jahren verheiratet."

„Sie irren", erwiderte Erwin. „Kein Ärger. Kein Streit."

„Also Hochzeitstag? Oder Geburtstag?"

„Nein, auch nicht."

„Na, aus Ihnen werde einer klug", meinte der Wirt und wandte sich wieder seinen Gläsern zu.

Erwin trank den doppelten Kognak und das große Bier. Dann zahlte er und ging hinaus. Die Tigerlilien ließ er liegen. Absichtlich. Er hatte es satt, daß sich die Leute über ihn lustig machten.

*

Lilli empfing ihn strahlend wie immer.

Beim Essen sagte Erwin: Erzähle mir, was du heute den ganzen Tag gemacht hast, Liebling."

„Ach, die übliche Arbeit", lächelte Lilli, „du weißt ja. Außerdem habe ich sämtliche Teppiche geklopft. Dann habe ich zwei deiner Anzüge zur Reinigung gebracht, und da du am Sonntag angeln gehen willst, war ich vorhin noch beim Schuhmacher und habe deine hohen Langschäfter aus der Reparatur geholt."

„Fein", sagte Erwin, „das ist nett. Du denkst auch an alles."

Dann fiel ihm etwas ein: „Meine hohen Langschäfter ...", fragte er, „wie hat der Schuhmacher sie dir denn verpackt?"

„Verpackt? Gar nicht."

„Du hast sie also in der Hand getragen, an den Schlaufen, diese riesigen Dinger?"

„Ja, natürlich! Wie denn sonst?" lachte Lilli.

„Ach so, und dann rief heute morgen das Sportgeschäft an, daß die von dir bestellte Sportangelrute eingetroffen sei. Ich bin dann gleich hin und habe sie abgeholt. Sie steht auf dem Balkon."

Erwin legte sein Besteck hin.

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß du dieses Riesenmonstrum durch die halbe Stadt bugsiert hast?"

„Doch ja!" lachte Lilli. „Ein bißchen blöd war's schon, wegen der Leute, weißt du ... Deine kleine Lilli mit der großen Angel! Und dann erst in der Straßenbahn ... alle haben sie mich angestarrt, lächelnd, mitleidig, amüsiert. Aber schließlich ..."

Da sprang Erwin auf und sagte: „Augenblick, Lilli, ich bin gleich wieder da!"

Er lief aus der Wohnung, aus dem Hause und stürzte Minuten später in die kleine Stehbierhalle. Die Tigerlilien waren noch da.

„So jung verheiratet", sagte der Wirt, „und schon so vergeßlich!"

„Und so dumm!" lachte Erwin.



Frau mit Lilien im Treibhaus

Das Ölgemälde, das Charlotte Berend-Corinth zwischen weißen Lilien und roten und gelben Blumen zeigt, malte Lovis Corinth im Jahre 1911 in Berlin

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes



Zeichnung Nomeda von Oldenburg

4. Fortsetzung

„Und", — fragte ich zögernd — „wie ist es, Ricke, — tut es dir leid — daß du..., daß wir..."

„O nein — nur, ich dachte, du würdest böse sein."

*

Nun habe ich ein schlechtes Gewissen, weil es Ricke nicht leid tut; ich habe die Gewohnheit, solche Dinge schwer zu nehmen und lange darüber nachzudenken; die ganze Nacht habe ich darüber nachgedacht.

*

„Wie gut, daß du gekommen bist", sagt Ricke beim Frühstück zu mir; „wie hätte ich mit der Arbeit fertig werden sollen."

„Er ist doch tot", fügt sie nach einer Weile hinzu.

Ich kann es nicht unterlassen, sie etwas zu fragen, worüber sie dunkel errötet. Als sie Antwort gibt, blickt sie von mir weg und sieht auf ihren Schoß herab — „aber nein", sagt sie, — „du bist doch ganz anders."

Nun habe ich mich zu etwas entschlossen: ich will Blumen an sein Grab bringen.

Natürlich kann ich die Blumen nicht aus dem eigenen — ich meine, aus Rickes Garten nehmen; wie wäre es, wenn ich zu ihr käme: „Hier, Ricke, ich schenke dir einen Blumenstrauß", und dann fände sie nachher, daß ich die Blumen von ihrem eigenen Beet genommen habe? Nein, das ist ganz unmöglich.

So gehe ich denn durch das Dorf, um zu sehen, wo ich Blumen herbekomme.

An der linken Seite der Allee, kurz vor dem Mühlteich und dem Amtsgericht schräg gegenüber, steht ein großes, rotes Haus. Es hat drei Stockwerke — die anderen Häuser sind einfach und niedrig gebaut, zu ebener Erde und mit ein paar Giebel- und Erkerzimmern; — dieses Haus hat drei Stockwerke mit vielen Fenstern, die alle auf mich herabzusehen scheinen.

Was mich aber am meisten dabei interessiert — im Augenblick —, das ist der Blumengarten. Es blühen unwahrscheinlich viele Pfingstrosen darin.

Ach, denke ich, ist jetzt die Zeit der Pfingstrosen?

Da ruft mich eine Stimme über den Zaun.

„Ach, guten Tag, Herr Amtsvorsteher — Sie wohnen hier — richtig! Entschuldigung!"

„Aber bitte", sagt der alte Herr, „Sie sind hier stehengeblieben — interessiert Sie etwas?"

Der Amtsvorsteher ist ein feiner, gebildeter Herr. Seine Passion ist die Jagd.

„Die Blumen", sage ich, — „die Pfingstrosen!"

„Ja, kommen Sie doch herein — die Pfingstrosen, ja — meine Frau ist eine große Blumenfreundin — kommen Sie doch herein!"

Ich trete durch die kleine Pforte in den Garten.

„Apropos — es wird überhaupt Zeit, daß ich Sie begrüße, Herr Doktor"; er reicht mir die Hand.

„Verzeihung", wende ich ein, — „das ist wohl ein Irrtum — ich bin nicht Herr Doktor."

„Nein, so? — Nun, man spricht davon — von Ihnen so — ich meine, Sie haben doch — — ist nicht von Ihnen ein Buch bekanntgeworden... ja? So! Also, wie es auch sei, ich freue mich, Sie zu begrüßen."

Ich danke ihm verlegen. „Ich habe geglaubt, man wüßte hier nichts davon, — ich habe so mancherlei getan", sage ich; ich fühle, daß ich sehr verlegen bin und erröte sogar.

„Und nun sind Sie zurückgekommen? — Nach Hause?"

„Ja, nach Hause!" Ich verbeuge mich bestätigend. — „Nach Hause; ich habe Lust, mich hier anzukaufen."

„Anzukaufen?" — Da habe ich etwas für Sie —."

„Ja, — ich weiß noch nichts Bestimmtes, vielleicht später — wenn ich — — darauf zurückkommen darf — —"

„Gewiß, gewiß — im übrigen, wir haben uns schon gesehn."

„Am Mühlteich — —"

„Ja, richtig, am Mühlteich, — bei dem ertrunkenen Mädchen; hm —! Das ist auch so ein besonderer Fall."

„Hatte sie einen Liebsten?" frage ich, um etwas zu erfahren; das Erlebnis am Mühlteich ist mir lange nachgegangen, aber niemand konnte mir etwas über die Ursache berichten. Es wird überhaupt nicht viel davon gesprochen; man hat Ehrfurcht vor dem Tode; das ist es.

„Sie hatte einen Liebsten", sagt der Amtsvorsteher.

„Und — Verzeihung!" sage ich; es ist wahrscheinlich Amtsgeheimnis, aber das Mädchen war so rührend schön, — es kann nichts Unrechtes sein, das sie hineingetrieben hat, denke ich — sie hat wohl Unglück mit ihm gehabt?" — Ich komme mir recht verwegen und aufdringlich vor.

„Ja, sie hat Unglück gehabt", bestätigte er. — „Es läuft hier so ein Subjekt herum — die schwarze Berta, na, Sie werden auch schon von ihr gehört oder sie gesehen haben."

„Nein, ich habe sie noch nicht gesehen oder von ihr gehört."

„Wenn wir nur einen Grund fänden, sie dingfest zu machen."

Nun kann ich wirklich nichts mehr fragen. Schade! Ich wüßte so gern, warum die Gertrud Borrmann in den Mühlteich ging und wieso die schwarze Berta dafür verantwortlich gemacht werden soll; — moralisch wahrscheinlich, denn sonst wäre es ja eine einfache Sache, aber mit der moralischen Verantwortung ist es so ein Ding in der Welt, dafür gibt es keinen Paragraphen.

Eine große Pause im Gespräch entsteht; es ist uns beiden peinlich. Zum Glück kommt die Frau Amtsvorsteher; eine erstaunlich junge Frau. Sie ist mindestens zwanzig Jahre jünger als der Mann. Ich gehe ihr entgegen und küsse ihr die Hand, worüber sie entzückt zu sein scheint.

„Ihre Pfingstrosen, Frau Amtsvorsteher; ich bin hereingekommen, um sie zu sehen."

„Ja? Oh, ich habe sehr viele davon."

„Ich sehe es mit Erstaunen und Entzücken!"

„Sie können welche haben", sagt die Frau Amtsvorsteher und sieht dann unsicher zu ihrem Mann hinüber, als wollte sie fragen: habe ich nun etwas Dummes getan? — Darum beeile ich mich, meiner Freude über die Bereitwilligkeit Ausdruck zu geben.

„Ja", — sagt der Amtsvorsteher, „es sind so viele", und hilft ihr pflücken. Mit einem großen Strauß im Arm verabschiede ich mich.

*

Nun kann ich zum Grab gehen.

Es ist nicht schwer zu finden; das hohe Kreuz aus Eisen, welches ich vom Feld aus sah, als ich den Acker für die Kartoffelaussaat pflügte, weist mir den Weg.

Hier ruht mein lieber Mann
Jakob Schettler

steht darauf geschrieben.

Gott gab ihm Frieden.

Nun stehe ich davor, meine Hände ineinandergelegt, und kann doch keine Beziehung zu dem Toten finden.

Dazu sehen meine Augen, die über das Feld schweifen, Rickes junge Gestalt den Grenzweg heraufschreiten. Sie kommt wohl von den Gemüsepflanzen, die heute verpflanzt wurden. Den Rock hat sie hoch aufgeschürzt, man sieht den Ansatz der braunen Schenkel über den federnden Knien.

Fortsetzung folgt

Staatsminister Dr. Fritz Pirkl 50 Jahre

Ein Freund der Vertriebenen – Der Schirmherr der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern

„Es ist das großartige geistige und kulturelle Erbe Ihrer Heimat, dem Sie, dem wir alle verpflichtet sind ... Wir alle sind stolz auf sie, die großen Söhne und Töchter dieses Teils unseres deutschen Vaterlandes. Dieses Land der weiten Wälder, weiß-gelben Dünen und stillen Moore hat Menschen hervorgebracht, denen das deutsche Volk so unermeßlich viel verdankt.

Ihr Erbe muß fortwirken und kann nicht einer Manipulation der Geschichte zum Opfer fallen. Der chinesische Ministerpräsident Tschu En-lai war es, der dies beim Empfang einer deutschen Wirtschaftsdelegation in Peking mit dem lapidaren Satz unterstrich: ‚Ich kenne Königsberg und nicht Kaliningrad.' Ich meine, daß auch unsere Kinder noch Königsberg kennen, muß unser gemeinsames Anliegen sein ..."

Dieses Bekenntnis zur unserer Heimat gab der bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, anläßlich der Übernahme der Schirmherrschaft über die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern am 20. 7. 1973 in München ab. Seither hat er stets bewiesen, daß seine Worte kein bloßes Lippenbekenntnis, sondern ein Ausdruck echter Freundschaft und idealistischer Fürsorge war. Der am 13. August 1925 in Sulzbach-Rosenberg in der Oberpfalz geborene Fritz Pirkl wuchs in Nürnberg auf und blieb mit der Stadt der Burggrafen von Hohenzollern, die noch heute sein Familienwohnsitz ist, eng verbunden. Sicherlich hat die Tradition der alten, stolzen, freien Reichsstadt sein Geschichtsbewußtsein und sein gesamtdeutsches Zusammengehörigkeitsgefühl entscheidend beeinflußt. Hier in Nürnberg sammelte der durch die Jugendverbandsarbeit zur Politik gekommene Stadtrat, vor allem als Beamter der Bundesanstalt für Arbeit, seine ersten sozialpolitischen Erfahrungen. 1958 in den bayerischen Landtag gewählt, gehörte er bereits zu den namhaftesten Sozialpolitikern der CSU.



Schon im Jahre 1964 als Staatssekretär in das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung berufen, leitet er dieses Ressort als Staatsminister seit dem 5. 12. 1966 und gehört seit vielen Jahren auch dem Präsidium seiner Partei an. Sein besonderes sozialpolitisches Engagement fand während der letzten Legislaturperiode des Bayerischen Landtages insbesondere seinen Niederschlag im Bayerischen Familienprogramm, im Bayerischen Jugendprogramm, im Ersten Bayerischen Landesbehindertenplan, im Zweiten Bayerischen Landesaltenplan, im Gesundheitsprogramm der Staatsregierung, im Krankenhausbedarfsplan und bei den Initiativen zur Sicherstellung der ärztlichen Versorgung in Bayern. Über seine sozialpolitischen Ambitionen hinaus hat sich Dr. Pirkl aber auch große politische Verdienste in der Ost- und Deutschlandpolitik erworben. Er war lange Jahre hindurch Mitglied des Präsidiums des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland" und Landesvorsitzender des Arbeitskreises Deutschland- und Ostpolitik in der CSU.

Seine besondere Sorge galt stets der Betreuung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, deren Interessen er auch vor allem in Zusammenhang mit den Entscheidungen der letzten Jahre in der Ost- und Deutschlandpolitik leidenschaftlich vertrat. In zahlreichen Reden, Vorträgen und Publikationen hat er sich in der Öffentlichkeit zum deutschen Osten und zur Heimat der Sudetendeutschen bekannt, deren Aufnahme als 4. bayerischer Volksstamm mit auf seine Initiative zurückgeht. Wer es erlebt hat, mit welcher Anteilnahme sich Dr. Pirkl für die Förderung der kulturellen Belange der Heimatvertriebenen und die Eingliederung der Spätansiedler persönlich einsetzte, wie er im Bayerischen Kabinett um die Mittelbewilligung zur Bewältigung dieses Aufgabenbereichs seines Ministeriums kämpfte und haushaltsbedingte Kürzungen verhinderte, wird die Dankbarkeit und Zuneigung der Heimatvertriebenen für „ihren Minister" verstehen.

Als junger Kriegsfreiwilliger des II. Weltkrieges hatte der im Osten eingesetzte Offiziersanwärter Fritz Pirkl aus den Schilderungen seiner vorher in Ostpreußen eingesetzten Divisionskameraden seine bis heute unvergessenen Eindrücke von dem tragischen Schicksal des von ihm bewunderten Landes und der ostpreußischen Bevölkerung erfahren. Seine Zuneigung blieb so groß, daß er im Januar 1971 persönlich den Anstoß zur Gründung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern gab.

Bei der Übernahme der persönlichen Schirmherrschaft zitierte er Paul Wegeners Wort: „Ich glaube, daß es des Ostpreußen Bestes ist, daß er sich nicht aufgibt und nicht des Scheines wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein."

Dr. Dorothee Radke

Eigentliche Auseinandersetzung fehlte

Anmerkungen zu dem Fernsehspiel „Katzensteg" von Sudermann

In der 32. Woche wurden wir von zwei Fernsehsendungen besonders angesprochen ... Die Donnerstagsendung (ARD) führte über 2200 km geradewegs zum Staatsgut Kirow im Gebiet von Rostow, zu den Don-Kosaken und ‚ihren' Trakehnern, die heute einer sowjetischen ‚Exportschlager' darstellen. Die Freitagsendung brachte die Verfilmung von Sudermanns ‚Der Katzensteg' — übrigens ein Film ‚nach Sudermann' in der Bearbeitung von Günter Gräwert.

Die erstgenannte Sendung weckte schmerzliche Erinnerungen, die andere ließ immerhin ein wenig ahnen, daß die Werke Sudermanns immer noch eine Inszenierung wert sind, wenn auch diese Verfilmung trotz Mitwirkung eines Charles Regnier als Landrat von Krotkeim und eines Paul Dahlke als Gastwirt und Dorfschulz Merckel, alles in allem manchen enttäuschte. Gräwerts Versuch soll damit nicht verrissen werden; die Bemühung um eine gewisse Werktreue war spürbar. Einige Passagen der Unterredung mit dem Pfarrer Götz entsprachen der Bühnenauffassung des Dichters. Und doch wurde ein Spiel *nach* Sudermann daraus, kein ‚echter Sudermann'. Darin waren wir uns nach Erörterung dieses Fernsehfilmes zu mitternächtlicher Stunde einig. Hier hätte unser unvergessener ‚Deutschpauker' an der Königsberger Hindenburgschule, Studienrat Dr. Franz, gefehlt. Da wäre die Türe aufgeflogen, wäre er rothaarig und löwenmähnig zum Katheder gehinkt, hätte dort den Kopf für einen Augenblick in die gefalteten Hände versenkt, ihn nach einer Kunstpause des Nachdenkens gehoben und uns durch die scharfen Brillengläser angeblinzelt und dann — fast genüßlich — gesagt: ‚Das Thema unseres heutigen Aufsatzes lautet: Wie inszeniere ich Hermann Sudermanns ‚Der Katzensteg'?

Ja, wir verdanken ihm alle noch heute so viel, denn er lenkte uns, gab anregende Hinweise und gab dann die Zügel frei. Er verlangte ein Bemühen um ein Werk und dessen Aussage. So hätten wir uns hier freigemacht von den giftigen Kritiken eines Kerr, seinerzeit Mitarbeiter am ‚Tag' des Scherl-Verlages, frei gemacht von Kerrs böser Broschüre ‚Herr Sudermann, der D ... D ... Dichter', mit der eine wirksame Hetzkampagne gegen den Dramatiker Sudermann eröffnet wurde. Die Nachwirkungen sind noch heute spürbar. Noch heute kommt es zu Pauschalfeststellungen in Literaturgeschichten, wie dieser: ‚Der Katzensteg ... ist zwar eine spannende Erzählung, hält sich aber nicht frei von Übertreibungen und kommt einem sensationellen Kinostück sehr nahe ...' Nach dem Erfolg der ‚Litauischen Geschichten' 1917 wurde das Verdammungsurteil nur noch auf die Dramen beschränkt, bis zu jener Neuinszenierung von Sudermanns ‚Johannisfeuer' im Berliner Staatstheater, Regie Jürgen Fehling, mit Joana Maria Gorvin als Heimchen, Maria Koppenhöfer als Weßkalnehne und Paul Wegener als Gutsbesitzer Vogelreuter ... da erst begriff man — dank Fehling —, daß Sudermann kein Naturalist, sondern ein Visionär, der ‚Balzac des Ostens, des deutschen Ostens', wie Fechter treffend sagte.

Und genau diese Auffassung hätten wir der Fernsehfassung gewünscht ... Der junge Boleslaw von Schranden durfte keine romantische Eichendorff-Figur sein, die Regine kein Seelchen und allenfalls trautstes Marjellchen — ein Paul Dahlke durfte nicht so etwas wie ein augenzwinkender Wirt beim ‚Blauen Bock' sein und so fort. Das Bemühen um ein getreues Kolorit etwa bei der Landschaft am See war lobenswert, aber diesen ‚Katzensteg' hätten die pommerschen Grenadiere bei aller Mildigkeit noch mit bloßem Auge entdeckt. Schilfgedeckte Fachwerkhäuser und ein romantisches Mühlrad sind hier überflüssig.

Die Regine mußte ein blutvolles Gegenstück zu einer Schönherrschen Gestalt sein — ein Menschenkind, das ehrlos und schuldbeladen durch die Welt ging, voller blühender Kraft und verwirrender Schönheit, das die Angst überwunden hatte und Begriffe wie ‚Ehre', ‚Gut und Böse' in Zweifel stellte — blutvolles Gegenstück zu jener farblosen, bläßlichen und spießbürgerlichen Pfarrerstochter Helene, die kein Biedermeiersträußchen und keine Träne wert war. Der Pfarrer Götz hatte den ‚Verräter' von Schranden am Tage der großen Schande sterben lassen ... aber die eigentliche Auseinandersetzung mit diesem gestrengen Mann der Kirche, wie wir sie bei Sudermann finden, die fehlte.

Auf die feige Bemerkung ‚Ich höre, daß Regine diese Nacht den Tod gefunden hat ... Ich will ihr gern die christlichen Ehren erweisen', erwidert Boleslaw: ‚Ich danke Ehrwürden — ich habe sie heidnisch beerdigt.' Statt dessen endet der Film damit, daß Boleslaw die Tote zu den Gestaden des Sees trägt ... Nichts von dem Konflikt, nichts von der preußischen Räson ... Bleiben wir in Gedanken bei Sudermann: ‚Rechts schwenkt, marsch!'

‚Hinaus zum Dorfe ging's. Die Wälder nahten. Er sah sich nicht mehr um ...' Geht es uns heute anders? Besonderer Dank gebührt Regnier, der mit sparsamen künstlerischen Mitteln den Vertreter von Krone und Obrigkeit glaubhaft verkörperte.

rog

Wer kann helfen?

Gedichtband der Elchniederung gesucht

Wieder einmal brauchen wir Ihre Hilfe, lieber Leser. Bei der Umfrage nach dem Gewürz ‚Pelletrun' haben wir so viele Zuschriften erhalten — deshalb hoffen wir auch jetzt, daß Sie uns helfen können.

Frau Ilse Lustig aus Bielefeld sucht schon seit Jahren das Büchlein mit Gedichten von Lehrer Sieg. Der Verfasser, der in diesem Bändchen seine Dorfbewohner so treffend und humoristisch geschildert hat, unterrichtete etwa in den Jahren 1900 bis 1914 an der Schule in Tawellningken, Kreis Elchniederung. Wie Frau Lustig uns mitteilte, muß das Bändchen in einer Druckerei in Heinrichswalde hergestellt worden sein, die auch die Niederunger Nachrichten druckte.

Frau Lustig hatte das Buch zwar schon einmal von einer Freundin geschenkt bekommen, es aber dann jemandem ‚zu treuen Händen' geliehen und — nie wieder gesehen. Jetzt möchte sie die Gedichte selbst ausleihen und abschreiben, denn aus dem Gedächtnis will es ihr nicht mehr so recht gelingen.

Wer Frau Lustig helfen kann, der schreibe bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86, Postfach 8047.

H. B.

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Aufbau von Flüchtlingsindustrien nach dem Kriege. Ein Bericht von Hans-Ulrich Engel. Sonntag, 17. August, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der Königsberger Maler Gerhard Eisenblätter starb in seinem Wohnort Lübeck-Stockelsdorf am 3. August — mitten in den Vorbereitungen für eine Ausstellung, die während der Berliner Festwochen in der Zeit vom 5. September bis 3. Oktober in der Stiftung Deutschlandhaus stattfinden wird. Die Ausstellung läuft unter dem Titel ‚Die Künstlerfamilie Eisenblätter'.

Der Königsberger Maler und Grafiker Hans Fischer wurde aufgefordert, zwei seiner Werke in der französischen Stadt Tours auszustellen. So wird auch die Bronzeplastik ‚Vergeblicher Aufschwung' von Hans Fischer an der Loire zu sehen sein.

Die Schriftstellerin Elisabeth Josephi aus Litauen wird im Spätherbst ihren neuen Roman ‚Arzt im Osten' veröffentlichen. Das Buch wird im Fritz Molden Verlag Wien erscheinen. Elisabeth Josephi ist durch ihren Roman ‚Unser Pastor' bis weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus bekannt geworden.

In Kulturfragen von gesamtdeutscher, überregionaler Bedeutung werde der Bund ‚den Ländern nichts wegnehmen, sondern seine helfende Hand reichen', erklärte Bundesinnenminister Prof. Werner Maihofer auf Fragen von Journalisten in Nürnberg. Die Deutsche Nationalstiftung sei als eine Art Dispositionsfonds gedacht, mit **dem Projekte im Bereich der nationalen Kultur** gefördert, wichtige Werke und Sammlungen angekauft und Forschungsaufträge finanziert werden sollen.

Der Anteil der Fremdwörter am deutschen Wortschatz insgesamt betrage etwa 15,8 Prozent. Gemessen daran ergab eine Untersuchung des politischen Teils von 16 deutschen Zeitungen innerhalb eines Zeitraums von sechs Wochen mit 4940 Fremdwörtern unter insgesamt 55 000 Wörtern einen Anteil von nur neun Prozent. Die Zeitschrift ‚Muttersprache' kommt in diesem Zusammenhang zu der Feststellung, daß die deutsche Presse sparsam mit Fremdwörtern umgehe.

Das RÄTSEL für Sie ...

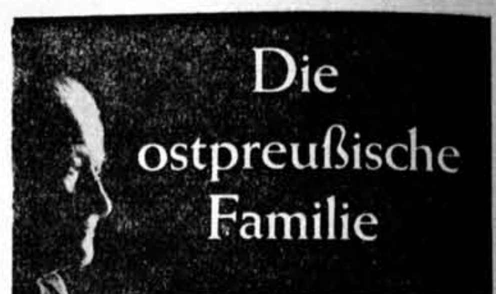
Schüttelrätsel

Die nachstehenden Wörter sind so zu schütteln, daß andere Begriffe entstehen. Ihre Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines weltberühmten Ostpreußen.

EMMI
EDAM
ATEM
ELLA
ASEN
NEHRU
REHE
ESEL
EKEL
LEBA
TENNO
GURT

... und die LÖSUNG aus Folge 31

Besuchskartenrätsel: Bezirksschornsteinfegermeister



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Charitas Bischoff: **„Amalie Dietrich"** (Ein Frauenleben). — Else Hueck-Dehio: **„Ja, damals"** (a. d. alten Estland). — Peter Bamm: **„Die unsichtbare Flagge"** (Ein Bericht). — John Galsworthy: **„Meisternovellen".** — Otto v. Bismarck: **„Über die Natur"** (Betrachtungen). — Kurt Kluge: **„Der Herr Kortüm"** (Roman). — **„Kriminalromane"** (jeweils drei Krimis). — Jürgen Thorwald: **„Es begann an der Weichsel" / „Das Ende an der Elbe".** — Hermann Hesse: **„Erzählungen".** — Gebrüder Grimm: **„Abenteuer in zwei Welten"** (Märchen-Novellen). — B. Emil König: **„Hexenprozesse".** — **„Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen".** — Wilhelm Kotzde-Kottenrodt: **„Der Reiter Gottes" (a. d.** Dreißigjährigen Krieg). — Walther v. Hollander: **„Lucia Bernhöven"** (Roman). — Otfrid v. Hanstein: **„Mond-Rak I"** (Zukunftsroman). — Gustav Freytag: **„Aufsätze zur Geschichte".** — Erich Maschke: **„Der deutsche Orden".** — Anne Golon: **„Angélique, die Rebellin"** (Roman). — Ulrich Werner: **„Der sowjetische Marxismus".** — Hans Fallada: **„Wer einmal aus dem Blechnapf frißt"** (Roman). — Maria Montessori: **„Kinder sind anders"** (Pädagog. Buch). — Kasimir Edschmid: **„Bunte Erde"** (Berichte). — Alfred Knolle: **„Trakehner Blut"** (Roman). — Heinrich Spoerl: **„Man kann ruhig darüber sprechen"** (Heitere Geschichten). — Svend Fleuron: **„Strix"** (Tiergeschichte). — **„Selbstbestimmung für Ostdeutschland"** (Dokumentation). — Rudolf Herzog: **„Hanseaten"** (Roman). — Verschiedene **„Weihnachtsgeschichten".** — Kux/Kun: **„Die Satelliten Pekings"** (Politische Schrift). — Ernst Wiechert: **„In der Heimat"** (Heimatbilder). — Otto Koke: **„Tapfere Tiermütter"** (Beschreibungen). — **„Margarete zur Bentlage erzählt"** (Gesammelte Erzählungen). — Verschiedene **„Christliche Schriften".** — Juan Maler: **„Gegen Gott und die Natur"** (Analyse der politischen Weltlage). — Wilhelm Matull: **„Liebes altes Königsberg"** (Erinnerungsbuch). — Iwan Turgenjew: **„Der Traum"** (Erzählung). — Simone des Beauvoir: **„Alle Menschen sind sterblich"** (Roman). — Werner Bergengruen: **„Pelageja"** (Roman). — Heinrich v. Kleist: **„Michael Kohlhaas"** (histor. Erzählung). — Johannes Mario Simmel: **„Gott schützt die Liebenden"** (Roman). — Michail Schocholow: **„Der stille Don"** (Roman). — Paula Modersohn-Becker: **„Briefe und Tagebuchblätter".** — Vicky Baum: **„Vor Rehen wird gewarnt"** (Roman). — Nataly v. Eschstruth: **„Jung gefreit"** (Roman). — Louis Bromfield: **„Bitterer Lotos:** (Roman). — Robert Johannes: **„Klops und Glumse"** (Allerlei Humor). — Warwick Deeping: **„Außenseiter der Gesellschaft"** (Roman). — Klaus Hellmer: **„Der Engel mit dem Flammenschwert"** (Roman). — Knut Hamsun: **„Victoria und Schwärmer"** (Novellen). — Heinrich Böll: **„Wo warst du Adam?" (Roman).** — Walter Bloem **„Das verlorene Vaterland"** (Roman). — Herbert v. Hoerner: **„Der große Baum"** (Erzählung).



Ostpreußen in aller Welt:

Kanadischer Sommer

Eine Fahrt mit dem Kanu auf den Seen des Nordens

Schon mehrere Male haben wir über Ostpreußen in aller Welt berichtet — wie sie leben, was sie denken und wie sie sich in den Ländern fern der Heimat zurechtfinden. Reinhard Horch ist einer der vielen Landsleute, die heute in Kanada leben. Er berichtet über eine aufregende Kanufahrt auf den Seen des urwüchsigen Landes. In Auszügen bringen wir hier seine Erlebnisse mit Moskitos, Wölfen und Elchen.

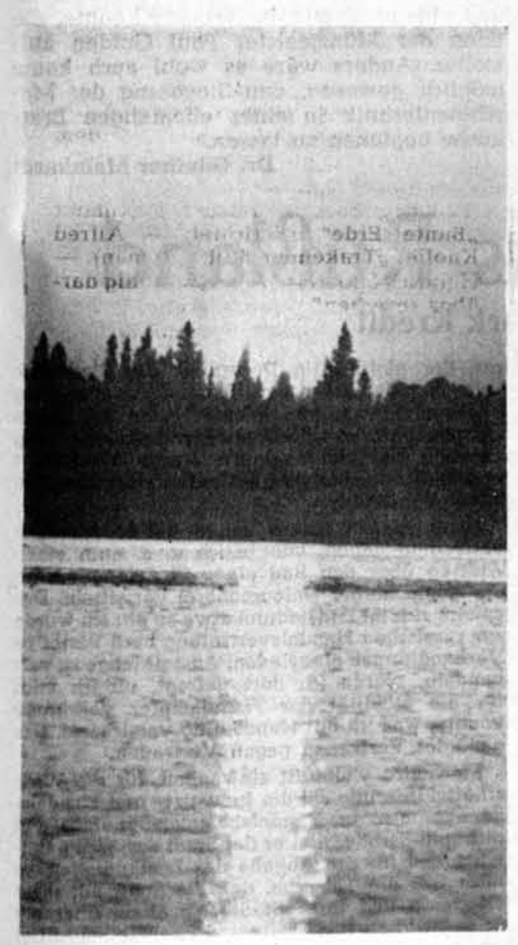
Der Frühling kam spät. Erst Ende Mai schmolz das Eis auf den Seen und im Busch lag an schattigen Stellen noch in den ersten Junitagen Schnee. Nach langem, schneereichem Winter führte der Fluß Hochwasser wie selten zuvor. Die Strömung gurgelte in den Uferbüschen und man mußte höllisch aufpassen, um nicht gegen einen der vielen im Flußbett liegenden Bäume zu treiben. Um 6 Uhr war das Lager abgebrochen, die Ausrüstung im Kanu verstaut und ich paddelte den Nungesser Strom ab. Morgenkühle wich sommerlicher Hitze, nur hin und wieder strich ein kühlender Lufthauch über den Strom. Dreimal zwangen mich Stromschnellen, Ausrüstung und Kanu um die Hindernisse zu schleppen. Wolken von Moskitos und diversen anderen Biestern taten ihr Möglichstes, um mich wachzuhalten.

Inzwischen ist es später Nachmittag geworden. Nach einer Biegung münden die Wasser des Nungesser in den Little Vermillion Lake. Die blaue Fläche des Sees ist von einer Brise gekräuselt. Mit der Tasse schöpfe ich Wasser, erfrische mich und steuere eine Landzunge an. Nach einigem Hin und Her ist ein annehmbarer Campplatz gefunden.

Unterholz wird weggehauen, aus Fichtenzweigen eine Unterlage gemacht und über diese das Zelt errichtet. Mit großen Steinen baue ich eine Feuerstelle, säge und hacke einen Brennholzvorrat. Über knisterndem Feuer braue ich eine Suppe. Der Tag vergeht in Gold und Purpur, Vögel singen. Vom See klingt der Ruf eines Loon (Taucher). Langgezogen und schwermütig, die kanadische Wildnis verkörpernd.

Die Mücken entwickeln sich zur Plage, und ich flüchte ins Zelt, liquidiere innen die ‚ungebetenen Gäste'. Draußen am Moskitonetz hängen die Insekten, ein ständiger Summton ist in der Luft — an- und abschwellend.

Beim Aufwachen morgens ist das Netz schwarz von Mücken. Man wähnt sich im Innern eines Bienenkorbes, so summt und



Stimmungsvoller Sonnenuntergang

brummt es. Verpflegung, die ich zum Frühstück brauche, lege ich zurecht und flitze aus dem Zelt. Die Masse der Moskitos hüllt mich ein. Sie geraten beim Atmen in die Luftröhre, kriechen in die Ohren, beißen durchs Hemd. Einreiben mit Insektenöl hilft kaum, da man bei der Affenhitze ständig schwitzt. Der Rauch des Feuers hält die Quälgeister etwas in Schach. Aber im Windschatten hängen sie an meiner Kleidung und die Handflächen sind bald schwarz vom Totschlagen der verdammten Viecher. Während des Frühstücks ertränken sich etliche Moskitos im Tee. Ich angele sie ungerührt heraus. Von den Felsen der Landzunge versuche ich zu fischen und nach einigen Versuchen fange ich drei Zander.

Abends zieht Gewitter auf, fällt leichter Regen. Es ist schwül und drückend, trotz steifen Südwinds. Der Wind flaut anderntags ab.

In den tiefgrünen Schilfwäldern einer angrenzenden Bucht wimmelt es von Leben. Frösche zirpen, trillern. Plötzlich verstummend, dann — wie auf ein Stichwort — ihr Konzert wieder beginnend. Libellen schwirren. Im Schilf lärmen Vögel. Das Männer einer Art, schwarz mit tiefroten Flügeldecken, wirkt auffliegend wie ein funkelnder Edelstein. Ein Reiher steigt mit schwerem Flügelschlag, rudert über die Bäume. Durch das Wasser stoßen die Blätter der gelben Teichrose. Enten mit Jungen schwimmen vorbei, suchen Deckung als sie mich bemerken.

Kurz nach 3 Uhr rappelt der Wecker. Ich schlüpfe aus dem Zelt, befeuchte das Gesicht, schmiere mich ein, um die Zudringlichkeiten der Mücken etwas abzuschwächen. Im Osten graut der Tag, von Vogelstimmen begrüßt. Als die Sonne sich über die Wälder schiebt, bin ich reisefertig. Der Himmel ist fast wolkenlos, schwacher Südwind weht. Ich komme gut voran, paddele in Ufernähe. Von blühenden Kiefern rieselt gelber Blütenstaub, aromatischer Harzduft sättigt die Luft.

‚Little' Vermillion Lake ist eine Fehlbezeichnung für den See, der beachtliche Wasserflächen aufweist. Über dem Wasser flimmert die Luft, Möwen segeln um eine Klippe. Der Wind frischt auf. Man muß das Paddel gut durchziehen, um gegen den Wind anzukommen. Die Wellen werden größer, haben Schaumkronen. Gegen Mittag erreiche ich die Mündung des Chukuni River und kämpfe mich, Verwünschungen gegen den Wind murmelnd, stromauf. Dichter Busch, undurchdringlich wie eine Wand wirkend, weicht sumpfigen Uferstellen. Im Schutz einer Landzunge hoffe ich auf ein Nachlassen des Windes. Vergeblich. Quer zu den Wellen steuernd, paddele ich das Kanu über eine Bucht des Rathouse-Lake, verschnaufe und suche nach einem Lagerplatz. Eine felsige, offene Stelle sieht einigermaßen gut aus ...

Bewölkung ist aufgezogen, und während ich Holz mache, beginnt es zu regnen. Kochen fällt flach, und ich esse in meiner Behausung, nehme einen Schluck aus der ‚Reiseapotheke'. Die Luft ist kühler. Am See wasche ich mich ausgiebig, krieche in den Schlafsack und schlafe wie ein Bär.

Knacken und Ästebrechen lassen mich hochfahren. Kalte Schauer rieseln über den Rücken ... die Geräusche kommen näher. Die Lampe greifend, knipse ich sie an, schwenke sie und rufe laut. Sekundenlang Stille, dann poltert und prasselt es im Busch, als ob die wilde Jagd durch den Wald führe. Als es wieder ruhig wird, atme ich auf. Mache mir Gedanken über den nächtlichen Besucher. Wahrscheinlich ein Elch ...

Die Nacht ist von vorher nicht wahrgenommenen Geräuschen erfüllt. Mäuse rascheln und zirpen, Eulen rufen. Zur Nervenberuhigung nehme ich einen ‚Doppelten'. Versuche zu schlafen, doch der Schlaf kommt erst gegen Morgen ...

Als die Schatten länger werden, beobachte ich einen Biber. Folge ihm langsam, als er im Wasserlauf verschwindet. Am Schilf Bewegung. An den Biber denkend, drücke ich das Kanu herum. Im Wasser äst ein kapitaler Elchschaufler. Mit zitternder Hand taste ich nach der Kamera. Durch das 400-Millimeter-Teleobjektiv ist er prima zu erkennen, nicht urig, riesig. Das Klicken des Auslösers läßt den Schaufler erstaunt nach mir sichern. Vom Äser tropft Wasser, an den bastverhüllten Schaufeln hängen Wasserpflanzen. Er wirft auf und watet gemächlich an Land. Ich fummele am Objektiv, der Bulle schiebt sich in Deckung und äugt. Eine Aufnahme gelingt mir noch; federnd zieht der Elch in den Busch. Insektenschwärme, die den Schaufler peinigten, stürzen sich erfreut auf mich. Für so einen Augenblick nehme ich gern einige Unannehmlichkeiten in Kauf ...

Der Wind läßt nach, und ich erforsche eine Bucht. Bewegungen am Ende der Bucht lassen mich durchs Teleobjektiv starren. Im flachen Wasser zieht ein Elchtier mit Kalb, verschwindet in Büschen. Merke mir die Stelle und paddele in einem großen Bogen, um gegen Wind zu kommen. Näherkommend schimmert etwas Hellbraunes durchs Astgewirr. Den Atem anhaltend, schleiche ich dichter heran. Plötzlich — ich bin auf etwa 30 Meter ran — rauschen die Büsche: Das Elchtier steht riesengroß vor mir. Die Lauscher angelegt, den Hals lang, wechselt es drohend, grunzend und schnaubend auf mich zu. Mir klopft das Herz im Halse. Mit einigen Paddelschlägen vergrößere ich respektvoll die Distanz. Hinter dem Elchtier plantschen zwei Kälber, machen jede Bewegung der Mutter mit. Eins der Kälber versucht zu säugen und wird unwirsch abgewiesen. Hörbar die Luft einsaugend, sichert das Tier. Aus dem seltsamen Wesen vor ihm wird es nicht klug. Ich zwinge mich zur Ruhe, mache Aufnahmen, genieße den seltenen Anblick. Weit ausholend, federnd, zieht das Elchtier dahin, von den Zwillingen gefolgt. Verhofft, sichert und schnaubt. Nach Minuten wird ihm die Sache unheimlich, zumal ich fast lautlos folge. Noch einmal verhoffen alle drei, dann schlagen die Zweige hinter ihnen zusammen. Kopfschüttelnd und froh über mein ‚Waidmannsheil' paddele ich zur Insel ...

Kurz vor dem kleinen See lassen mich Plätschern und Schnaufen innehalten. Ich lausche ... wieder gluckst und plätschert es. In Deckung bleibend, pirsche ich näher. Fast in der Mitte des Sees taucht ein Elchtier nach Wasserpflanzen. Nur der Höcker und ein Teil des Rückens ist sichtbar. Prustend kommt das Tier hoch, läßt die Lauscher hängen. Bedächtig zermahlt es die Äsung, sichert hin und wieder. Äugt zum Ufer und schüttelt sich, daß das Wasser spritzt. Taucht wieder. Plötzlich verhofft das Elchtier, sichert und schwimmt zügig zum Ufer. Unberechenbarer Wind hat meine Anwesenheit verraten, das Wild gewarnt.

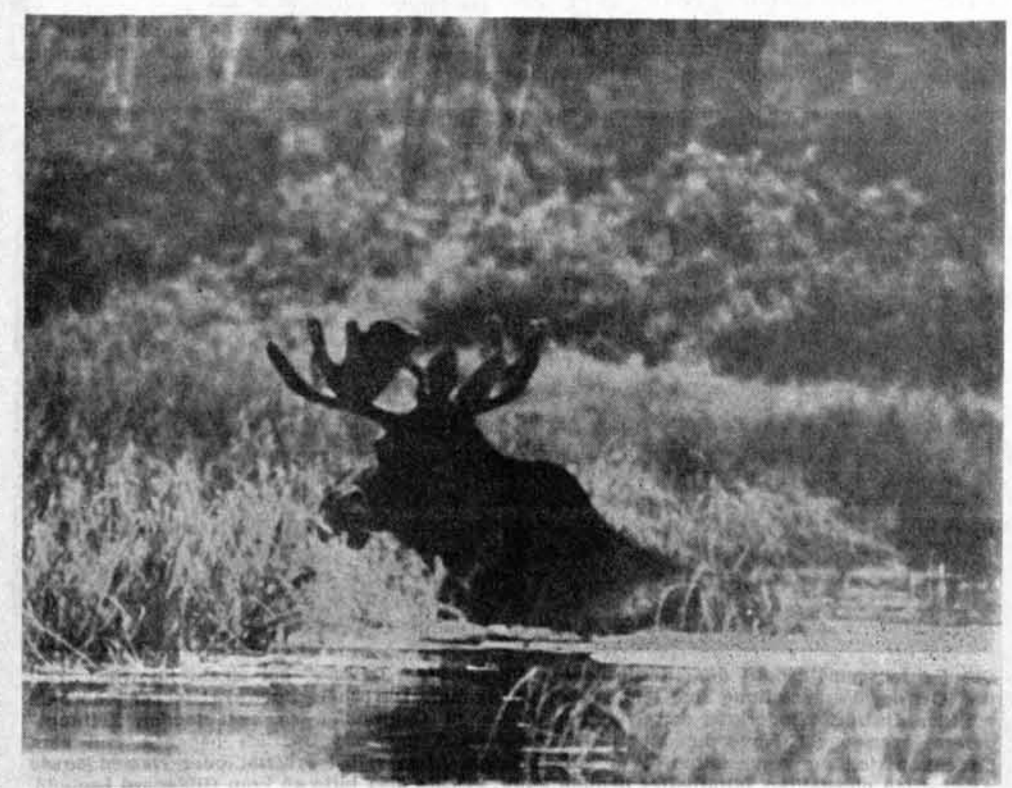
Das Kanu aus der Deckung drückend, versuche ich zu folgen. Das Tier steigt an Land und zieht in den Busch. Seitlich steht auf einmal ein Kalb in den Büschen. Ich greife die Kamera, drehe am Objektiv und drücke auf den Auslöser. Mein Näherkommen wird beargwöhnt, und das Elchkalb empfiehlt sich. Von der anderen Seite tönt warnendes Schnauben. Hinter Schilfbüscheln warte ich einige Minuten, paddele lautlos zu der Stelle, wo das Kalb verschwand.

Siehe da, es steht kaum gedeckt und beobachtet mich, läßt mich dicht herankommen. Mißtrauisch zieht es wieder in Deckung. Nach geraumer Zeit wird dem Kalb die Sache langweilig, und es schwimmt durch den Bach. Ich folge, und als es am Ufer leise ruft, ahme ich die Laute des Elchtieres nach. Unschlüssig, irritiert tritt es auf der Stelle. Vor ihm das warnende Schnauben, hinter ihm die Laute, die es von der Mutter gewohnt ist. Es ruft wieder ... lockend antworte ich. Aus dem Waldesdunkel tönt trompetenartiges Prusten. Wie von der Tarantel gestochen, springt das Kalb mit allen Vieren zugleich ins Wasser und schwimmt zurück. Für eine Weile bleibt es unsichtbar. Dann wird es ihm wohl zu bunt, es geht ins Wasser und wechselt zur anderen Seite. Auf sein Rufen antwortet das Tier. Ich schweige, und das Kalb zieht in den Busch ...

Der Juli ist vorbei, ich plane die Rückreise ...

Eines Abends steigt ein rötlicher Vollmond über die Baumwipfel, spiegelt sich in den stillen Wassern. Schon fast im Land der Träume, bin ich auf einmal hellwach. In den Einsamkeiten heult langgezogen klagend ein Timberwolf. Bricht ab, verhofft und sucht wieder Kontakt mit den Artgenossen. Das Mondlicht zeigt bizarre Muster. Wieder beklagt der Wolf sein Alleinsein. Laute aus grauer Urzeit, fast vergessen, selten belauscht. Aus der Ferne kommt ihm Antwort. Drei, vielleicht vier Wölfe sind es, deren Geheul sich zu einem Chor vermischt. Der Mond scheint die Wölfe stimmlich anzuregen ... In der Nachtstille klingt ihr Gesang klar und rein. Verebbend und wieder beginnend. Am kleinen See läßt sich kein Elch mehr blicken. Die Wölfe jagen. In der Dämmerung hört man ihren Jagdruf. Wahrscheinlich werden sie ihren Tribut gefordert, eines der Elchkälber gerissen haben ...

In den ersten Augusttagen ist es soweit: Das letzte Feuer flackert frühmorgens, ich breche auf. Nehme Abschied von diesem herrlichen See, seinen schweigenden Wäldern. In drei, vier Tagen werde ich zu Hause sein.



Ein kanadischer Elch beim erfrischenden Bad

Fotos (3) Horch

Die Münzmaschine in der Schloßküche

Herzog Albrecht Friedrich weihte sie ein – Vor Prägebeginn Hühnerbraten im Schmelztiegel

Die Geschichte einer Münzstätte kann manchmal auch heitere Episoden enthalten und auch die der Königsberger Münze ist nicht frei davon.

Es gab dort bislang einen unerklärbaren Vorgang: In den letzten Regierungsjahren des Herzogs Albrecht hat sich die Münzstätte im Komplex des Schlosses befunden und ist dort nachweislich 1569 stillgelegt worden. Genauso gesichert ist die Angabe, daß der Neubau der Münzstätte von Herzog Georg Friedrich im Jahre 1584 befohlen worden ist. Es sind aber Münzen des Herzogs Albrecht Friedrich bekannt, des geistesschwachen Sohnes Albrechts. Wo sind diese geprägt worden?

Diese Frage war noch aus einem anderen Grunde interessant. Ich konnte nämlich feststellen, daß es sich bei diesen Pfennigen um die ersten Königsberger Münzen handelte, die unter Verwendung einer Maschine verfertigt worden sind. Wo konnte man aber ein solches Hilfsmittel aufstellen? Die ungefügen ersten Maschinen benötigten ein besonders starkes Fundament, weshalb sie durchweg in Kellerräumen aufgestellt wurden.

Der Münztechniker Hans Stippel hatte um 1568 eine Münzmaschine konstruiert, die mit Wasserkraft durch ein Mühlrad oder durch Männer, die in einem Tretrad gingen, in Bewegung gesetzt wurde und Münzen schneller und gleichmäßiger prägen konnte als es Münzergesellen mit dem Hammer möglich war. Der letzte Münzmeister Herzog Albrechts, Hans Goebel, übernahm den Bau der Maschine und schlug den herzoglichen Oberräten im Jahre 1570 vor, dieses neue Gerät in der Praxis auszuprobieren. Wie das Datum beweist, muß er die Maschine nach der Schließung der herzoglichen Münzstätte verfertigt haben. Vordem hatte er sicher keine Zeit dazu, denn jedes Einzelteil der Maschine mußte ja erst konstruiert werden.

Goebel schlug vor, Pfennige zu prägen. Von der letzten Tätigkeit der Münzstätte war noch der Silberabfall übrig, der Gekrätz genannt wurde, weil es sich um die Reste handelte, die aus den Schmelztiegeln, von den Arbeitstischen und auf dem Fußboden zusammengekratzt und durch mehrmaliges Waschen vom anhaftenden Schmutz befreit werden mußten, bis man an ihre Verwertung denken konnte. In allen Münzstätten pflegte man die Münzsorte mit dem geringsten Silbergehalt, in Königsberg also Pfennige, aus dem Gekrätz zu prägen. Goebels Vorschlag war also der naheliegendste.

Da zufällig ein erheblicher Mangel an Pfennigen bestand, stimmten die Oberräte nicht nur zu, sondern erhöhten die zu verarbeitende Silbermenge um 200 Mark Feinsilber. Die damals im Münzwesen benutzte alte Krakauer Mark wog 196,9495 Gramm, die gesamte Silbermenge also rund 39 Kilogramm. Die Krätze allein hätte vermutlich für den Versuch nicht genügt, denn Goebel sollte einen Bericht einreichen, wie sich die Maschine bewährt habe.

Die Ausprägung konnte aber erst im Herbst 1571 beginnen, denn es waren noch einige technische Schwierigkeiten zu überwinden, bis die Maschine in Tätigkeit treten konnte. Dann wurde ihre Ingangsetzung freilich zu einem großen Ereignis, denn Herzog Albrecht Friedrich erschien persönlich, um die erste Münzmaschine Preußens in Gang zu setzen. Später haben zwar des öfteren gekrönte Häupter während der Besichtigung einer Münzstätte Maschinen dem Betrieb übergeben, der erste aktenmäßig nachweisbare Fall dieser Art aber ist in Königsberg geschehen.



Herzog Albrecht Friedrich und Herzogin Marie Leonore — Foto Archiv

Das genaue Datum steht nicht fest, ganz gewiß war es Herbst, denn bis zum Jahresende 1571 wurden 1 152 000 Pfennige geprägt und im folgenden Jahre weitere 198 000.

Die Aktennotiz, daß Albrecht Friedrich die Münzmaschine persönlich in Gang gesetzt hatte, konnte ich im Jahre 1956 auffinden. Die Frage, wo nun aber die Münzstätte lag, konnte ich erst neunzehn Jahre später lösen. Bei der Durchsicht des im „Staatlichen Niedersächsischen Archivlager Göttingen" lagernden Aktenpaketes „Etatministerium 99a 2807" stieß ich auf eine Nachricht, die mir bislang nicht aufgefallen war. Der frühere Münzmeister Hans Goebel und sein Bruder Caspar schlugen 1584 dem Herzog Georg Friedrich vor, auf den geplanten Neubau der Münze zu verzichten und statt dessen die zuletzt benutzte Münzstätte in der alten Bratküche des Schlosses umzubauen und zu erweitern.

Die alte Bratküche befand sich in einem Souterrain, wie wir es heute nennen würden. In einem solchen Raume konnte eine Münzmaschine, die von einem Tretrade angetrieben wurde, ohne Schwierigkeit aufgestellt werden. Fast noch wichtiger waren andere Vorteile. In dem Raume befanden sich große Herde mit Bratrosten. Diese waren bestens geeignet, die Schmelztiegel mit dem Münzsilber aufzunehmen. Für Holzkohlenfeuerung waren sie ohnehin eingerichtet und selbstverständlich war die Küche an eine leistungsfähige Esse angeschlossen, was auch für eine Münzstätte von höchster Wichtigkeit war.

Die erste Münzmaschine Preußens stand also in einer nicht mehr benutzten Küche, eine unerwartete Lösung des Rätsels. Böse werden die Münzergesellen darüber nicht gewesen sein, denn die Bratroste brauchten sie ohnehin. Es bestand nämlich ein alter Brauch, neue Schmelztiegel zweckentfremdet einzuweihen, indem erst einmal Hühner in ihnen gebraten wurden. Die Inbetriebnahme einer Münzmaschine dürfte etlichem Federvieh das Leben gekostet haben.

Herzog Georg Friedrich beachtete den Vorschlag der Brüder Goebel überhaupt nicht, beantwortete ihn nicht einmal, sondern ließ den Neubau aufführen, über den im Ostpreußenblatt vom 10. Mai auf Seite 10 berichtet wurde.

Wir können daraus noch eine weitere Tatsache entnehmen. Goebel rechnete offensichtlich mit einer sehr bescheidenen Prägetätigkeit wie etwa 1571/72, für die jener Küchenraum genügt hatte. Wir dürfen auch annehmen, daß die von ihm gebaute Maschine verhältnismäßig klein gewesen ist und sich nicht mit der messen konnte, die dann der Münzmeister Paul Gulden aufstellte. Anders wäre es wohl auch kaum möglich gewesen, den Siegeszug der Maschinentechnik in einer ehemaligen Bratküche beginnen zu lassen.

Dr. Günther Meinhardt

Auch nach 1918 Linsen aus Rußland

Königsberg gab der Sowjet-Handelsvertretung zehn Millionen Mark Kredit

Der historische Beitrag von Dr. R. Pawel über Königsbergs Hafen als Umschlagplatz endet mit den politischen Auswirkungen im Osten 1917/18. Da ich seit 1924 bis zum Tage der Machtübernahme als Angehöriger der Stadtkämmerei der Stadt Königsberg neben meiner Haupttätigkeit als Treuhänder für die wirtschaftlichen Betriebe der Stadt und Verbandsgeschäftsführer eines kommunalen Wirtschafts- und Revisionsverbandes auch als wirtschaftlicher Sachverständiger für Sowjetrußland eingesetzt wurde, kann ich diesen Beitrag nach meiner Erinnerung ergänzen.

Es trifft zu, daß bis zu der von der Stadt Königsberg eingeleiteten Finanztransaktion zur Förderung des Linsenumschlages im Königsberger Hafen die neuen russischen Nachfolgestaaten ihre Ausfuhr über die eigenen Häfen (Riga und Libau) leiteten. Außerdem war von der UdSSR der Umschlag der Linsen über den Rotterdamer Hafen vorgesehen, so daß Königsberg völlig ausgeschaltet worden wäre. Durch die Ostmesse und ihre Institute hatte die Königsberger Stadtverwaltung unter Oberbürgermeister Dr. Lohmeyer und Stadtkämmerer Dr. Lehmann zwar direkte Beziehungen zu der Handelsvertretung der UdSSR angeknüpft und auch erreicht, daß die Russen eine eigene Ausstellung auf der Messe beschickten, weitergehende wirtschaftliche Auswirkungen blieben aber aus.

Oberbürgermeister Dr. Lohmeyer erteilte mir deshalb etwa 1927/28 — im übrigen im engsten Einvernehmen mit dem damaligen Bürgermeister Dr. Goerdeler — den Auftrag, mich um die wirtschaftlichen Beziehungen mit der russischen Handelsvertretung zu kümmern.

Dieser knappe Auftrag war typisch für Lohmeyer, der mir s. Z. mit ähnlich knappen Worten den Auftrag erteilte, die wirtschaftlichen Betriebe der ostpreußischen Städte zu beraten, und der dann zur Bildung des Wirtschaftsverbandes Ostpr. Städte und Kommunalverbände und zu einem Betriebsvergleich der öffentlichen Betriebe führte.

Mein engster Mitarbeiter bei der Förderung der Wirtschaftsbeziehungen zur UdSSR war Dr. Alexis Markow, ein früherer russischer Staatsrat, der Angestellter der Ostmesse in Königsberg war. Förderlich zu der Aufnahme meiner Beziehungen zu der russischen Handelsvertretung war auch meine ständige Teilnahme an den Vorträgen des Deutsch-russischen Klubs, dem u. a. auch Oberpräsident Siehr angehörte. Von Politik war in diesem Rahmen nie die Rede, weil jeder die Überzeugung des anderen als unantastbar achtete. In meiner Wohnung verkehrten — mit Wissen meines Oberbürgermeisters auch bald geschäftliche Beziehungen im Interesse des Königsberger Hafens und der am Linsenumschlag interessierten Kaufleute anbahnen.

Da uns bekannt war, daß die Rotterdamer Kaufleute den Linsenumschlag zu finanzieren beabsichtigten, faßte der Königsberger Oberbürgermeister und Stadtkämmerer den kühnen Entschluß, unter Verzicht auf Reichsbürgschaften der Handelsvertretung der UdSSR einen 10-Millionen-RM-Kredit einzuräumen, und zwar mit der Verpflichtung, den gesamten Linsenhandel über den Königsberger Hafen abzuwickeln, dessen Speicher- und Reinigungsanlagen dazu bestens geeignet waren.

Die breite Öffentlichkeit wurde von diesem Millionenkredit praktisch überhaupt nicht unterrichtet — ich glaube nicht einmal die Stadtverordnetenversammlung. Eine zwingende Notwendigkeit lag auch nicht vor, weil es sich bei dem etwa im Jahr 1928 eingeräumten Kredit um einen sog. Lombardkredit der Königsberger Stadtbank handelte, an der die Stadt zusammen mit der Girozentrale allein beteiligt war. Diese scheinbare Geheimniskrämerei war vor allem im Hinblick auf den holländischen Konkurrenzhafen geboten.

Da die Stadtbank auf dem Inlandsmarkt billiges Geld nicht beschaffen konnte, mußte sie in London Geld aufnehmen. Ich selbst mußte mit der Handelsvertretung den Zinssatz aushandeln und konnte eine ganz kleine Gewinnspanne zur Deckung der Bankspesen nur angesichts des Vertrauens, das ich bei der Handelsvertretung genoß, durchsetzen — selbstverständlich unter ständiger Fühlungnahme mit dem Stadtkämmerer, der gleichzeitig Dezernent der Stadtbank war. Auf diese für eine Kommunalverwaltung etwas ungewöhnliche Weise wurde der ganze Linsenexport der UdSSR wieder über Königsberg geleitet. Die Hafenanlagen waren beschäftigt und die Königsberger Kaufleute hatten eine Gewinnmöglichkeit.

Dank des Vertrauens, das ich bei der Handelsvertretung genoß, konnte ich u. a. auch einen Auftrag über den Bau eines Fischdampfers an die Königsberger Uniongießerei vermitteln. Das spielte sich im Endstadium etwa so ab: Ich wurde zur russischen Handelsvertretung nach Berlin zu Verhandlungen eingeladen. Anstatt lange zu verhandeln, wurde ich dort gefragt, ob ich mich für die Qualität der Fischdampfer verbürgen könnte, was ich mit Handschlag versicherte. Das genügte: Vertrauen gegen Vertrauen.

Man wird vielleicht einwenden, für die Wirtschaftsförderung sei die Industrie- und Handelskammer, also der Handelskammer-Syndicus, und nicht ein Sachbearbeiter der Stadt zuständig. Entscheidend für die Abgabe der Zuständigkeit an mich war die Tatsache, daß die Stadt mit ihrer Ostmesse und ihrer Stadtbank allein über die erforderlichen Fachkräfte und finanziellen Mittel verfügte. Man war eben auch in Ostpreußen, wo nur sachliche Gründe entscheidend waren und nicht das persönliche Prestige.

Dr. Alfred Eichelberger



Die Betriebsgemeinschaft der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" bei einem Sportfest. Zeit und Ort der Veranstaltung sind leider noch unbekannt. Die ehemaligen Betriebsangehörigen möchten die 100. Wiederkehr der Gründung dieses in Ostpreußen so bedeutenden Zeitungsunternehmens am 1. November im Duisburger Haus Königsberg feierlich begehen und eine Gedenkausstellung veranstalten. Wer sich auf dem Bilde selbst erkennt oder Namen sowie Anschriften ehemaliger Mitarbeiter nennen kann, möchte dies bitte an Frau Hildegard Leopold, geb. Markewitz, 6 Frankfurt (Main), Fahrgasse 16, Ruf (06 11) 29 15 09.

Proteste der Balten in Helsinki

Während der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) fanden in Helsinki baltische Protestaktionen statt, an denen lettische, estnische und litauische Jugendliche das Selbstbestimmungsrecht für ihre unterdrückten Völker verlangten. Diese Demonstrationen, die in den Straßen und auf den Plätzen der finnischen Hauptstadt stattfanden, richteten sich hauptsächlich gegen den Sowjetimperialismus in ganz Ost- und Mitteleuropa. Während der KSZE-Konferenz in Helsinki wurde der Vorsitzende des Weltbundes der Freien Letten, Uldis Grava, und der Vorsitzende des Litauischen Befreiungsrates, Dr. Josef Valiunas, beide aus den USA, verhaftet, aber auf Verlangen des State Departments nach viertständiger Haft entlassen.

Besorgt über die Besiegelung der sowjetrussischen Eroberungen in den Baltischen Staaten, die durch die Gipfelkonferenz der Regierungschefs in Helsinki bewerkstelligt wurde, erließ der Baltische Weltbund, mit Sitz in Rockville bei Washington, D.C., eine Erklärung, die allen Teilnehmerstaaten (mit Ausnahme der Sowjetunion) zugeschickt wurde. Darin werden die Unterzeichnermächte aufgefordert, die Notwendigkeit dringender Maßnahmen zur Wiederherstellung des Selbstbestimmungsrechts der Esten, Letten und Litauer anzuerkennen.

Im Reich der Flöße und Triften

Der Memelstrom als Transportweg für Holz – Viele Flöße kamen aus Rußland



Man hätte darüber streiten können, was den Dörfern am rechten Ufer der Memel ihre größte Bedeutung gab Schmalleningken, Wischwill, Pagulbinnen und Baltupönen; die vielen Schiffer, die dort beheimatet waren, meinten natürlich, es sei der Strom. Doch auch die Bauern hätten alle Ursache gehabt, ihn als den Vater ihres Wohlstandes und als Lebenshelfer zu preisen. Ohne die Memel und ihre Zuflüsse, die Wischwill und die Kassick und den Jurafluß, hätte es nicht die fruchtbaren Wiesen und Felder, nicht die reichen Ernten gegeben; dennoch schrieben sie dem Wald die größere Bedeutung zu. Es war aber auch ein Wald, dessen Größe und Reichtum und Schönheit, wollte man sie beschreiben, ein Buch hätte füllen können.

Der Wischwiller Forst: nach Schmalleningken zu setzte er sich gen Osten fort und westlich ging er im Juraforst auf, und über die Grenze hinweg, nach Rußland hinein — darüber soll man lieber schweigen. Es wäre ein Kapitel für sich; jenseits des Stromes, nach Süden zu, wuchs in gleicher Dichte, wenn auch nicht ganz so groß, der Trappöner Forst und wucherte östlich ins Polnische hinüber.

Holztransport

Natürlich hatte das alles seine Berechtigung. Wäre der Wald nicht gewesen, hätte es das Hildebrandtsche Sägewerk in Wischwill nicht gegeben. Es war ein sehr bedeutendes Unternehmen am unteren Lauf des Wischwill-Flusses und gab vielen Familien Brot.

Schon in aller Frühe, morgens um fünf, sah man die Männer auf ihren Fahrrädern die Chaussee entlang flitzen, die Schneidemüller, wie sie sich nannten, die an den Gattern und an den Kreissägen zu arbeiten hatten; ziemlich weit hatten sie zu fahren. Hinter der Getreidemühle, vom Wasser der Wischwill getrieben, mußten sie links abbiegen, bei der Post nochmals links, dann wieder rechts und eine gute Strecke nach Pagulbinnen zu geradeaus. Um vielen ihrer Leute den Weg zu ersparen, hatte das Werk nahebei eine Siedlung erbaut; es waren putzige Häuschen, die je zwei Familien Wohnraum gaben, und sie standen eines neben dem anderen, wie nach der Schnur ausgerichtet, daß der Volksmund sie „Klein-Berlin" nannte.

Daneben gab es noch eine Barackenstadt, wo die Fremdarbeiter Unterkunft fanden. Die „Galizier" nannte man sie, und manche hatten auch ihre Frauen bei sich, legitim oder nicht, ein Umstand, der nicht selten zu internen Auseinandersetzungen führte, daß manchmal das ganze Dorf in Unruhe geriet. Man erduldete es und war ihnen nicht böse. Aber der ganze Aufwand beweist, wie bedeutend das Werk war.

Der Platz, auf dem die fertige Schnittware gestapelt wurde, entzog der Landwirtschaft drei bis vier Morgen Ackerland. Die Bretter wurden in Kähne und Boydaks verladen, damit trat wieder der Strom in den Vordergrund. Schienenstränge hatte man mitten durch die Wiesen gelegt, mehrere Kilometer lang, darauf rollten lange Lorenzüge hinauf



Das Sägewerk ist die Endstation . . .

und hinab, von zwei Pferden gezogen. Dabei hätte ich gern einmal Kutscher gespielt, doch man erlaubte es mir nicht.

Dafür durfte ich in den Wald mitfahren, wenn es Zeit war, daß die Besitzer von Ackerpferden aufgerufen wurden, die im Winter geschlagenen Stämme an den Strom zu fahren, damit sie ihren Zweck erfüllten und unter die Säge kamen, und die Besitzer verdienten daran. Man nützte die Tage vor und nach der Ackerbestellung und zwischen den Ernten. Ganze Karawanen von Langholzwagen quälten sich die sandigen Wege entlang, bis sie über die steingepflasterten Straßen holperten. Sie kamen von Abschruten her, aus dem Szardehler Forstrevier, von Riedelsberg und Wolfsgrund.

Das Mühevolle und Abenteuerliche war an die Vorarbeiten geknüpft, ehe die Stämme auf den Achsen zwischen den Rädern lagen. Da steckten, im Morgengrauen, die Gefährte mit ihren Pferden tief drin im Wald, in Dickicht und Schluchten, wo kaum ein Sonnenstrahl hinreichte; da lagen die Bäume kreuz und quer in den Schlägen. Man spannte die Pferde davor, dann wurden sie über das Moos geschleift, durch Gestrüpp und Wurzeln und Stubben, hin zu den Gestellen und Wegen; weit hörte man das Knallen der Peitschen und die Rufe der Knechte, später dann das monotone Knarren der Räder. Manchmal wurde ein Reh aufgescheucht; manchmal kam ein Förster des Weges und zu bestimmten Zeiten Beerenfrauen und Pilzsucherinnen. Im Reitsitz hatte man sich auf die schaukelnden, schwingenden Stämme gesetzt, so fuhr man langsam dahin. Darüber rauschten die Wipfel der riesigen Kiefern und Tannen, die ihrem Schicksal entgegenwuchsen in Sonne und Regen und Wind, als trüge ihr Dasein Ewigkeitssinn, noch sehr fern vom Singen der Sägen und vom Stampfen der Gatter.

Nun trat der Strom in Aktion; ohne ihn wäre das Dorf dem Erstickungstode verfallen, es wäre an seinem Reichtum erstickt. Die Aufnahmefähigkeit des Sägewerks war schließlich begrenzt. Wenn diese Grenze erreicht war, rollten die Wagen mit den hellbraunen oder dunkelborkigen Holzleiber weiter durch die schöne Ahornallee, an den Kaufläden und den hübschen Häusern der Wohlhabenden vorbei, vorbei auch an Kirche und Pfarrhaus, den kopfsteingepflasterten Damm entlang, zwischen saftig schimmernden Wiesen zum Stromufer hinab.

Da waren Männer am Werk, die Riesen des Waldes zu hieven, auf Tiefe, wo sie zu schwimmen vermochten, und sie wurden zu Flößen, zu „Triften" zusammengefügt und zwischen den Spickdämmen verankert, bei der glutenden Wärme des ostpreußischen Sommers ein paradiesisch anmutender Tummelplatz für die Kinder, eine herrliche Plattform zum Spielen und Baden. So nackt und bloß, wie Gott sie geschaffen hatte, tänzelten sie aus den Weidensträuchern, die zur Kleiderablage dienten, über den glühenden Ufersand ins seichte Wasser hinein, enterten hoch an den Triften, den immerwährend schaukelten Stimmen — fuhr gerade ein Dampfer vorbei, gischteten die anrollenden Bugwellen zwischen den Bäumen als Fontänen empor, was ein besonderes Vergnügen abgab — überquerten die Breite der Trift und stürzten sich kopfüber in die kühlende Flut, enterten wieder zurück und gaben sich lang ausgestreckt den Strahlen der Sonne hin.

Schließlich, nach Tagen und Wochen, lag Floß neben Floß, und eines Morgens lösten sie sich von ihren Vertäuungen und trieben mit der Strömung hinab, in brauenden Nebeln oder in flimmerndem Licht. Starke, gewandte und erfahrene Männer steuerten sie mit Hilfe der Scheranker oder mit Riemen, die großen, am Ende abgeplatteten Balken glichen. Einen Teil der schwimmenden Fracht nahmen die Sägewerke in Tilsit auf, andere trieben der Mündung zu, wurden durch den Kanal nach Memel weitergeleitet, wo ebenfalls eine gutausgestattete Holzindustrie ansässig war; viel Holz wurde auch auf Seeschiffe nach England verladen.

Die Szimken

Nun soll man nichts überschätzen. Der Reichtum unserer Wälder war groß, aber sein Anteil an den Mengen, die Sommer um Sommer zwischen den Ufern stromab trieben, war so gering wie das Tüpfelchen auf dem i; das meiste kam von weither, aus den russischen, den litauischen, den polnischen Wäldern, deren Holzreichtum unerschöpflich zu sein schien. Jahre um Jahre war es immer das gleiche Bild: treibende Triften! Sie schwammen vorbei oder sie machten an unseren Ufern fest, insonderheit während der Nächte.

Über die abenteuerlich aussehenden Männer, die mit den fremden Holzflößen bei uns in Erscheinung traten — ist viel erzählt und geschrieben worden. Wir nannten sie Szimker; sie waren kräftige, aber lustige Kerle, und man brauchte sich nicht vor ihnen zu fürchten, trotz ihres ganz und gar unzivilisierten Äußeren: barfuß mit Schafspelzen und Mützen zu jeder Jahreszeit zwischen Frühling und Herbst. Sudermann hat in seiner „Reise nach Tilsit" von ihnen erzählt, wie Ansas auf dem Atmathstrom bei den Triften anlegte, wie er und seine hübsche Frau mit den Männern von dem süßen Rosenlikör tranken, der ihm, dem Ansas, nachher zum Verhängnis wurde, und wie sie miteinander die schönen Lieder sangen.

Ja, sie tranken gern und sie sangen gern, die Szimker, und es war immer schön, an den stillen, warmen Sommerabenden am Memelufer zu stehen oder zu sitzen oder im Wiesengras bei den Teichen unter den Weidensträuchern, und ihnen zuzuhören. Zuerst tranken sie Tee und lachten und schwatzten dabei; ihre Stimmen waren weit und deutlich zu hören. Plötzlich klangen die ersten Töne einer Ziehharmonika auf, dann setzte ein Vorsänger ein, mit einer wehmütigen Melodie, dann der Chor, die hellen Tenöre und die tiefen Bässe; vielleicht fanden wir es auch darum so schön, weil es so fremdartig klang. Erst die kühlen Nebelschwaden vermochten es, uns von unserem Platz zu vertreiben.

p. b.



. . . nach langer Floßfahrt auf dem großen Strom — Fotos Hallensleben, Koch

„Die innere Haltung ist wesentlich . . ."

Ein junger Panzeroffizier im letzten Kriegssommer in Kurland

Heiße Sonne schien zur Erntezeit 1944 über den Osten von Europa, als die Panzerdivision Großdeutschland von Rumänien aus nach Ostpreußen geworfen wurde, um von dort aus im großen Rahmen eines Angriffes auf Riga die bedrohlich vordringenden Russen im Angriff abzuwehren. Wohl aus der Sorge vor den feindlichen Armeen wurde die Division beim Transport durch das Burgenland, Ungarn und die deutschen Ostgebiete besonders freundlich als sicherer Schutz begrüßt und mit Blumen geschmückt. Im Panzerregiment Großdeutschland stand seit kurzem ein Leutnant von Bredow. Der Tradition seiner Vorfahren folgend, die in grader Linie seit mehr als 250 Jahren sämtlich preußische und deutsche Offiziere gewesen waren, hatte er sich, da nach einer Kinderkrankheit dienstuntauglich, freiwillig nach Kriegsausbruch operieren lassen, um überhaupt Soldat werden zu können. Nach einer ausgeheilten Verwundung hatte er sich einige Wochen vorher bei Großdeutschland zu seinem dritten Fronteinsatz freiwillig gemeldet. Aus der Gegend von Tilsit schrieb er nun nach Hause: „Vor mir liegen Eure Briefe. Ein Strom von Kraft kommt mir in dieser tiefernsten Zeit aus ihnen entgegen. Mir scheint, daß wir ihn einer Haltung verdanken, die wir als Brandenburgisch-Preußische empfinden: Gottvertrauen und heiße Liebe für Heimat und Vaterland, für Feld und Wald."

Schon 1941 hatte er aus solchem Empfinden heraus berichtet: „Bevor es zum Kampf geht (damals Angriff auf Moskau) wende ich mich an den Herrn der Heerscharen und es ist mir dann, als sei außer unserer Panzerung noch eine zweite viel stärkere da. Es ist die Selbstaufforderung: Helm ab zum Gebet! — Ging es Dir auch so, lieber Vater, wenn es mal im Kampf ganz dicke kommt, daß man dann innerlich ganz ruhig ist, worüber man beim ersten Mal sich selbst wundert? Es ist wohl die Kraft, die uns unser Glaube gibt. Wenn mich das Schicksal wieder in die Front wirft, dann ist das meine Sorge, ob das Herz auch wach sein kann, daß es neben der unerhörten Beanspruchung durch die Front auch noch dem wirklich Schöpferischen, nämlich dem echten Liebhaben Raum gibt."

Mit dieser Kraft besteigt er nun zwei Monate nach seiner Frontabstellung 1944 den dritten Panzer, nachdem ihm die beiden ersten zerschossen worden sind. Als er nun nach einem Tiefangriff von Schlachtfliegern alle ihm anvertrauten Panzer glücklich herausgebracht hat, aber zwei Tote und fünf Verletzte beklagt, schreibt er: „Trotzdem bin ich mit mir selber noch nicht zufrieden. Wenn solche Umstände eintreten, erkennt man, wie sehr man an sich selbst zu arbeiten hat. Die Pflicht als solche zu erfüllen ist selbstverständlich, aber die innere Haltung dazu ist auch wesentlich. In solchen Augenblicken dieses erbarmungslosen Krieges besteht kein Enthusiasmus mehr. Wenn man vor den Menschen steht, mit denen man sich eben noch vergnügt unterhielt und die jetzt verbrannt daliegen, will das kalte Grauen in einem hochsteigen. Die Frage „Wann?" und „Was dann? ist riesengroß, und man hadert mit Gott, der scheinbar sehr grausam ist, daß er so viele Menschen, blühende und junge, sterben läßt. Innerlich ist alles furchtbar leer, was in dem Augenblick noch mehr wirkt, in dem man denkt: Vielleicht geht es dir morgen genau so. Dazu war ein alter Feldwebel aus meiner Kompanie und mein Kompanieoffizier, Kamerad Kurz, Pastor und Vater von zwei kleinen Mädchen, gefallen. Aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. In innersten Tiefen gepackt fällt alles Eitle, alle Einbildung, alles Oberflächliche und Schwache ab. Nur die schlichte und saubere Innerlichkeit, Selbstlosigkeit und Klarheit kann bestehen. Wenn ich jetzt vor den Männern stehe, sehe ich sie ganz anders. Ich habe sie noch viel mehr lieb." So ist sein Plan gefaßt, am Geburtstag jedes seiner Männer der Mutter einen Brief zu schreiben, **„damit sie weiß, daß ihr Sohn es gut bei mir hat."**



So setzt sich Leutnant von Bredow am Abend des 17. August in seinen Tiger, um den Divisionsstab gegen einen russischen Panzer zu verteigen. Er hat Erfolg. Der feindliche Panzer ist erledigt. Da wird ihm durch eine geballte Ladung eines Nahkampfmittels der Oberschenkel zerschmettert. Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, stirbt er an der Spitze seines Zuges.

Wilhelm von Bredow-Stechow

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Arndt, Käthe, aus Schönbruch und Tapiau, Markt, jetzt 344 Eschwege, Altersheim am Brückentor, am 11. August

zum 96. Geburtstag

Weitschies, Emma, geb. Kirschning, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Ewald, 473 Ahlen (Westfalen), Hellstraße 28, am 5. August

zum 95. Geburtstag

Olschewski, Anna, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt 2432 Lensahn, Bredenfeldstraße 20, am 20. August

zum 91. Geburtstag

Kowalleck, Friedrich, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 2321 Stockseehof über Plön, am 20. August

zum 90. Geburtstag

Escher, Alfred, aus Königsberg, Gumbinnen und Tilsit, jetzt 44 Münster, Fliednerstraße 17/19, am 20. August

Glagau, Ernestine, geb. Wittrin, aus Königsberg, Königstraße 88, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Kohlmorgen, 24 Lübeck, Wakenitzmauer 19, am 15. August

zum 89. Geburtstag

Damerau, Max, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel-Warteberg, Vaaker Straße 18, am 14. August

Teschner, Franz, aus Padingen, Kreis Goldap, jetzt 5 Köln 60, Guntherstraße 178 (bei Walkewitz), am 8. August

zum 88. Geburtstag

Domschat, Elise, geb. Anbuhl, aus Seßlacken, Kreis Insterburg, jetzt 3141 Kirchgellersen, Im Sande 9, am 21. August

Dormeyer, Gustav, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 25, am 13. August

Gerth, Otto, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt 3119 Grünhagen, Altes Forsthaus, am 21. August

Lux, Helene, geb. Hensel, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 427 Dorsten 2, Holtrichtersweg 16, am 17. August

Sega, Marie, aus Ortelsburg, Yorckstraße, jetzt 3151 Vöhrum, Bernsteingasse 8, am 23. August

Stritzel, Friedrich, Direktor i. R., aus Lyck, jetzt 6702 Bad Dürkheim, Prof.-Otto-Dill-Straße 7, am 21. August

zum 87. Geburtstag

Berdrow, Else, geb. Kunze, aus Angerburg, jetzt 2057 Reinbek, Klaus-Groth-Straße 1 a, am 22. August

Gabriel, Max, aus Königsblumenau, Kr. Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Robert-Koch-Str. 7, am 15. August

Günther, Anna, geb. Trikoyns, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 50, Steinheimplatz 1, am 20. August

Hörmann, Margareth, aus Cranz und Königsberg, jetzt 293 Varel 1, Buschgastweg 53, am 19. August

Kohn, Maria, geb. Blank, aus Zinten, Danziger Str. 2, jetzt 29 Oldenburg, Widukindstr. 25, am 18. August

Lau, Henriette, geb. Broszeit, aus Ilmsdorf bei Wehlau, jetzt 74 Tübingen, Altersheim „Haus am Osterberg", Hundskapfklinge 30—38, am 22. August

Loell, Marie, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 260 Sandhausen Myhle Nr. 39, am 6. August

Szesny, Gustav, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 3091 Kirchlinteln 167, am 22. August

Wiersbitzki, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 7971 Arnach, am 22. August

zum 86. Geburtstag

Kröhn, Hermann, aus Groß Skirlack, Kreis Darkehmen, jetzt 542 Lahnstein, Straßburger Hof, am 11. August

Wisbar, Emma, geb Dulk, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 465 Gelsenkirchen, Prinzenstraße 9

zum 85. Geburtstag

Eggert, Emma, aus Königsberg, Möwenweg, jetzt 287 Delmenhorst, Schopenhauerstr. 10, am 16. August

Kipar, Gustav, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 785 Lörrach-Stetten, Leibnizweg 2, am 23. August

Müller, Hertha, geb. Paarmann, aus Ortelsburg, jetzt 7532 Niefern-Öschelbronn, Am Eichhof, Johanneshaus, am 20. August

Napierski, Wilhelm, Landwirt, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt 2412 Nusse, Ringstraße 1, am 20. August

Presting, Ruth, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 6393 Wehrheim, In der Au 25, am 17. August

Schneidereit, Gustav, aus Dauden, Kreis Schloßberg, jetzt 2906 Wardenburg II, am 23. August

zum 84. Geburtstag

Kollnischko, Johanna, geb. Wieberneit, aus Goldap, Mühlenstraße, jetzt 5 Köln 51, Hermülheimer Straße 37, am 18. Juli

Mack, Gottlieb, aus Omulef-Ofen, Kreis Neidenburg, jetzt 3548 Arolsen, Kaulbachstr. 29, am 12. August

Nowinski, Ottilie, geb. Kondritz, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 4358 Haltern i. W., Eichenstraße 37, am 13. August

Pipgorra, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 33 Braunschweig, Möhlkamp 4, am 19. August

Richter, Ernstine, geb. Reuß, aus Lauck, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5 Köln 60, Wirtsgasse 28, am 17. August

Samland, Anna, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 27, Stockumer Straße 4 d, am 20. August

Walgahn, Fritz, Schulrat i. R., aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Danziger Straße 13 a, am 22. August

Wohlgemuth, Monika, aus Labiau, jetzt 24 Lübeck, Prassekstraße, Pflegeheim, am 21. August

zum 83. Geburtstag

Mattiash, Margret, aus Seestadt Pillau, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 38, am 23. August

Nothmann, Johanna, aus Lyck, jetzt 2257 Bredstedt, Hermannstraße 25, am 21. August

Schirrmann, Anna, geb. Saul, aus Königsberg, Oberhaberberg 61, jetzt 6 Frankfurt (Main) 90, Brietlacherstraße 7

Siedler, Ernst, aus Seestadt Pillau, jetzt 2 Hamburg-Bergedorf, Dohnaniweg 3, am 21. August

zum 82. Geburtstag

Biemer, Auguste, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. 2, jetzt 493 Detmold, Allee 11, am 19. August

Dietsch, Berta, aus Königsberg, Neue Dammgasse 9, jetzt 1 Berlin 28, Düsterhauptstr. 1, am 20. August

Kerlies, Anna, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2509 Müssen, am 17. August

Kruck, Gustav, Sägenschärfer, aus Schloßberg, Rathausstraße 13, jetzt 1 Berlin 13, Kolonie Saatwinkler Damm, Hochweg 239 (bei Nettelbeck), am 13. August

Otto, Anna, geb. Bartschat, aus Königsberg, Neuroßgärter Kirchenberg 3, jetzt 23 Kiel, Papenkamp 34, am 21. August

Rogalla, Ernst, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt 2418 Berkentheim, Altersheim, am 22. August

Rosowski, Johanna, geb. Lux, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt 6086 Goddelau, Schillerstraße 9, am 21. August

zum 81. Geburtstag

Behr, Margarete, jetzt Fockbek bei Rendsburg, Dorbekskamp 5, am 22. August

Endrejat, Michael, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt 712 Bietzigheim, Wilhelmshof, am 23. August

Freese, Ida, aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Muhliusstr. 22/24, am 20. August

Junga, Anna, aus Ortelsburg, jetzt 2951 Hesel, Kreis Leer, Neue Straße 166, am 22. August

Lange, Gertrud, aus Memel, jetzt 2082 Uetersen, Kleine Twiete 14, am 8. August

Pest, Emil, Landwirt, aus dem Kreis Ebenrode, jetzt 2359 Henstedt-Ulzburg 2, Ulzburger Straße 41, am 11. August

Weigel, Marie, geb. Jestremski, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer-Erle, Kronprinzenstraße 14, am 21. August

zum 80. Geburtstag

Balczun, Elise, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 8 b, jetzt 233 Eckernförde, Adm.-Scheer-Straße 6, am 23. August

Bandilla, Auguste, geb. Boshy, aus Scharnen, Kreis Goldap, jetzt 404 Neuß 21, Norf, Roseggerstraße 8, am 20. August

Diestel, Herta, Lehrerin i. R., aus Elbing, jetzt 238 Schleswig, Lutherstraße 19, am 22. August

Dignat, Gustav, Lehrer i. R., aus Ponkuß, Skirwieben und Piaten, jetzt 2071 Bünningstedt, am 14. August

Dikomey, Johann, aus Lyck, jetzt 237 Rendsburg, Tilsiter Straße 24 a, am 22. August

Michaelis, Auguste, geb. Kersch, aus Arnsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt 31 Celle, Waldschmiede 40, am 19. August

Sellner, Lisbeth, geb. Jaeger, aus Königsberg, Tiergartenstraße 19, jetzt 3 Hannover, Fraunhoferstraße Nr. 2, am 15. August

Spirgatis, Hedwig, geb. Münchau, aus Gumbinnen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Saarstraße 18, am 9. August

Stascheit, Käthe, geb. Saunus, jetzt 2418 Ratzeburg, Königsberger Straße 29, am 13. August

Strinat, Grete, geb. Kanschat, aus Brittanien, jetzt 221 Itzehoe, Ritterstraße 14, am 19. August

zum 75. Geburtstag

Adomeit, Mia, Zahnärztin, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 2308 Preetz, Kührener Straße 132, am 23. August

Alexander, Elisabeth, geb. Dommnick, aus Königsberg, Augustastraße 3, jetzt 62 Wiesbaden, Nansenstraße 4, am 17. August

Debler, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Bahnhof, jetzt 1 Berlin-Steglitz, Birkenbuschstraße 34 E, am 17. August

Dzienus, Henriette, geb. Mathiszik, aus Schaden, Kreis Sensburg, jetzt 3457 Eschershausen, Unter dem Othberg 2, am 18. August

Gabert, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4352 Herten-Scherlebeck, Poststraße 15 a, am 23. August

Goetz, Gertrud, ehem. Inhaberin der Firma Franz Eder Nachf. in Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 4010 Hilden, Hegelstraße 18, am 7. August

Hütt, Nora, geb. Wilke, aus Angerburg, jetzt 46 Dortmund, Steiermarkstraße 57, am 19. August

Klann, Fritz, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 35 Kassel, Quellhofstraße 76, am 19. August

Kraner-Lorenzen, Fritz, aus dem Kreis Schloßberg, jetzt 3223 Delligsen, Hasselhorst 10, am 6. August

Krieger, Hermann, aus Sawadden (Herbsthausen), Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Böhmerstr. 29, am 21. August

Laszig, Grete, geb. Alexander, aus Sensburg, Erichstraße 6, jetzt 2 Hamburg 61, Peter-Timm-Str. 58 P, am 18. August

Poweleit, Olga, Verwalterin der Molkerei Abschwangen, aus Berlin-Tempelhof, Germaniastraße 135, jetzt 3505 Gudersberg, Freiheit 25, am 14. August

Unger, Hertha, geb. Paul, aus Königsberg, jetzt 311 Uelzen 1, Im neuen Felde 87—91, am 12. August

Unger, Herta, aus Königsberg, Böttchershöfchen 9, jetzt 311 Uelzen, Friedrich-Ebert-Straße 19

Wielk, Otto, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 4322 Sprokhövel, Wuppertaler Straße 81, am 23. August

zum 70. Geburtstag

Bluhm, Ernst, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 3251 Voremberg 19, am 18. August

Klimmeck, Minna, geb. Waschke, aus Angerburg, Kehler Straße, jetzt 6728 Germersheim, Reichsstraße Nr. 12, am 20. August

Rudat, Kurt, aus Birklacken, Kreis Insterburg, jetzt 3260 Rinteln, Bruchwiesenweg 37, am 18. August

Scharmacher, Charlotte, aus Wehlau (Ostpreußen), Parkstraße, jetzt 2100 Hamburg 90, Eissendorfer Straße 10 A II, am 2. August

Schäfer, Hildegard, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 316 Lehrte, Eichendorffstraße 6, am 19. August

Schimanski, Stefan, aus Groß-Guja, Kreis Angerburg, jetzt 6532 Oberwesel, Ortsteil Engehöll 31, am 18. August

Wasselewski, Emil, Lokomotiv-Betriebsinspektor i. R., aus Königsberg, Speichersdorfer Straße 123, jetzt 47 Hamm, Taubenstraße 5, am 16. August

Wellm, Otto, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße Nr. 1 a, jetzt 2 Hamburg 22, Immenhof 24, am 20. August

Werse, Friederike, geb. Gardeiski, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt 5 Köln 80, Bunsenstraße 17, am 20. Juli

Willutzky, Werner, aus Gumbinnen, jetzt 232 Plön, Ovelgönne 5, am 11. August

zum Examen

Steffen, Gerlinde (Bernhard Steffen, Studiendirektor, und Frau Hertha, geb. Marohn, aus Gr.-Purden, Kreis Allenstein, und Absteinen, Kreis Ebenrode), jetzt 459 Cloppenburg, Resthauser Str. 15, hat an der Universität Bochum die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen abgelegt

Wiegratz, Sabine (Kurt Wiegratz und Frau Elsbeth, geb. Bordasch, aus Königsberg, Hoffmannstraße 5, jetzt 71 Heilbronn, Kernerstraße 3), hat an der Universität Frankfurt (Main) das Staatsexamen für Medizin in allen Prüfungen mit Sehr gut bestanden.

Vormittags trainieren die Hausfrauen

Laufen kann man überall – auch auf dem Dach eines Hochhauses

Auf der großen bundesdeutschen Fitneßwelle schwimmen in letzter Zeit vermehrt auch kommerzielle Unternehmen mit, die sich aus den vielen Millionen Trimmwilligen in unserem Lande ihre „Fische" an Land ziehen wollen. Eine aufmerksame Durchsicht dieser Angebote von Kur- und Erholungsorten, Hotels und Pensionen, Ferien- und Freizeitzentren, Fitneß-Instituten und sonstigen Unternehmungen zeigt, daß neben unsinnigen und zum Teil den modernen Erkenntnissen der Physiologie und auch der Praxis widersprechenden Angeboten sehr viele gute bis ausgezeichnete Möglichkeiten geboten werden, sich fitzuhalten oder sich wieder in Form zu bringen. Alle diese Angebote sind jedoch mit einer mehr oder weniger großen Geldausgabe verbunden.

Wer jedoch ein wenig Eigeninitiative zu entwickeln vermag, wer sich umhört und informiert — insbesondere durch die vielen Broschüren der Trimm-Aktion des Deutschen Sportbundes — wird sehr schnell feststellen, daß Trimmen durchaus kein Geld zu kosten braucht, daß man sich überall und jeder Zeit auf einfachste Weise fithalten kann. Es gilt nur den ersten Schritt zu tun, die erste psychologische Barriere zu überwinden.

Was ist einfacher, als sich durch regelmäßiges, langsames Laufen in der Natur wieder „in Form" zu bringen oder einen bereits vorhandenen Leistungsstand zu halten? Was man als Kind gelernt hat und in seiner Jugend ganz selbstverständlich, ohne eine sportliche Zielsetzung ausgeführt hat, nämlich Spielen, Rennen, Toben, diese Gewohnheit sollte man nicht verkümmern lassen, sondern weiterhin fortführen oder wiederaufnehmen.

Dabei soll dies Laufen weder ein Wettlaufen sein, noch im Tempo eines Marathonläufers absolviert werden. Es ist vielmehr ein gemütliches Traben, mehr ein Spazierenlaufen. Es gilt die Faustregel, daß das Tempo richtig ist, wenn man sich dabei sprechend unterhalten kann. Dem Anfänger kann als weitere Richtschnur dienen, daß sein Tempo durchschnittlich etwa 43 bis 45 Sekunden auf ebener 100-m-Strecke betragen sollte. Wichtig ist: Anfangs viele Gehpausen einlegen zur Erholung; etwa 200 m Traben — 100 m Gehen — 200 m Traben usw. In den ersten Wochen beträgt die Gesamtlaufstrecke (ohne Pausen) vielleicht nur 800 m an einem Übungstag, sie steigert sich später etwa vierwöchentlich um 400 bis 600 m; wahrlich, kein großes Programm, aber zweckmäßig im Sinne einer Leistungssteigerung vom Stand „Null" ausgehend und — jeder wird es sehen, es macht viel Spaß.

So ein Lauf-Programm kann man überall durchführen. Der Lauf in einer landschaftlich reizvollen Umgebung, im Wald und im Feld- und Wiesengelände ist zu bevorzugen. Darüber hinaus bieten sich aber auch die Wege und Rasenflächen von Parkanlagen und auch verkehrsarme Nebenstraßen an. Letztere haben unter Umständen den Vorteil, daß sie beleuchtet sind und man somit, besonders im Winter, auch abends laufen kann. Ein weicher und elastischer Boden hat besondere Vorteile, er schont Muskeln und Gelenke.

Aus Amerika wird berichtet, daß Hausfrauen mal eben, in einer Pause während ihrer Hausarbeit, um den Häuserblock, durch die anliegenden Straßen der Wohnsiedlung laufen. Das geht auch bei uns. Nur sollte man nicht gerade eine Straße wie die Königsallee in Düsseldorf oder den Jungfernstieg in Hamburg wählen, weil man dort mit Sicherheit nur Kopfschütteln und Erstaunen hervorrufen würde. Aber auch diese Einstellung kann sich ändern. In manchen Ländern des Auslandes gehören Laufgruppen am Rande verkehrsreicher Straßen zum alltäglichen Bild und sie rufen kein besonderes Erstaunen hervor.

Von dem mehrfachen deutschen Langstreckenmeister und Olympiateilnehmer Herbert Schade wird berichtet, daß er bei besonders schlechter Witterung sein Trainingsprogramm im Keller seines Hauses absolvierte. Er legte dazu eine mehrfach gefaltete alte Decke auf die Erde und lief einfach auf der Stelle.

Wie man sich allerdings in Tokio hilft, ist in unserem Land noch ohne Beispiel. In dieser 10-Millionen-Stadt ist jeder Quadratmeter Boden industriell oder durch den Wohnungsbau genutzt und gepflegte Parkanlagen wie in unseren Städten gibt es kaum. Da zudem ein Laufen in den von Fußgängern und Autos übervollen Straßen und auch der damit verbundenen besonderen starken Konzentration der Abgase unmöglich ist — geht man auf die Dächer. Mitten in dem dicht besiedelten Gebiet der Stadt hat der „Tokio-Athletic-Club" sein Sporthochhaus errichtet. In insgesamt 6 Etagen sind die Räumlichkeiten für die verschiedensten Sportmöglichkeiten untergebracht. Das reicht von der Schwimmhalle mit einem besonderen Springerbecken und einem besonders tiefen Bassin für die Unterwasser- und Tauchsportler, über Sauna und Kindergarten bis zur Spielhalle und den verschiedensten Fitneß-Räumen. Als das Besondere aber muß die 120 Meter lange, überdachte Kunststoffbahn auf dem Dach des Hauses gelten. Diese Bahn hat eine Breite von 2,50 Meter und ihre Kurven sind stark überhöht. Über den Dächern dieser Weltstadt kann man ein Ausdauertraining durchführen und auch kurze Sprints sind möglich. Da der Betrieb bis 22 Uhr läuft, kann die Bahn bei Dunkelheit auch beleuchtet werden. Und Betrieb gibt es auf dieser Bahn immer: Frühmorgens drehen die Manager schon ihre Runden, vormittags sind besonders die Hausfrauen sehr zahlreich vertreten und nachmittags und abends dann ganze Familien.

Diese wenigen Beispiele mögen aufzeigen, daß man auch unter erschwerten Bedingungen überall eine Gelegenheit findet, zu laufen und sich fitzuhalten. Versuchen sollte es wenigstens jeder einmal. Was hält Sie ab?

Karl-Heinz Marchlowitz

25 Jahre Vertriebenen-Charta

Feierstunde in Funk und Fernsehen

Unter dem Motto „25 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen" veranstaltet der Bund der Vertriebenen am Sonnabend, 23. August, eine Feierstunde in Stuttgart-Bad Cannstatt, in deren Verlauf Bundesinnenminister Prof. Dr. Werner Maihofer, der baden-württembergische Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger, BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB und Staatssekretär Dr. Karl Mocker sprechen. Der Süddeutsche Rundfunk — Südfunk II — strahlt die Feierstunde von 11 Uhr bis 12.30 Uhr live aus, im Ersten Programm des Deutschen Fernsehens (ARD) wird sie zeitlich versetzt von 13 bis 14 Uhr übertragen.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage T 142

Das Heimatbild mit der Kennziffer T 142, das wir in Folge 29 vom 19. Juli veröffentlichten, zeigte den alten Markt in Stallupönen (Ebenrode), wie alle Einsender richtig erkannt haben. Das Honorar von 20 DM erhält diesmal Herr Dietrich Keil, 35 Kassel, Frankfurter Straße 65, für seine Bilderklärung. Er schreibt:

Das Bild stellt einen Teil des alten Marktes in Stallupönen dar. Das in der Bildmitte dargestellte Haus ist mein Geburtshaus. Das Bild entstand um 1930. Aus dem rechten Erkerfenster sehe ich mir den Festzug an. Offensichtlich hat das Fest mit der Eisenbahn zu tun. Näheres kann ich leider nicht mehr dazu sagen. Das Haus in der Mitte gehörte meinem Vater, dem Pharmazierat Apotheker Otto Keil. Hier betrieb er die 1755 gegründete Königl. Privilegierte Adler-Apotheke. Erwähnenswert wäre noch, daß dieses die einzige Apotheke in Deutschland gewesen ist, die Kaiser Wilhelm II. (im Jahr 1917) besichtigt hat.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Am Sonnabend, 6. September, besteht die Kreisgruppe 20 Jahre. Die Feier findet gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Sensburg Stadt und Land am 6. September, 13 Uhr, in Hamburg, Besenbinderhof 57 (5 Minuten vom Hauptbahnhof), statt. Parkplätze gegenüber. Saalöffnung 9.30 Uhr bis 0.00 Uhr. Es wirken mit: der Ostpreußenchor und die bekannten Egerländer Musikanten unter Leitung von Herrn Staba, früher Sensburg. Nach der Feier im Nebenraum ein Film von Sensburg und Ostpreußen. Jugend und Gäste von anderen Gruppen herzlich willkommen. Am Sonntag, 7. September, vormittags — Zeit wird im Saal bekanntgegeben — Rathausbesichtigung und Hafenrundfahrt. Einfache Nachtquartiere vorhanden. Letzte Anmeldung bis 1. September an A. Pompetzki, 2 Hamburg 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40.

Landesgruppe

Sonntagsausflug nach Travemünde — Die Landesgruppe veranstaltet am Sonntag, 7. September, einen Ausflug aus folgenden Gründen: An diesem Tage findet um 15 Uhr im Ostseebad Travemünde am Leuchtenfeld eine große Schau zum „Tag des Pferdes" statt. Die ostpreußische Reitschule Grommelt bringt mit Trakehner Pferden Reitvorführungen. Ponyreiten ist ebenfalls vorgesehen. Auch stellt Dr. Martens seine Beagle-Hundemeute vor. Bei dieser Veranstaltung, die etwa zwei Stunden dauern wird, spielt ein Blasorchester der Kurverwaltung Travemünde. Anschließend besuchen wir die Gaststätte „Hermannshöhe" am Steilufer der Ostsee, wo wir Kaffee trinken können. Der Wirt ist Ostpreuße. Dann geht es wieder zurück nach Hamburg. Anmeldungen für diese Fahrt (Fahrpreis etwa 12,— DM) erbitten wir umgehend an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17 (Telefon 2 50 44 28 ab 18 Uhr). Es stehen mehrere Busse zur Verfügung, aber wegen der Kürze der Zeit ist Eile geboten. Bezahlung im Bus.

Bezirksgruppen

Wandsbek — Wir rufen die Mitglieder der Bezirksgruppe Wandsbek auf, sich recht zahlreich am oben angekündigten Sonntagsausflug der Landesgruppe Hamburg am 7. September zu beteiligen. Ein gesonderter Ausflug der Bezirksgruppe Wandsbek findet aus diesem Grunde im Jahre 1975 nicht mehr statt. — Als Vorankündigung wird zur allgemeinen Kenntnis gegeben, daß die 25-Jahr-Feier des Bezirksgruppe Wandsbek am Sonnabend, 27. September, im Gesellschaftshaus Lackemann stattfindet.

Frauengruppen

Wandsbek — Donnerstag, 4. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Schönwalde a. B. — Sommerausflug nach Hamburg, Pinneberg usw. Sonntag, 31. August, 8 Uhr.

Uetersen — Die Gruppe traf sich zur gemütlichen Kaffeestunde im „Hotel Stadt Hamburg". Hauptkommissar Nausch und Hauptmeister Nehl zeigten an Hand eines Filmes, wie unsicher sich Kinder und ältere Leute im heutigen Verkehr verhalten. Es heißt immer aufpassen und sich nach allen Seiten genau zu orientieren, ehe man die Straße überquert. Auch am Zebrastreifen ist Vorsicht am Platze. Verlesen wurde dann ein Gedicht von Landsmännin Fuß über die Besichtigung der Brotfabrik „Harry" am 11. Juli. — Tagesausflug am 30. 8. (Sonnabend) um 7 Uhr von den gewohnten Abfahrtsplätzen nach Rinteln. Anmeldung bei Fräulein Kranke, Telefon 4 22 86. — Am 6. September Vortrag von Frau Holm. — In der Versammlung am 7. Juni hielt Brandmeister Witt einen Vortrag über den Kreislauf der Arbeit der Feuerwehr.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe Niedersachsen-West — Das Wiedersehenstreffen der Reiseteilnehmer zur Fahrt nach Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Danzig und Zoppot, Freitag, 16. Oktober, 20 Uhr, Gasthaus „Artlandsperle", Quakenbrück, Menslager Straße. Der Kulturreferent der Gruppe Cloppenburg, Erich Januschkewitz, und Landesschatzmeister Hans Link werden die erlebnisreiche Fahrt, die längs der russischen Demarkationslinie führte, in Wort und Bild allen Teilnehmern vor Augen führen.

Cloppenburg — Kegeln der Frauengruppe am Donnerstag, 21. August, von 15 bis 18 Uhr, Gaststätte „Im Briefkasten". Um zahlreiche Beteiligung bittet die Frauenleiterin. Abfahrt der Frauengruppe zur Fahrt nach dem Kl.-Walsertal Montag, 25. August, 4 Uhr früh, Marktplatz an der Eschstraße.

Quakenbrück — Nächste Zusammenkunft nach der Sommerpause der Frauengruppe findet nicht, wie angekündigt, am 2. September, sondern Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann statt. Landesfrauenreferentin Erika Link wird einen Erlebnisbericht von ihrer Fahrt nach Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Danzig und Zoppot geben. Außerdem wird der Termin für den Jahresausflug festgelegt, der voraussichtlich nach Westerwiehe führt und der im Mittelpunkt eine Modenschau sowie weitere Überraschungen bringt. Im Rahmen des Ausfluges wird auch das Nordrhein-Westfälische Landgestüt in der „Stadt des Pferdes" (Warendorf) besichtigt. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung bittet die Frauenreferentin um gute Beteiligung.

Westerstede — Die Gruppe verlor ihren rührigen und verdienstvollen Vorsitzenden Richard Malzahn, der sich bis zu seinem Tode unerschütterlich für die Belange seiner ostpreußischen und westpreußischen Landsleute einsetzte. Die Gruppe wird ihn in steter Erinnerung behalten. Die Führung für die ostpreußischen Landsleute in Westerstede hat ab sofort Frau Meta Urban, 291 Westerstede, Eberhard-Ries-Straße Nr. 18 C, Telefon (0 44 81) 42 78, übernommen. — Sonnabend, 6. September, nehmen die Landsleute an der Feierstunde am „Tag der Heimat", der unter dem Motto „Auch nach 30 Jahren: Heimat — Freiheit — Menschenrecht" steht, teil. Die Veranstaltung findet um 15 Uhr in Bad Zwischenahn, „Jagdhaus Eiden", Gerd zur Brügge, statt. Die Totenehrung spricht Dr. Hans Christ, Gerd Jans von der Vereinigung für politische Bildung und europäische Information aus Bad Oeynhausen wird zum Thema „Tag der Heimat — Anlaß zur sentimentalen Erinnerung — zu verpflichtendem Engagement?" sprechen. Die Feierstunde wird umrahmt vom Volkschor Westerstede unter Leitung von Willibald Güttner. Nach der Veranstaltung stehen Schiffe auf Wunsch für eine Fahrt um das Zwischenahner Meer bereit. Auf Wunsch wird auch für ein kleines Essen im Jagdhaus gesorgt, das in gesonderten Räumen vorbereitet wird.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Die Frauengruppe kommt nach den Ferien wieder zusammen am 9. September (Dienstag), 15 Uhr, in der Kath. Familienbildungsstätte, Vödestraße 37. Hans Hermann aus Recklinghausen berichtet über unsere Kultur, Gesang und Frohsinn sollen dabei nicht vergessen werden. Dazu Dia-Aufnahmen. — Am Dienstag, 16. Sept. d. J. Fahrt an die Ahr und Besichtigung einer Weinkellerei. Fahrgeld 20,— DM sind einzuzahlen. Abfahrt ab Albertstraße (hinter dem Rathaus) um 8 Uhr. Einige Plätze sind noch frei. — Für die Ausgabestelle in Bochum-Werne benötigen wir wieder Sachspenden aller Art, da einige Familien inzwischen eingetroffen sind, so Kindersportwagen und Koffer.

Unna-Königsborn — In der Monatsversammlung gedachte die Gruppe in Ehrfurcht des verstorbenen Landsmannes, Ernst Raabe. Vorsitzender Otto Tessarek, würdigte ihn als einen selbstbewußten, aber doch bescheidenen, einen aufrichtigen und treuen Landsmann und einen persönlichen Freund, dem es mitzuverdanken ist, daß die Gruppe von mehreren Landsmannschaften als vorbildlich bezeichnet wird. Dann begrüßte Otto Tessarek mit besonderer Freude zwei neue Mitglieder. Besonders, weil ein 16jähriges Mädel neben seiner Mutter, ein volles Mitglied sein möchte. Mit Beifall und aufrichtigem Händedruck wurden die neuen Mitglieder aufgenommen. Otto Tessarek nahm dann Stellung zu den Verträgen von Helsinki. Er bedauerte vor allen Dingen sehr, daß in den Verträgen mit keinem Wort mehr Ost-, Westpreußen, Pommern und Schlesien erwähnt wurden. Er dankte auch dem Ostpreußenblatt für die ausgezeichneten Berichte. Anschließend wurde das Sparschwein geschlachtet. Man staunte nicht schlecht, als 210,— DM gezählt wurden. Diese sollen nach dem Ausflug, am 30. August für das Abendessen und ein Verzehrgeld an alle Mitglieder der Gruppe ausgegeben werden. Der Ausflug soll auch in diesem Jahr zusammen mit der Gruppe Holzwickede durchgeführt werden. Es geht ins Weserbergland, wo auch auf der Weser eine Dampferfahrt stattfinden soll. Da noch einige Plätze frei sind, möchten sich Landsleute oder Freunde an Vors. Otto Tessarek, Unna-Königsborn, Fliederstraße 19, Telefon 0 23 03 / 68 03, oder Kassierer Erich Klimmek, Unna, Harkortstraße 6, Telefon 0 23 03 / 78 00, melden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 -

Frankfurt — Landestreffen in Eltville am Rhein am Sonntag, 31. August. Abfahrt 8.30 Uhr Opernplatz, Preis 9,— DM und 4,— DM (Festschrift und Eintritt). 10.30 Uhr Festveranstaltung in der Rheingauhalle, 12—14 Uhr gemeinsames Mittagessen, 14.30 Uhr Buntes Programm (Zwischen Memel und Rhein). Anmeldung sofort bei Lm. Neuwald, 6 Ffm. 50, Hügelstraße 184, Tel. 52 20 72. Das Landestreffen in Eltville steht unter dem Motto „Sternfahrt an den Rhein" und findet in der Rheingauhalle statt. Auch für unsere Kleinen gibt es dort Zeitvertreib mit Überraschungen. Beginn der Festveranstaltung 10.30 Uhr unter dem Thema „30 Jahre danach". Von 12—14.30 Uhr ist gemeinsames Mittagessen. Ab 14.30 Uhr ein buntes Programm „Volkslieder und Tänze zwischen Memel und Rhein", gestaltet von der Kreisgruppe Wiesbaden. Einzelheiten werden im Bus bekanntgegeben. Festschrift und Festabzeichen (Preis vsl. 4,— DM) sollte j e d e r Landsmann abnehmen; für Teilnehmer sind sie Voraussetzung. Eine reichhaltige Weinkarte sorgt für „rheinische Stimmung", an der „Bowke-Bar" gibts auch heimatliche Sachen (Pillkaller, Nikolaschka usw.). — Zur Dänemarkfahrt (Kopenhagen) vom 14. bis 21. September mit Bus ab Frankfurt sind noch wenige Plätze frei. Interessenten melden sich bitte sofort beim Lm. Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72.

Fulda — Die Kreisgruppe führt am 23. und 24. August ihren Jahresausflug durch. — Abfahrt Samstag, 23. August, 6.30 Uhr, ab Neuhof Rathaus, 7 Uhr ab Fulda-Landesbibliothek (pünktlich). 14 Uhr Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, anschließend Stadtbesichtigung. Übernachtung im Hotel Ambassador, Hamburg. Sonntag, 10 Uhr, Kutschfahrt in die blühende Lüneburger Heide im schönsten Teil des Naturschutzgebietes zwischen Undeloh und Wilsede. — Sonntag, 31. August, Fahrt zum Landestreffen in Eltville. Hierzu sind noch Meldungen möglich, a) bei Landsmann Drillich, 64 Fulda, Bonhoefferstraße 28, Telefon 06 61 / 6 22 06; b) bei Frau du Bois, 64 Fulda, Am Rinnenweg 11, Telefon Nr. 06 61 / 7 94 12; c) bei Elfriede Klinger, 6411 Künzell, Fröbelstraße 1—3, Telefon 06 61 / 6 58 28.

Gießen — Mittwoch, 20. August, 14 Uhr, Berliner Platz, fahren alle Landsleute, die dann nicht mehr in Urlaub sind, um 14.11 Uhr mit der Linie 1 nach Gießen-Rödgen zu einer gemütlichen Kaffeestunde in das Gasthaus „Zum Bergwald".

Marburg — Anmeldungen für die Busfahrt zum Landestreffen der Ost- und Westpreußen in Eltville am Rhein, am 31. August, werden aufgenommen. Festschriften und -abzeichen sind inzwischen eingetroffen. Termin und Vorbereitungen zum Tag der Heimat im September werden besprochen. Einige Kurzberichte werden gegeben von Mitgliedern, die in diesem Sommer in unserer Heimat waren. Gäste wie immer herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Stuttgart — Frauengruppe, Mittwoch, 20. August, 12 Uhr, Bus-Bhf. Gleis 13, Fahrt durch den Schwarzwald: Herrenberg — Freundenstadt — Alpirsbach. Dort Besichtigung der Brauerei und des Klosters. Heimfahrt über Rottenburg — Tübingen. Fahrpreis 8,— DM. Anmeldung Telefon 47 54 28.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Kitzingen — Im Juli machte die Kreisgruppe einen ganztägigen Ausflug nach Wässerndorf-Gnötzheim. Vormittags fand man sich in der Kirche in Wässerndorf zu einem Gottesdienst zusammen, der mit ostpreußischer Liturgie gehalten wurde. Den liturgischen Teil hatte Pfarrer Link, Marktbreit, übernommen, während die Predigt Pfarrer Kypke, Ochsenfurt, hielt. Er hatte als Text für diese den 1. Vers aus dem 43. Kapitel des Propheten Jesaja genommen. Nach dem Mittagessen im Gasthaus „Zur Krone" in Gnötzheim begrüßte der Vorsitzende Dr. Bohn alle und dankte besonders den Landsleuten aus Bad Kissingen und Großostheim, daß sie den weiten Weg nicht gescheut hatten, um die Gemeinschaft mit der Kitzinger Gruppe im Gottesdienst und bei geselligem Beisammensein zu erleben. Bei dem Bericht über die im Mai stattgefundene Delegiertentagung in München fand er aufmerksame Zuhörer. In seiner Ansprache stellte er heraus, daß der Sinn solcher Treffen sei, in die heimatliche Atmosphäre einzutauchen und dadurch die unvergessene Heimat neu zu beleben. Der Vorsitzende erhielt für seine Ausführungen starken Beifall. Er schloß mit dem Hinweis auf die am 21. September stattfindende 25-Jahr-Feier der Kreisgruppe, mit der ein Ernst-Wiechert-Gedenken und eine Ausstellung des Königsberger Malers Swen Kuren verbunden ist. Am Nachmittag war Gelegenheit zu einem Spaziergang im nahe gelegenen Wäldchen und durch das fränkische Bauerndorf oder zum „Schabbern" im Garten. Die restlichen Nachmittagsstunden waren dem fröhlichen Beisammensein gewidmet, das mit musikalischer Unterhaltung und Tanz alle vereinte. Auch humoristische Darbietungen, vor allem durch Lothar Frank, einem Sohn von Lm. Frank, erfreuten die Anwesenden und fanden guten Anklang.

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Boxerfamilie — Nur zu gut ist allen Teilnehmern noch das erste Zusammentreffen der „Ostpreußischen Boxerfamilie" nach nahezu vier Jahrzehnten im Dezember 1974 in Stadthagen durch die Initiative unseres Boxsportfreundes Heinz Werner, früher Königsberg (Pr), in Erinnerung. Inzwischen ist der Kreis der ehemaligen ostpreußischen Boxer durch weitere Meldungen aus allen Gegenden Deutschlands noch größer geworden und der Einberufer bemerkt nochmals, daß auch die „Danziger" zu dieser „Familie" gehören und gern gesehen sind. Wie beim ersten Treffen der „Ostpreußischen Boxerfamilie" im Dezember 1974 einstimmig beschlossen, treffen sich die „alten Kämpen" — wie Ernst Hohmann, Ernst Müller, Franz Sohn, Fritz Gahrmeister, Werner Ackermann, Karl Luzat, Fritz Stinsky, Bruno Badtke, Fritz Quoos, Bruno Fischer, Richard Dankert, Paul Nitsch, Karl Stein, Fritz Gennat, Ernst Polleit, Elimar Kloos, Kurt Keßler, Max Naujocks, Rudi Balzuhn, um nur einige aufzuzählen — erneut am Sonnabend/Sonntag, 27./28. September, in 496 Stadthagen, Hotel „Schwarzer Adler", Am Markt, Telefon Nr. 0 57 21/7 50 26. Anmeldungen mit Übernachtungswünschen an: Heinz Werner, 496 Stadthagen, Ortsteil Reinsen Nr. 19, Telefon 0 57 21 / 20 94. Verlauf des Treffens: Sonnabend vormittag, 27. September: Eintreffen der Teilnehmer. Trefflokal: Hotel „Schwarzer Adler", 496 Stadthagen. 13.00 Uhr: gemeinsames Mittagessen, anschließend Fahrt zum Steinhuder Meer mit Besichtigung der Insel Wilhelmstein, abends: geselliges Beisammensein im „Schwarzer Adler". Sonntag, 28. September, Frühschoppen im „Schwarzer Adler". 13 Uhr: gemeinsames Mittagessen, anschließend zwangloses Beisammensein und Aufbruch.

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.
Geschäftsstelle: 314 Lüneburg, Sonninstr. 19



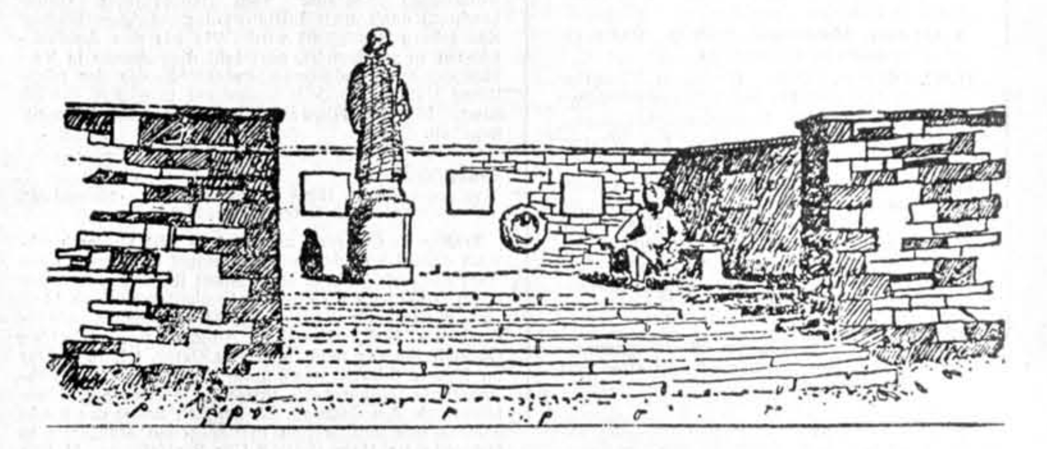
Allen Freunden aus Lüneburg teilen wir hiermit mit, daß wir mit den „Förderern" fusioniert haben. Sehr lange Verhandlungen haben zu diesem von uns allen so ersehnten Erfolg geführt. Es gibt nun nur noch das Ostpreußische Jagdmuseum und seine „Freunde".

Kamerad, ich rufe Dich

III. Bataillon 1. (Preuß.) Inf.-Regt. Gumbinnen

Das Kameradschaftstreffen des ehem. III. Btl. 1. (Pr.) Inf.-Regts. findet in diesem Jahr am 4. und 5. Oktober wieder in Langenhagen (Hannover) statt. Treffpunkt ist das Café und Restaurant „Hotel am Flughafen", Jathostraße. Zu erreichen ist das Versammlungslokal mit der Buslinie 60 zum Flughafen, Haltestelle Petersburg. Zu diesem Treffen werden hiermit alle Kameraden nebst ihren Angehörigen sowie Freunde des ehem. Batls. herzlich eingeladen. Beginn Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr; Begrüßung der Teilnehmer, anschließend Besprechung mit den Komp.-Vertretern. Etwa um 18 Uhr Vorführung von Lichtbildern über die ehem. Garnisonstadt Gumbinnen. Ab 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit musikalischer Unterhaltung. Sonntag, 5. Oktober, ab 9.30 Uhr Frühschoppen mit Damen. Um 11 Uhr ist eine Besichtigung des neuen Flughafen-Empfanggebäudes und seiner Anlagen beabsichtigt, falls genügend Interessenten vorhanden sind. Der Flughafen ist vom Versammlungsort in 15 Min. Fußmarsch bequem zu erreichen. Gehbehinderte können auch den Linienbus Nr. 60 für die Hin- und Rückfahrt benutzen. Nach Rückkehr gemeinsames Mittagessen und Ausklang. Nähere Einzelheiten über das Treffen werden demnächst durch Hans Dombrowski, 2354 Grauel, Post Hohenwestedt, in einem Rund- bzw. Einladungsschreiben bekanntgegeben. Es wird erwartet, daß sich in diesem Jahr recht viele Kameraden an dem Treffen beteiligen. Quartierbestellungen erbeten an Fritz Gutzeit, 3012 Langenhagen 1, Buschkamp 31, telefonisch erreichbar unter Soyka, Nr. (05 11) 73 99 31. Auf die Fahrpreisermäßigungen von 40 Prozent für Senioren durch die Deutsche Bundesbahn wird hiermit hingewiesen.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 22. Male findet hier am Sonntag, 7. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt, und zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnision Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Monsignore Ziegler, Göttingen, und Landessuperintendent Stark, Göttingen, halten die Andachten und General a. D. Karst, Mittelzell, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde nah und fern dazu auf, an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten sich zu beteiligen. Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen p e r Z a h l k a r t e an: Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300, oder b e i B a n k ü b e r w e i s u n g an: Landsmannschaft Ostpreußen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417, oder p e r P o s t a n w e i s u n g an: Landsmannschaft Ostpreußen, 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

16./17. **August, Lyck:** Hagen, Jahrestreffen

23./24. **August, Goldap:** Stade, **Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen**

24. August **Osterode:** Osterode (Harz), **Neue** Stadthalle, Kreistreffen

24. **August, Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen

6. **September Sensburg: Hamburg, Festsaal** Besenbinderhof 57, Kreistreffen

6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen

6./7. September, **Preußisch-Holland:** Itzehoe, Hauptkreistreffen

7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen

7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen

7. September, **Johannisburg:** Dortmund, Reinoldi-Gaststätte, Haupttreffen,

7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen

13./14. September, **Allenstein-Stadt** und **Allenstein-Land:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen

13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage

13./14. September. **Elchniederung, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit:** Bentheim, Hotel Schulze-Berndt, 20-Jahr-Feier der Patenschaft

13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen

14. September, **Heilsberg:** Münster, Lindenhof, Kreistreffen

14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen

14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen

20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen

20./21. September, **Bartenstein:** Nienburg (Weser)

21. September, **Wehlau:** Mülheim (Ruhr), Stadthalle, Bezirkstreffen

21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen

21. September, **Johannisburg:** Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee, Kreistreffen.

21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen, Kreistreffen

28. September, **Heilsberg:** Köln-Deutz, Mathildenstraße 42—44, Treffen der Guttstädter

28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 56, Jahreshaupttreffen

5. Oktober. **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant, Kreistreffen

11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen

11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen

11./12. Oktober, **Königsberg-Stadt, Fischhausen, Insterburg, Labiau, Königsberg-Land und Wehlau:** Heidenheim an der Brenz, 3. Jahrestreffen

26. Oktober, **Gumbinnen:** Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Kreistreffen für Norddeutschland

2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Ehrung ostpreußischer Gefallener — Zum 22. Mal findet am Sonntag, 7. September, um 11 Uhr in Göttingen die traditionelle Feierstunde für unsere gefallenen Soldaten und toten Zivilpersonen im Rosengarten statt. An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit Ehrenzug und Doppelposten am Denkmal. Monsignore Ziegler und Landessuperintendent Stark aus Göttingen halten die Andacht, und General a. D. Karst, aus Mittelzell, vollzieht die Totenehrung. Näheres hierzu in Folge 25 vom 21. Juni im Ostpreußenblatt ersichtlich. Unsere Landsleute aus dem Göttinger Raum werden gebeten, sich an der Gestaltung zu beteiligen. Nach der Feierstunde ist Teiltreffen im Deutschen Garten. Thema: Unser Patenkreis, der Landkreis Osnabrück, nach der Gebietsreform und unsere weitere Zusammenarbeit.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Jahreshaupttreffen — In diesem Jahr findet das Treffen in der Patenstadt Krefeld am „Tag der Heimat", 13./14. September, statt. Alle heimattreuen Insterburger mit der gesamten Bevölkerung Krefelds sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen. Samstag, 13. September: 9.00 Uhr Rats- und Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal des Rathauses Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. Mit der Straßenbahnlinie der Krefelder Verkehrs A.G. 1 zu erreichen ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten. 14.00 Uhr Stadtrundfahrt ab Rathaus Krefeld, Von-der-Leyen-Platz, Anmeldungen hierfür erbittet die Geschäftsstelle, 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. 19.00 Uhr Festveranstaltung im Parkhotel „Krefelder Hof", Krefeld, Uerdinger Straße 245. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 3 der Krefelder Verkehrs A.G. ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten. Sonntag, 14. September: Treffen aller heimattreuen Insterburger mit der gesamten Bevölkerung Krefeld im Stadtwaldhaus. Zu erreichen mit den Linien Nr. 18 und Nr. 14 der Krefelder Verkehrs A.G. Abfahrt beider Linien ab Krefeld Hauptbahnhof (Busbahnhof), Linie 14 stündlich immer um 63; Linie 18 alle 30 Minuten 22 und 52.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Der Königsberger Bürgerring — Der Bürgerring bemüht sich um die Erfassung und um das Zusammenwirken der Königsberger Gemeinschaften und Vereinigungen und die Stadtgemeinschaft versendet hierfür an die Vorsitzenden besondere Bürgerringrundbriefe. Kürzlich enthielt der 14. Rundbrief nähere Angaben zum III. Königsberger Heimattreffen am 11. und 12. Oktober in Heidenheim a. d. Brenz, nördlich Ulm. Dieses wird zusammen mit den Kreisen Fischhausen, Insterburg-Land, Königsberg-Land und Wehlau durchgeführt. Im Mittelpunkt steht am Sonntag, 12. Oktober, 11 Uhr, eine Kundgebung im Konzerthaus zum Thema: Die Flucht vor 30 Jahren. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß eine Gedenkausstellung für den Dichter Ernst Wiechert ab 16. September im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, gezeigt wird. Ernst Wiechert verstarb am 24. August 1950 in der Nähe von Zürich. Vorsitzende Königsberger Vereine oder Gemeinschaften, die die Bürgerringrundbriefe nicht erhalten, werden gebeten, ihre Anschriften dem amtierenden Stadtvorsitzenden mitzuteilen. Sie erhalten dann den 14. Rundbrief nachgesandt. Leider fehlt der Stadtgemeinschaft seit dem Ableben von Prof. Dr. Fritz Gause der Name mit Anschrift des Vorsitzenden der Gemenischaft ehemaliger Schülerinnen der Königsberger „Goethe-Schule". Zudem haben wir leider nicht die Anschrift des neuen Vorsitzenden der Gemeinschaft ehemaliger Ponarther Mittelschüler. Weiterhin wüßten wir gern die Anschrift der Gemeinschaft „Nasser Garten". Es muß hier hervorgehoben werden, daß dies der einzige Königsberger Stadtteil ist, dessen ehemalige Einwohnerschaft noch heute zusammenhält. Es wird nicht allen Königsbergern bekannt sein, daß es in Berlin und Hannover Königsberger Gruppen gibt, die einen regen Zusammenhalt pflegen. Die Gruppe in Berlin leitet Frau Liselotte Schulz, 1 Berlin 41, Bismarckstraße 47 c, und die Gruppe in Hannover Lm. Konrad Becker, 3 Hannover-Vahrenheide, Vogtländer Hof 8. Wer als ehemaliger Königsberger nach Berlin oder Hannover zuzieht, sollte sich sogleich mit den oben genannten örtlichen Leitern in Verbindung setzen. Gleiches gilt für dort ansässige Königsberger, die sich dem Gruppenleben noch nicht angeschlossen haben. Voraussichtlich wird der amtierende Stadtvorsitzende am 14. November im Kreise der Königsberger in Hannover weilen. Der Bürgerring ist keine Einrichtung für Einzelmitglieder, für diese wurde die Königsberger Stadtgemeinschaft geschaffen. Vordrucke für Beitrittserklärungen zu dieser können in der Geschäftsstelle angefordert werden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

Königsberg Regionaltreffen Süd in Heidenheim — Heute möchten wir den im süddeutschen Raum lebenden Landsleuten unserer Kreisgemeinschaft mitteilen, daß wir uns auch bei dem großen Heimattreffen am 7./8. Oktober in Heidenheim (Brenz) beteiligen werden. Wir erinnern, daß dies für alle so verstreut wohnenden Labiauer nach langjähriger Unterbrechung dank einer Initiative der Stadtgemeinschaft Königsberg ermöglicht wird. Wie aus den Ankündigungen zu ersehen ist, geschieht dies ebenso in Verbindung mit Landsleuten anderer Kreise des nördlichen Ostpreußen. Wir hoffen auf eine rege Beteiligung. Nähere Hinweise werden noch bekanntgegeben.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Treffen in Osterode am Harz — Wir weisen nochmals darauf hin, daß am 23. August in Osterode am Harz folgende Treffen stattfinden: Kameradschaft des ehem. III./I.R. 3 (Treffpunkt Freiheiter Hof, ab 14.00 Uhr Preisschießen in der Kaserne, abends wieder Freiheiter Hof), ehemalige Angehörige der beiden Oberschulen der Stadt Osterode/Ostpr. (ab 14.00 Uhr im Neuen Schützenhaus) und „Ehemalige" der Behringschule, Hohenstein, (Kurhotel Marienthal, Sösetalsperre). Am Sonntag, 24. August, findet das große gemeinsame Kreistreffen in der neuen Stadthalle in Osterode am Harz statt: 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Beginn der Feierstunde, 14.30 Uhr halbstündiger Lichtbildervortrag über einen Besuch in der Heimat. Um den Eltern das Mtibringen der Jugend zu erleichtern, können während des Aufenthaltes in Osterode am Harz am 23. und 24. August jugendliche Besucher im Alter von 10 bis 21 Jahren durch gleichaltrige Angehörige der Gemeinschaft junger Ostpreußen aus unserer Patenstadt betreut werden und sind auch bei deren Eltern zur Übernachtung eingeladen; Anmeldungen mit Altersangabe an Lm. Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13.

Kreistreffen in Recklinghausen — Am Sonntag, 7. September, wird unser großes diesjähriges Kreistreffen in Recklinghausen durchgeführt. Trefflokal ist wieder der „Städtische Saalbau", Dorstener Straße Nr. 16. Das Lokal liegt 800 m vom Hauptbahnhof entfernt und verfügt über einen ausreichenden Parkplatz. 9 Uhr Saalöffnung, 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde mit einem Vortrag über Einrücke von einer Reise in unsere Heimat; anschließend gemütliches Beisammensein. Liebe Landsleute, kommen Sie auch in diesem Jahr wieder recht zahlreich nach Recklinghausen; setzen Sie sich wegen gemeinsamer Anfahrt mit Verwandten und Bekannten in Verbindung und helfen Sie mit, durch großen Besuch auch dieses Treffens den Zusammenhalt unserer Kreisgemeinschaft noch weiter zu festigen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Letzter Hinweis zu unserem Hauptkreistreffen in Wesel — Sonnabend, 23. August: 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal unserer stolzen Regimenter an der Schillkaserne in Wesel; 15 Uhr Stadtrundfahrt, Abfahrt 15 Uhr Hotel Kaiserhof, Wesel. Anmeldung erbeten an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7; 19 Uhr geselliges Beisammensein im Parkettsaal der Niederrheinhalle, Wesel. — Sonntag, 24. August: 10 Uhr Gottesdienst (ev.), Pfarrer Huelsekopf, Willibrodidom, Wesel; 10 Uhr Gottesdienst (kath.), Prälat Beckmann, St. Martini, Wesel; 15 Uhr offizieller Teil. Schülervereinigung und unsere Rößeler Nachbarn mögen alle zahlreich zu diesem Treffen erscheinen. Liebe Landsleute kommen Sie zu unserem Treffen, um dem neuen Patenkreis Dank zu sagen und zu zeigen, daß wir nach 30 Jahren der Vertreibung noch zusammenstehen! Wer übernachten will, wende sich an den Verkehrsverein, 423 Wesel, Bahnhofsplatz, oder Unterbringung zu ermäßigten Preisen im Hochhaus an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7. Freunde und Verwandte benachrichten!

Rößel

Mit der Vertretung beauftragt: Bruno Bischoff, 1 Berlin 65, Ruheplatzstraße 15. Stellvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Telefon Nr. 0 41 91 / 4 15 68.

Kreistreffen in Münster — Unser Hauptkreistreffen findet am 14. September in Münster (Westfalen) statt. Trefflokal ist der Lindenhof, Kastellstraße 1, Nähe Hindenburgplatz. Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonnabend, 13. September, gegen 19 Uhr, Begrüßungsabend im Lindenhof für die schon eingetroffenen Gäste. Sonntag, 14. September: 8 Uhr evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche, Servatiiplatz. 9.40 Uhr katholischer Gottesdienst im Katharinenkloster, Ermlandweg 11. 11.15 Uhr: Festliche Stunde zusammen mit den Kreisen Heilsberg und Braunsberg mit einem Lichtbildervortrag von Konsistorialrat Laws. Nach der Mittagspause um 14 Uhr getrennte Sitzungen der Kreise. Danach gemütliches Beisammensein mit Musik und Tanz. Wer in Münster übernachten will, wende sich rechtzeitig an den Verkehrsverein in 44 Münster, damit Quartiere bereitgestellt werden können. Da in diesem Jahr kein Treffen in Hannover stattfindet, werden unsere Landsleute gebeten, nach Münster zu kommen und ihre Bekannten und Heimatfreunde zur Teilnahme einzuladen.

Kreistags- und Mitgliederversammlung — Im Rahmen des Hauptkreistreffens findet am 14. September in Münster (Westfalen) um 14 Uhr im Lindenhof, Kastellstraße 1, die fällige Kreistags- und Mitgliederversammlung statt. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen: 1. Begrüßung, 2. Berichte (u. a. Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht), 3. Entlastung für Vorstand und Kasse, 4. Wahl des Vorstandes, 5. Wahl der Kassenprüfer, 6. Annahme der Satzungsänderung, 7. Verschiedenes. Die Sitzung findet in einem Nebenraum des Lindenhofs statt.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe) — Fortsetzung: Das Heimatlied „Land der dunklen Wälder", gespielt von dem Posaunenchor St. Marien, Ltg. Kantor Rosenthal, der auch die Lieder zur Feierstunde begleitete, leitete zum Hauptreferat von Amtsgerichtsdirektor Wippich, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, über. Er stellte seine Ausführungen unter das Motto des in der geistlichen Feier gesungenen Liedes „Oh komm der Geist der Wahrheit". Äußerer Anlaß für diese Wahl war ein Vorfall in den Nachrichtensendungen über die Pfingsttreffen der Vertriebenen. Zu den Bibelsendungen war der Ton nicht mitgesendet worden. Zufall — Absicht? Will man uns nicht mehr hören? Sollen wir Vertriebenen unseren Mitbürgern nichts mehr sagen dürfen? Warum wurde dieser Teil der Sendung nicht wie üblich wiederholt? So tauchen immer wieder Fragen über das Verhältnis der Vertriebenen zu den Massenmedien, den Parteien und den Regierungen auf, die uns aus der Ihnen obliegenden Fürsorgeverpflichtung glauben entlassen zu können. Eine vollzogene Eingliederung soll all unsere Probleme gelöst haben, auch wenn diese Eingliederung sich nur auf die wirtschaftliche Seite ausgewirkt haben könnte. Hier offenbart sich ein Versäumnis früherer Jahre, in welchen die Sorge um die Heimat in den Ostgebieten den Vertriebenen allein überlassen wurde. Diese haben geglaubt, es ginge bald wieder zurück, wie nach dem Ersten Weltkrieg, und haben es nicht ausreichend vermocht, ihr Anliegen mit Nachdruck zu dem des ganzen deutschen Volkes zu machen. Dort geht ein Teil Deutschlands verloren. Ein gleichartiger Vorgang wäre in einem anderen Volk mit gleichwertiger Geschichtsträchtigkeit nicht denkbar gewesen. Während früher die friedliche Rückgewinnung der angestammten Heimat das Nahziel der Arbeit der Landsmannschaften sein konnte, haben Versäumnisse der westlichen Regierungen, eine wirklichkeitsfremde Außenpolitik der eigenen Regierung die Durchsetzung dieses Anspruchs in weite Ferne gerückt. Erst das Bundesverfassungsgericht selbst mußte eine deutsche Regierung dahin mahnen, daß das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes ihr nach wie vor als dringliche Aufgabe ihrer Politik vorschreibt. So bleibt für die Landsmannschaften vordringlich der Weg, den deutschen Mitbürgern ins Bewußtsein zurückzurufen, daß Vertreibung und Verlust der Ostgebiete jeden Mitbürger betroffen hat. In Zusammenarbeit mit den demokratischen Parteien ist der Wille zur Verteidigung und teilweise auch Wiederherstellung demokratischer Grundrechte zu wecken.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

20-Jahr-Feier der Patenschaft — Die Feier findet am 13./14. September in 4442 Bentheim, Hotel Schulze-Berndt, statt. Erscheinen Sie bitte recht zahlreich zu diesem Treffen. Genaues Programm siehe Ostpreußenblatt Nr. 31. Unter den Teilnehmern wird eine Flugreise zur Steubenparade nach New York verlost. Näheres erfahren Sie im nächsten Ostpreußenblatt.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Die für den Herbst vorgesehene Vorstandssitzung des Arbeitsausschusses der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs findet im Rahmen des 75jährigen Bestehens des VfB Königsberg am Sonnabend, 20. September, 10.30 Uhr im Niedersächsischen Fußballverbandsheim zu Barsinghausen statt. Die wichtigsten Tagesordnungspunkte sind die Wiedersehenstreffen 1976 und 1977. Zu Beginn der Sitzung wird Vorsitzender Fredi Jost einen Erlebnisbericht über seine Fahrt nach Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Danzig und Zoppot geben. Als Vertreterin der Sportlerinnen des TSG gehört ab sofort Frau Ruth Pawlowski, geb. Stephani, als Mitglied dem Arbeitsausschuß an. Der Arbeitsausschuß setzt sich somit aus folgenden Landsleuten zusammen: Fredi Jost (Vorsitzender), 457 Quakenbrück, Hasestraße 60; Helmut Stein, 74 Tübingen, Fr.-Dannemann-Straße 26; August Seitz, 7 Stuttgart 60, Fellbacher Straße 100; Franz Schierwagen, 3 Hannover-Mühlenberg, Canarisweg 3; Bruno Quesseleit, 29 Oldenburg, Plaggenhaustr. 12; Ruth Pawlowski, 28 Bremen, H.-H.-Meier-Allee 56.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Heimatbuch — Mehrfach erreichen uns Zuschriften betr. Auslieferung des Heimatbuches. Daher sei hiermit bekanntgegeben, daß die Auslieferung für die immerhin 700 Vorbestellungen im Gange ist. Es trat eine Verzögerung dadurch ein, daß die Register der Ortschaften und Familiennamen doch erheblich zusätzliche Arbeit gemacht haben. Es könnte sich durch besondere Umstände auch nochmals eine Verzögerung ergeben. Jedoch meine ich, daß z. Z. die Auslieferung läuft. Die ganze Drucklegung ist unter erheblichem Zeitdruck erfolgt, was sich sicher in einigen Dingen nachteilig auswirkt. Es gab bei uns das Wort: Rin in de Kartoffeln, rut ut de Kartoffeln! — d. h. es kommt anders als man denkt —. Durch ein Mißgeschick muß ich den Termin für das Treffen in Mülheim (Ruhr) revidieren! Das Treffen muß auf den 21. September, einem Sonntag, gelegt werden. Es findet statt, wie bekanntgegeben, in der Stadthalle Mülheim (Ruhr) Marmorsaal, 10 Uhr bis etwa 18 Uhr. Ich hoffe, daß trotz dieser Umstellung die Landsleute es sich nicht nehmen lassen werden, wenn irgend möglich, daran teilzunehmen! — Da das „Haus Königsberg" Duisburg in nächster Nähe liegt, möchte ich unsere Landsleute diese heimatliche Stätte unserer ostpr. Hauptstadt erleben lassen; denn wer aus unserem Kreis Wehlau fuhr nicht zum Einkauf, zur Ostmesse nach Königsberg!? — Zeit und Ort dieses Treffens werden auch bekanntgegeben durch die Verlautbarungen der Landesgruppe des BdV Nordrhein-Westfalen, um viele Wehlauer anzusprechen.

Die Treffen am 11./12. Oktober in Heidenheim im süddeutschen Raum und das Schülertreffen der Jahrgänge 33/34 in Oberhausen bei Bad Kreuznach am 4. 10., Sonnabend, finden wie vorgesehen statt. Heidenheim liegt an der Brenz, einem Nebenfluß der Donau, nordöstlich von Ulm. Man erreicht Heidenheim per Bahn von Stuttgart über Aalen und von Würzburg über Ansbach, Crailsheim, Aalen. Das Programm dieses Treffens ist auf S. 15 der Folge 32 vom 9. August unter „Königsberg-Stadt", 3. Spalte, abgedruckt. Am 11. Okt. (Sonnabend) wollen wir uns zum Heimatabend im Felsensteinsaal in der Nördlinger Straße 2 zusammenfinden. Unterkunftswünsche sind zu richten an die örtl. Leitung, Frau Hildegard Sauvant, 7920 Heidenheim (Brenz), Heckentalstr. 42, Ruf (0 73 21) 4 12 45. Da ein Treffen im süddeutschen Raum nicht so oft stattfindet, hoffe ich, daß viele Wehlauer sich zusammenfinden, desgleichen von den Kirchspielen. Es werden die Alben zur Einsicht ausliegen und das Heimatbuch.

Frau Auguste Schreiber, Gr. Engelau, wurde am 18. Juli 102 Jahre alt. Sie lebte in ihrem Heimatort 71 Jahre und sechs Monate, heiratete dort, hatte acht Kinder und war Großmutter, als sie im Januar 1945 ihrer Heimat flüchtend den Rücken kehren mußte. Heute lebt die Älteste unseres Heimatkreises bei ihrer Tochter, Familie Riek, in 6238 Hofheim (Taunus), Teutonenstraße 16. Ihre Kinder, 10 Enkel und wohl 24 Urenkel haben in der Bundesrepublik eine Bleibe gefunden. Den vielen guten Wünschen, die sie zu ihrem Ehrentage erreichten, schließt sich auch die Kreisgemeinschaft Wehlau an.

Am 3. August beging Kirchenrat Herbert Kriwath, 1 Berlin 38, Hubertushäuser 8a, seinen 75. Geburtstag. Er war einst Pfarrer in Petersdorf und ging in den dreißiger Jahren nach Berlin, wo er in enger Verbindung zu Prinz Louis Ferdinand und dem Hohenzollernhause steht und an der Jerusalemkirche und neuen Kirchengemeinde tätig war. Er blieb der ostpreußischen Heimat verbunden, nicht zuletzt durch seine Frau Eva, geb. Radtke, die in Wehlau beheimatet ist. Die Heimatkreisgemeinschaft wünscht Glück und Segen!

Fischer und Fischerei in Ostpreußen

Ein neuer Arbeitsbrief der Abteilung Kultur der LMO

Der bereits bestehenden ansehnlichen Reihe ‚Ostpreußischer Arbeitsbriefe' informativen Inhalts, zur Erinnerung und zur besseren Kenntnis der Heimat, hat die Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen unter der bewährten Leitung von Hanna Wangerin ein neues Bändchen unter dem Titel „Fischer und Fischerei in Ostpreußen" hinzugefügt.

Berichtet wird darin, kenntnisreich und mit gutem Einfühlungsvermögen, vom uralten Beruf des Fischers in unserer Heimat, seinem Leben und seiner harten Arbeit auf dem Meer, auf den Haffen und Seen, auf allen Gewässern, an denen Ostpreußen so reich ist.

Aus der interessant wie gegenständlich gehaltenen Schilderung erfahren wir vieles über den Beruf des Fischers im Allgemeinen wie im Besonderen, ausgehend von vorgeschichtlichen Funden, die beweisen, daß die ersten Bewohner des Landes nach der Eiszeit entweder Fischer oder Jäger waren, mitunter beides zugleich. Auch der Bauer hat gelegentlich gefischt wo sich ihm dazu Gelegenheit bot; andererseits hat sich auch der Berufsfischer gern als Kleinlandwirt betätigt.

Trotz aller vom Stoff her gebotenen Sachlichkeit liegt doch eine gewisse Spannung darin, zu erfahren, daß Fischerboot nicht gleich Fischerboot war, sondern daß die Boote in den verschiedenen Gewässern von unterschiedlicher Bauart und unterschiedlich getakelt waren.

Hans Woede, der Verfasser, ist dem allen mit großer Genauigkeit nachgegangen, auch was die unterschiedlich gearteten Netze betrifft und wie sie gehandhabt wurden.

Da ist außerdem von den Menschen die Rede, wie sie lebten und wie sie wohnten und wie ihr Dasein geprägt war von ihrem Beruf, von ihrer Lebens- und Sinnesart, und wie sich bei ihnen, aus ihrem Wesen heraus, eine gewisse künstlerische Begabung entwickelte, die Fertigkeit, mit der sie Häuser und Boote zu schmücken wußten.

Die fünfzehn eingestreuten Fotos sind geeignet, den vom Text her gegebenen Eindruck noch zu vertiefen und manches, was dem Laien fremdartig erscheinen mag, begreiflich zu machen.

Der Umschlag wird von zwei Holzschnitten geschmückt, die einem berühmt gewordenen Werk von Professor Eduard Bischoff entstammen.

Hans Woede, Fischer und Fischerei in Ostpreußen. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur. 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Bei Einzelbestellung 1,70 DM einschließlich Porto in Briefmarken.

Wir hielten stand nur durch die Festigkeit des Geistes

Alexander Solschenizyns Rede vor der US-Gewerkschaft AFL-CIO am 30. Juni in Washington

Die Mehrheit der heute hier Anwesenden sind Menschen der Arbeit, Menschen der schöpferischen Arbeit. Und ich selbst, der ich in meinem Leben einige Jahre als Maurer, als Gießer, als ungelernter Arbeiter gearbeitet habe, ferner im Namen all derjenigen, die mit mir zusammen Zwangsarbeit geleistet haben, wie diese beiden ehemaligen Gefangenen aus dem GULAG, die Sie gerade gesehen haben, und im Namen aller derjenigen, die heute in unserem Lande in Unfreiheit arbeiten müssen, kann ich diese heutige Rede beginnen mit der Anrede: Brüder, Brüder der Arbeit!

Aber da ich auch die zahlreichen Ehrengäste, die heute hier anwesend sind, nicht vergesse, möchte ich hinzufügen: Meine Damen und Herren!

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Wer von Ihnen, wer von uns, hat die Losung nicht schon gehört, die bereits seit hundertfünfundzwanzig Jahren über die Erde schallt. Noch heute können Sie sie auf jeder beliebigen sowjetischen Broschüre und auf jeder Nummer der Zeitung „Prawda" finden. Aber niemals haben die Führer der kommunistischen Revolution in der Sowjetunion diese Worte ehrlich und in ihrem vollen Sinne angewendet.

Heute ist es kaum noch möglich, sich noch zu erinnern und daran zu glauben... Kürzlich habe ich in einer besonderen Veröffentlichung eine Broschüre aus dem Jahre 1918 neu herausgegeben.

Es ist die detaillierte Niederschrift einer Versammlung aller Vertreter der Petrograder Werke und Fabriken, gerade jener Stadt also, die man bei uns die Wiege der Revolution heißt. Ich wiederhole, das war im März 1918. Es waren gerade vier Monate seit der Oktoberrevolution vergangen und alle Vertreter der Petrograder Werke und Fabriken verfluchten die Kommunisten, die sie mit all ihren Versprechungen getäuscht hätten. Und nicht nur getäuscht: die Petrograd nicht nur in Kälte und Hunger zurückgelassen haben, selbst aus Petrograd nach Moskau geflohen waren, sondern die mit Maschinengewehren die Arbeiteransammlungen in den Fabrikhöfen zusammenschossen, weil diese die Wahl unabhängiger Werks- und Fabrikkomitees gefordert hatten. Ich wiederhole, das war im März 1918. Jetzt gibt es nur wenige, die sich daran noch erinnern können. Oder die Unterdrückung des Petrograder Arbeiterstreiks im Jahre 1921 und die Erschießungen in Kolpino im selben Jahre.

In der damaligen Führung, im ZK, Zentralkomitee, das die Kommunistische Partei zu Anfang der Revolution führte, waren lauter Intellektuelle, die aus der Emigration zurückkamen, um die in Rußland bereits ausgebrochenen Unruhen in die kommunistische Revolution überzuführen. Nur einer in dieser Führung war wirklich ein Arbeiter, ein hochqualifizierter Dreher bis zum letzten Tage seines Lebens. Das war Alexander S c h l j a p n i k o w.

Nur Almosen für Sowjet-Arbeiter

Wer kennt heute noch diesen Namen? Man kennt ihn nicht, und zwar gerade deshalb, weil er ein Vertreter der wirklichen Arbeiterinteressen in der kommunistischen Führung war. In den Jahren vor Ausbruch der Revolution war es jener Schljapnikow, der die gesamte Kommunistische Partei in Rußland führte — und nicht Lenin, der sich damals ja in der Emigration befand.... Im Jahre 1921 setzte Schljapnikow sich an die Spitze der Arbeiteropposition, die nachwies, daß die kommunistische Oberschicht die Interessen der Arbeiter verraten hätte, die Interessen des Proletariats verletzte, das Proletariat knebelte und unterdrückte, und sich in eine Bürokratie verwandelt hatte. Schljapnikow verschwand, verschwand spurlos. Er wurde später verhaftet, aber da er standhaft blieb, wurde er im Gefängnis erschossen. Sein Name mag heute vielen hier unbekannt sein. Aber ich erinnere daran: Vor der Revolution stand an der Spitze der Kommunistischen Partei Rußlands Schljapnikow, und nicht Lenin.

Seit diesen Zeiten hat die Arbeiterklasse es niemals vermocht, ihren Rechten Geltung zu verschaffen. Im Unterschied zu allen Ländern des Westens erhält unsere Arbeiterklasse nur das, was man ihr gewährt. Sie empfängt nur Almosen. Sie kann nicht einmal die einfachsten Interessen des Alltagslebens verteidigen und der kleinste Streik etwa für Lohn oder bessere Lebensbedingungen wird als Konterrevolution betrachtet. Dank der Abgeschlossenheit des sowjetischen Systems werden Sie wohl niemals etwas vom Textilarbeiterstreik in der Stadt Iwanovo im Jahre 1930 gehört haben — oder von den Arbeiterunruhen im Jahre 1961 in den Städten Alexandrow und Murom oder von dem großen Arbeiteraufstand in Nowotscherkask im Jahre 1962, also schon in der Zeit Chruschtschows, somit nach all jenen „Tauwettern".

Eine eingehende Veröffentlichung über diesen Vorfall wird schon bald in Ihrem Lande erscheinen, nämlich der dritte Band meines Buches „Der Archipel GULAG". Das war jene Begebenheit, als die Arbeiter in einer friedlichen Demonstration mit Leninporträts zum Stadtkomitee der Partei zogen, um eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu erbitten, und man auf sie mit Maschinengewehren und Maschinenpistolen schoß, die Menge mit Panzern auseinandertrieb, und als die Familien nicht einmal ihre eigenen Verwundeten und Getöteten zu sich nehmen durften: Alle wurden sie insgeheim beiseitegeschafft...

Gerade den hier Anwesenden brauche ich nicht zu erläutern, daß es in unserem Lande nach der Revolution niemals freie Gewerkschaften gegeben hat und sie auch heute noch nicht gibt. Es bleibt den Führern der britischen Trade Unions überlassen, das unwürdige Spiel zu spielen, diese Pseudo-Gewerkschaften zu besuchen und sich in Saunas auf die Gegenbesuche einzustimmen.

Aber AFL/CIO, die „Amerikanische Föderation der Gewerkschaften/Kongreß der Industriegewerkschaften", hat sich niemals diesen Illusionen hingegeben (Beifall). Niemals, niemals hat die amerikanische Arbeiterbewegung sich blenden lassen und Sklaverei für Freiheit hingenommen. Und dafür danke ich Ihnen heute im Namen aller unserer Unterdrückten! (Beifall) Als Neunmalkluge und liberale Denker des Westens, die die Bedeutung des Wortes „Liberty" vergessen hatten, hier im Westen beschworen, daß es in der Sowjetunion keinerlei Konzentrationslager gäbe, veröffentlichte die AFL/CIO im Jahre 1947 eine Karte unserer Lager. Im Namen aller Häftlinge dieser Zeit danke ich Ihrer amerikanischen Arbeiterbewegung (Beifall).

Aber ebenso wie wir uns mit Ihnen als Verbündete empfinden, besteht auch ein anderes Bündnis. Auf den ersten Blick ein befremdliches, überraschendes, aber, wenn man es überlegt, ein ebensosehr begründetes und verständliches Bündnis. Es ist die Allianz unserer kommunistischen „Führer" und Ihrer Kapitalisten (Beifall).

Diese Allianz ist nicht neu. Der heute wohlsituierte und sehr berühmte Armand Hammer machte den Anfang, machte die erste Erkundung schon zu Lenins Lebzeiten, in den allerersten Jahren der Revolution. Die Erkundungsfahrt erwies sich als äußerst erfolgreich. Seit jener Zeit, über alle diese fünfzig Jahre hinweg, beobachten wir, wie die Geschäftswelt des Westens die sowjetisch-kommunistischen Führer und ihre unfähige und unsinnige Wirtschaft, die von sich aus niemals mit ihren eigenen Schwierigkeiten fertiggeworden wäre, ständig, unaufhörlich mit Gütern und Technologie unterstützt.

Die größten Bauten des ersten Fünfjahresplanes waren ausschließlich mit Hilfe amerikanischer Technologie und amerikanischer Lieferungen erstellt worden. Selbst Stalin gab zu, daß man alles Notwendige zu zwei Dritteln vom Westen erhalten habe. Und wenn heute die Sowjetunion mächtige Armee- und Polizeikräfte besitzt, in einem Lande, das nach zeitgenössischem Standard bettelarm ist, und wenn sie diese Kräfte zur Unterdrückung unserer Freiheitsbewegung in der Sowjetunion einsetzt, dann müssen wir ebenfalls danken, aber diesmal müssen wir dem westlichen Kapital danken.

Ich muß sagen, — Lenin hat dies alles vorausgesagt. Lenin, der einen großen Teil seines Lebens im Westen lebte und nicht in Rußland, der überhaupt den Westen besser kannte als Rußland, er schrieb und sprach immer davon, daß die westlichen Kapitalisten alles tun würden, um die Wirtschaft der Sowjetunion zu stärken. Sie werden untereinander wetteifern, um uns die Waren billiger und schneller zu verkaufen, sagte er, damit die Sowjets bei diesem und nicht bei jenem einkaufen. Er sagte: Sie werden uns von selbst alles bringen, ohne sich ihre eigene Zukunft vorstellen zu können. Und in einem schwierigen Moment, auf einem Parteikongreß in Moskau, sagte er: „Genossen, seid nicht besorgt. Wenn es uns sehr schlecht geht, werden wir der Bourgeoisie einen Strick geben und sie wird sich selbst aufhängen." Und Karl Radeck, — vielleicht haben Sie von ihm gehört, das war so ein schlagfertiger Witzbold —, sagte darauf: „Wladimir Iljitsch, woher sollen wir so viele Stricke nehmen, daß die ganze Bourgeoisie sich aufhängen kann?" Lenin fiel es nicht schwer zu antworten: „Die Bourgeoisie selbst wird uns diese Stricke verkaufen" (Beifall).



Alexander Solschenizyn Foto AP

Durch Aufstand an die Macht

Jahrzehntelang, in den zwanziger, dreißiger, vierziger, fünfziger Jahren, schrieb die ganze sowjetische Presse: „Westlicher Kapitalismus — du bist am Ende! Wir werden dich vernichten!"

Aber die Kapitalisten gebärdeten sich, als hätten sie nichts gehört. Sie konnten es nicht verstehen, sie konnten es nicht glauben. Nikita Chruschtschew kam hierher und sagte: „Wir werden Sie ins Grab bringen!" Sie glaubten das ebenfalls nicht, Sie hielten es für einen Scherz. Jetzt allerdings ist man bei uns schlauer geworden.

Nichts hat sich in der kommunistischen Ideologie verändert, und die Ziele blieben dieselben. Aber an Stelle des einfältigen Chruschtschew, der seine Zunge nicht im Zaume halten konnte, sprechen sie jetzt von „Détente" — „Entspannung".

Um diese Frage zu verstehen, erlaube ich mir einen kleinen geschichtlichen Rückblick, einen Rückblick auf die Geschichte vergleichbarer Beziehungen, die man in verschiedenen Perioden einmal „Handel", dann „Stabilisierung der Verhältnisse", dann „Anerkennung der Realitäten" und nun „Détente" — „Entspannung" nennt. Diese Beziehungen haben eine mindestens vierzigjährige Geschichte. Ich möchte Sie daran erinnern, mit **welchem** System sie aufgenommen wurden. Hier, mit diesem:

Es war ein System, das mittels eines bewaffneten Aufstandes an die Macht kam,

das die verfassunggebende Versammlung auseinandertrieb, das vor Deutschland, dem damals gemeinsamen Feind, kapitulierte.

Es war ein System, das ohne jedes gerichtliche Verfahren mit den Gegnern abrechnete,

das die Streiks der Arbeiter unterdrückte,

das die Dörfer so unerträglich ausplünderte, daß es die Bauern zu Aufständen trieb, die es dann blutig unterdrückte.

Es war ein System, das die Kirche vernichtete,

das zwanzig Gouvernements des Landes in den Hunger trieb. (Das war jene berüchtigte Hungersnot an der Wolga im Jahre 1921.)

Es ist eine sehr typische kommunistische Methode: Die Macht wird erobert, ungeachtet dessen, daß die Produktivkräfte verfallen, daß die Felder nicht bestellt werden, daß die Fabriken stillstehen, daß das Land in Hungersnot und Elend getrieben wird. Aber wenn Hunger und Elend aufgetreten sind, dann wird die humanitäre Welt um Hilfe gebeten: Helft uns, dieses Land zu ernähren.

Wir sehen das heute in Nordvietnam, und daß auch Portugal bereits auf dem Wege dorthin ist, wo Rußland sich im Jahre 1921 befand. Damals, als der Bürgerkrieg schon drei Jahre dauerte, der Bürgerkrieg, der von den Kommunisten angefangen worden war — („Bürgerkrieg" war ja die Losung der Kommunisten, „Bürgerkrieg" war Lenins Ziel, lesen Sie doch Lenin, das war sein Ziel und seine Losung) — als sie Rußland also durch den Bürgerkrieg verwüstet hatten, da appellierten sie an Amerika: „Amerika, ernähre unsere Hungrigen!"



Lenin 1920 auf dem Theaterplatz in Moskau. Rechts am Podest Leo Trotzki. (Auf Wiedergaben des Bildes im Ostblock fehlt er) Foto Archiv

Wir hielten stand nur durch...

Und tatsächlich, das freigebige, das großherzige Amerika ernährte unsere Hungrigen. Es wurde die sogenannte ARA, die „American Relief Administration" geschaffen, an deren Spitze Ihr späterer, jetzt bereits verstorbener Präsident Hoover stand. Und in der Tat, das Leben von Millionen Russen wurde durch diese Ihre Organisation gerettet. Aber was erhielten Sie zum Dank dafür? In der UdSSR versuchte man nicht nur dieses alles aus dem Bewußtsein des Volkes zu tilgen, es ist heute in der sowjetischen Presse fast unmöglich, irgendwelche Hinweise darauf zu finden, daß es eine solche ARA gegeben hat.

Ich wiederhole und fahre fort: Es war das System, das als erstes in der Welt Konzentrationslager eingeführt hat.

Es war das System, das im zwanzigsten Jahrhundert als erstes das Verfahren der Geiselnahme eingeführt hat, d. h. nicht denjenigen, der verfolgt wurde, zu fassen, sondern dessen Familie oder wahllos irgend jemanden, um sie zu erschießen.

Dieses System der Geiselnahme und Sippenhaft besteht auch heute noch; es ist immer noch die schärfste Verfolgungswaffe, weil selbst mutige Menschen, die sich nicht um ihr eigenes Leben sorgen, aus Angst um das Schicksal ihrer Familie erzittern können.

Das war das System, das als erstes, vor Hitler, ja, lange vor Hitler, die Aufforderung zur angeblichen Registrierung eingeführt hat. Das heißt, daß sich diese und jene zur Registrierung zu melden hatten. Und wenn sie zur Registrierung kamen, dann führte man sie zur Liquidierung. Bei uns gab es damals, rein von der Technik her, noch nicht die Gaskammern. Bei uns wurden Kähne benutzt; in diese Kähne wurden Menschen zu Hunderten, zu Tausenden hineingepfercht, dann versenkte man die Kähne.

Es war das System, das die Werktätigen mit allen seinen Dekreten getäuscht hat: im Dekret über die Landreform, im Dekret über den Frieden, im Dekret über die Fabriken, im Dekret über die Freiheit der Presse.

Es war das System, das alle übrigen Parteien liquidiert hat. Ich bitte Sie, das richtig zu verstehen: Es vernichtete nicht nur die Parteien als solche, es löste nicht bloß die Parteien auf, sondern es liquidierte deren Mitglieder; es liquidierte alle Mitglieder der anderen Parteien.



25. Oktober 1917: Sturm auf das von Offiziersschülern verteidigte Winterpalais in St. Petersburg Foto Archiv

Es war das System, das den Genozid der Bauernschaft eingeführt hat: Fünfzehn Millionen Bauern wurden zur Liquidierung verschleppt.

Es war das System, das die Leibeigenschaft wieder eingeführt hat, durch das sogenannte „Paß-Regime".

Es war das System, das in Friedenszeit in der Ukraine eine künstliche Hungersnot hervorgerufen hat. Sechs Millionen Menschen starben an Hunger in der Ukraine in den Jahren 1932 und 1933 am Rande Europas! Sie starben in Europa, und Europa hat es nicht bemerkt. Und die Welt hat es nicht bemerkt. Sechs Millionen Menschen!

Die Weltdemokratie hätte einen Totalitarismus nach dem anderen vernichten können. Erst den deutschen, dann den sowjetischen. Statt dessen hat sie den sowjetischen Totalitarismus gestärkt und dazu beigetragen, daß ein dritter Totalitarismus geboren wurde, der chinesische. Dies alles führte zur heutigen Lage in der Welt.

Roosevelt hat es ja in Teheran in einem seiner letzten Toasts ausgesprochen: „Ich zweifle nicht", sagte er, „daß wir Drei (das heißt Roosevelt, Churchill und Stalin) unsere Völker im Einklang mit ihren Wünschen und ihren Zielen führen." Wie soll man das erklären? Damit mögen sich die Historiker befassen. Wir aber drüben hörten dies damals und wunderten uns. Wir dachten, nun kommen wir nach Europa, nun werden wir die Amerikaner treffen und ihnen alles erzählen. Ich war bei den Truppen, die in Richtung Elbe vorstießen. Es fehlte nur noch wenig, und ich wäre an der Elbe gewesen, hätte die Hände Ihrer amerikanischen Soldaten drücken können.

Kurz vorher warf man mich jedoch ins Gefängnis. So fand das Treffen damals nicht statt. Jetzt, mit großer Verspätung, warfen mich dieselben Leute hierher. Und ich kam jetzt hierher an Stelle des Treffens an der Elbe (Beifall). Mit dreißig Jahren Verspätung ist dies für mich heute die Elbe. Damit ich Ihnen heute als Freund Amerikas das sagen kann, was wir damals als Freunde Amerikas sagen wollten, woran man aber unsere Soldaten an der Elbe gehindert hat.

Es gibt noch ein russisches Sprichwort: „Wer dir nach dem Munde redet, ist nicht dein Freund, sondern derjenige ist dein Freund, der mit dir auch streitet, wo es notwendig ist. Gerade deshalb, weil ich ein Freund Amerikas bin, und gerade deshalb, weil freundschaftliche Gefühle mich zu dieser Rede bewogen haben (Beifall), bin ich gekommen, um Ihnen zu sagen: Meine Freunde, ich will nicht mit süßen Worten zu Ihnen sprechen. Die Lage in der Welt ist nicht einfach gefährlich, die Lage in der Welt ist nicht nur bedrohlich, die Lage in der Welt ist katastrophal (Beifall).

Es hat sich etwas ereignet, was für den einfachen menschlichen Verstand unfaßlich ist. Jedenfalls konnten wir schwachen sowjetischen Durchschnittsmenschen dies dort nicht verstehen. Jahr für Jahr und Jahrzehnt für Jahrzehnt nicht. Was geht vor sich? Wie soll man das erklären? England, Frankreich, die Vereinigten Staaten waren die Siegermächte im Zweiten Weltkrieg. Es ist immer so, daß die Siegermächte den Frieden diktieren. Sie erhalten sichere Garantien, sie errichten eine neue Ordnung, die ihrer Philosophie entspricht, ihren Vorstellungen von Freiheit, ihren Vorstellungen von den nationalen Interessen.

Statt dessen, angefangen von Jalta, haben Ihre Staatsführer des Westens in einer unerklärlichen Weise eine Kapitulation nach der anderen unterschrieben. Niemals hat der Westen, hat Ihr Präsident Roosevelt der Sowjetunion irgendwelche Bedingungen für die geleistete Hilfe gestellt. Der Westen hat unbegrenzte Hilfe geleistet, und dann hat er auch unbegrenzt Boden preisgegeben. Schon in Jalta wurde ohne jeglichen Zwang stillschweigend die Okkupation der Mongolei, Moldaviens, Estlands, Litauens, Lettlands anerkannt. In der Folgezeit wurde fast nichts für die Verteidigung Osteuropas getan, und so gab man noch sieben bis acht Länder Osteuropas preis.

Stalin forderte die Herausgabe der sowjetischen Bürger, die nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten. Und die westlichen Länder gaben eineinhalb Millionen Menschen heraus. Sie übergaben sie? Nein, sie lieferten sie mit Gewalt aus. Die englischen Soldaten erschlugen die Russen, die nicht zu Stalin in die Gefangenschaft gehen wollten und trieben sie mit Gewalt Stalin zur Liquidierung zu. Jetzt ist es bekanntgeworden, noch nicht vor langer Zeit, vor einigen Jahren. Eineinhalb Millionen Menschen!

Ständiger Rückzug

Wie konnte die Demokratie des Westens dies nur tun? Und die folgenden dreißig Jahre — alles Jahre ständigen Rückzugs und der Preisgabe eines Landes nach dem anderen. Dies führte dazu, daß es nun schon in Afrika sowjetische Satelliten gibt und das fast ganz Asien von den Kommunisten bereits erobert ist. Und jetzt ist Portugal dabei, in den Abgrund zu stürzen.

In den letzten dreißig Jahren wurde dem Totalitarismus mehr preisgegeben als irgendein Land in der Geschichte nach einer Niederlage aufgeben mußte. Es fand kein Krieg statt, aber die Wirkung war die gleiche.

Wir, im Osten, konnten das lange nicht verstehen. Wir konnten die Brüchigkeit dieses Waffenstillstandes, der in Vietnam abgeschlossen wurde, nicht verstehen. Das heißt, jeder einfache Sowjetmensch verstand wohl, was es mit diesem scharfsinnig erdachten Gebäude auf sich hatte, das Nordvietnam die Möglichkeit gab, an jedem beliebigen Tag, an dem es wollte, Südvietnam zu erobern. Und dann wird so etwas mit dem Friedens-Nobel-Preis prämiiert. **Ein tragischer und ironischer Preis!** (Beifall).

Dieser dreißigjährige Rückzug kann gefährliche Stimmungen auslösen. Schon breitet sich in der Welt die Denkweise aus, wie kann man nur am schnellsten nachgeben, wie kann man am schnellsten etwas weggeben, nur damit eine gleichwie geartete Befriedung einkehre, nur damit es irgendwie ruhig werde. So schrieben auch jetzt viele Zeitungen im Westen: Wenn nur das Blutvergießen in Vietnam bald aufhört und es zu einer nationalen Einigung kommt. (An der Berliner Mauer erinnert niemand an die nationale Einigung.)

Panik und Angst

Eine Ihrer führenden Zeitungen erschien nach dem Ende in Vietnam sogar mit der Balkenüberschrift: „Gesegnete Stille." Meinem Feind hätte ich eine solche gesegnete Stille nicht gewünscht (Beifall). Meinem Feind hätte ich eine solche nationale Einigung nicht gewünscht (Beifall). Ich habe elf Jahre auf dem Archipel GULAG verbracht, habe ein halbes Leben lang diese Frage studiert. Und ich kann, wenn ich von der Ferne auf diese furchtbare vietnamesische Tragödie sehe, nur sagen: Eine Million Menschen wird einfach liquidiert. Und vier bis fünf Millionen Menschen werden nach den Maßstäben Vietnams in Konzentrationslager kommen, um Vietnam wieder aufzubauen.

Und was in Kambodscha vor sich geht, wissen Sie ja, — Völkermord. Totale Vernichtung, nur in einer neuen Form. Wiederum reicht die Technik noch nicht aus, um Gaskammern zu bauen. Deshalb räumt man einfach innerhalb einiger Stunden die Hauptstadt, die Schuld auf sich geladen hat, und verjagt alle — ihre alten Leute, die Kinder, die Frauen, jagt sie fort ohne Hab und Gut, ohne Essen: „Geht hin und stirbt!"

Es ist eine sehr gefährliche Weltanschauung, wenn sich ein solches Denken einzuschleichen beginnt: „Nun gebt es doch auf!" Wir hören bereits diese Stimmen im Westen und in Ihrem Lande: Gebt Korea auf, und wir werden in Ruhe leben. Gebt Portugal auf, natürlich. Gebt Japan auf. Gebt Israel auf. Gebt Taiwan auf, die Philippinen, Thailand, Malaysia, gebt noch weitere zehn afrikanische Länder auf. Laßt uns nur in Ruhe leben. Gebt uns die Möglichkeit, weiter mit unseren breiten Autos auf unseren herrlichen Autostraßen zu fahren. Gebt uns nur die Möglichkeit, in Ruhe Tennis und Golf zu spielen. Laßt uns in Ruhe unsere Cocktails mischen, wie wir es gewöhnt sind. Laßt uns auf jeder Seite der Illustrierten ein Lächeln sehen, mit geöffneten Zähnen und mit einem Glas (Beifall).

Aber die Entwicklung hat noch eine andere unerwartete Wende genommen. Im Westen schlägt alles im Moment zu einer Anklage gegen die Vereinigten Staaten um. Jetzt hört man im Westen viele Stimmen, die sagen: „Nun, Amerika, das ist deine

Höhepunkt: 40000 Morde jeden Monat

Die Länge und das Thema meiner Rede heute erlauben es mir nicht, über das vergangene Rußland zu sprechen. Ich sage nur, daß die Informationen, die der Westen über das vorrevolutionäre Rußland erhalten hat, entweder aus Quellen stammen, die nicht genügend kompetent sind oder nicht genügend gewissenhaft. Ich bringe zum Vergleich nur eine Reihe von Ziffern, die Sie im Archipel GULAG nachlesen können, im ersten Band, den es schon in Amerika gibt und den vielleicht viele gelesen haben.

Hier sind die Zahlen: Nach Berechnungen von Spezialisten auf Grund genauester, objektiver Statistiken sind im vorrevolutionären Rußland in den letzten achtzig Jahren vor der Revolution, — das waren die Jahre der revolutionären Bewegung, des Anschlages auf den Zaren, der Ermordung des Zaren und der Revolution, in all diesen Jahren sind jährlich siebzehn Menschen hingerichtet worden. Siebzehn Menschen jährlich. Die bekannte Inquisition hat in jenen Jahrzehnten auf dem Höhepunkt ihrer Inquisitionstätigkeit vielleicht an die zehn Menschen im Monat hingerichtet.

Im Archipel GULAG zitiere ich ein Buch, das von der TSCHEKA selbst („Außerordentliche Kommission", d. h. Geheimpolizei in den ersten Jahren nach der Revolution, d. U.) im Jahre 1920 herausgegeben worden ist. Darin zählen sie mit Stolz die Erfolge ihrer revolutionären Arbeit in den Jahren 1918 und 1919 auf. Sie entschuldigen sich, daß die Angaben nicht ganz vollständig seien, aber hier sind sie: In den Jahren 1918 und 1919 hat die TSCHEKA ohne Gerichtsverfahren **mehr als 1000 Menschen im Monat erschossen.** Das hat die TSCHEKA selbst geschrieben, als sie noch nicht begriff, wie dies einmal in der Geschichte aussehen werde.

Auf dem Höhepunkt des Stalin'schen Terrors, in den Jahren 1937 und 1928, erhalten wir, wenn wir die Zahl der Erschossenen auf die Zahl der Monate aufteilen, eine Durchschnittszahl von **40 000 Erschossenen im Monat!**

Das sind also die Ziffern: 17 Menschen im Jahr, 10 Menschen im Monat, mehr als 1000 Menschen im Monat und mehr als 40 000 Menschen im Monat! So wuchs heran, was es für den demokratischen Westen schwer gemacht hatte, ein Bündnis mit dem alten Rußland einzugehen.

Aber mit diesem Land, mit dieser Sowjetunion, ging im Jahre 1941 die gesamte vereinigte demokratische Welt ein Kriegsbündnis ein: England, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Kanada, Australien und andere kleine Länder. Wie soll man das erklären? Wie kann man das verstehen? Mehrere Erklärungen sind möglich. Ich denke, die erste Erklärung könnte sein: Die gesamte vereinigte Demokratie der Erde habe sich gegenüber dem alleinstehenden Deutschland Hitlers als zu schwach erwiesen. Wenn das so war, dann wäre das ein schreckliches Zeichen. Es wäre ein furchtbares Omen für den heutigen Tag. Wenn alle diese Länder zusammengenommen nicht mit dem kleinen Hitlerdeutschland fertigwerden konnten, was werden sie heute tun, da mehr als die Hälfte des Erdballs vom Totalitarismus überflutet ist?

Ich möchte diese Erklärung nicht akzeptieren. Aber vielleicht gibt es eine zweite Erklärung: War es einfach Panik, war es Angst der Staatsführer? Hatten sie einfach nicht den Glauben an sich selbst, hatten sie einfach nicht die Kraft des Herzens, und gingen sie in dieser ihrer Verwirrung das Bündnis mit dem sowjetischen Totalitarismus ein? Das wäre für den Westen ebenso wenig schmeichelhaft.

Oder schließlich, eine dritte Erklärung: War da ein Hintergedanke, und wollte die Demokratie sich nicht selbst verteidigen, wollte sie, daß die Hände eines anderen Totalitarismus, des sowjetischen, sie verteidigen?

Ich will jetzt nicht von der moralischen Beurteilung eines solchen Aspektes sprechen, darüber später. Aber vom Standpunkt der einfachen Überlegung her gesehen, welche Kurzsichtigkeit! Welche tiefe Selbsttäuschung! Wir haben ein russisches Sprichwort: „Rufe nicht den Wolf zur Hilfe gegen Hunde!" Wenn Hunde dich anfallen und dich zerreißen wollen, dann schlage die Hunde! Schlage die Hunde und rufe nicht den Wolf herbei. Denn wenn die Wölfe kommen, werden sie die Hunde verschlingen oder verjagen, aber dich werden sie auffressen.

... die Festigkeit des Geistes

Schuld!" Ich muß heute hier Amerika ganz entschieden gegen solche Beschuldigungen verteidigen. Ich muß sagen, daß die Vereinigten Staaten von Amerika von allen Ländern des Westens am wenigsten Schuld daran haben und mehr dafür getan haben, daß es nicht so kommen sollte. Amerika half Europa, den ersten und zweiten Weltkrieg zu gewinnen.

Amerika half Europa aus zwei Nachkriegszerstörungen wieder aufzustehen. Fünfzehn, zwanzig, ja fünfundzwanzig Jahre hintereinander stand es als Schirm da, der Europa verteidigte, während gleichzeitig die europäischen Länder ihre Groschen zählten und überlegten: Wie können wir uns um die Bezahlung unserer Armee drücken? Wäre es nicht besser, überhaupt keine zu haben? Wie können wir die Rüstungsausgaben umgehen? Wie können wir uns der NATO entziehen, — wissen wir doch, daß uns Amerika gleichwohl verteidigen wird. Dort, in diesen Ländern mit einer tausendjährigen Zivilisation und Kultur, begann diese Entwicklung, obwohl man dort der Gefahr näherstand und die Zusammenhänge besser hätte verstehen sollen.

Ich kam auf Ihren Kontinent und reise nun schon zwei Monate durch seine Weiten. Einverstanden, hier fühlt man sich nicht so nahe, hier kann man sich auch täuschen, hier bedarf es einer geistigen Anstrengung, um die Krise der gegenwärtigen Weltlage zu begreifen. Die Vereinigten Staaten erwiesen sich schon lange als das großherzigste und das freigebigste Land der Welt. Wo immer es eine Überschwemmung gab, ein Erdbeben, eine Feuersbrunst, eine Naturkatastrophe, Krankheit, wer hat als erster geholfen? Die Vereinigten Staaten. Wer hilft mehr als alle anderen und völlig selbstlos? Die Vereinigten Staaten (Beifall). Und was hören wir zur Antwort? Tadel, Verwünschungen, „Amerikaner, schert euch zum Teufel". Man verbrennt die amerikanischen Kulturzentren, und die Vertreter der dritten Länder in der Organisation der Vereinten Nationen springen auf die Tische, um gegen Amerika zu stimmen.

Aber all dies nimmt nicht die Schwere der Verantwortung von den Schultern Amerikas. Der Gang der Geschichte, ob Sie es wollen oder nicht, der Gang der Geschichte selbst hat Sie zur führenden Weltmacht gemacht. Ihr Land darf nicht mehr provinziell denken, Ihre politischen Führer dürfen nicht mehr nur an ihren Staat denken, an ihre Partei, an kleinliche Taktik, die ihnen zu einem staatlichen Amt verhelfen oder auch nicht.

Sie müssen jetzt an die ganze Welt denken. Wenn eine neue politische Weltkrise heraufkommt, ich glaube, eine sehr gefährliche geht gerade zu Ende, aber die folgende kann jeden Moment ausbrechen, werden die Hauptentscheidungen auf den Schultern Amerikas, auf den Schultern der Vereinigten Staaten liegen.



Die Jalta-Konferenz im Februar 1945 sicherte Stalin (rechts, neben Roosevelt, Mitte, und Churchill, links) entscheidenden Einfluß auf Nachkriegs-Europa Foto Archiv

Brandt: „Auf Entspannungskurs mit Stalin"

Und nun, seitdem ich hier bin, hörte ich einige Erläuterungen zur Weltlage. Ich erlaube mir, einiges zu zitieren, was ich hier gehört habe:

„Man kann nicht diejenigen verteidigen, die selbst nicht den Willen haben, sich zu verteidigen!" Einverstanden! Das wurde in bezug auf Südvietnam gesagt. Aber in halb Europa heute und in drei Viertel der heutigen Welt ist der Wille zur Verteidigung noch geringer, als er in Südvietnam gewesen ist!

Man sagt: „Man kann diejenigen nicht verteidigen, die keine ausreichenden eigenen Reserven an Menschen haben, um sich verteidigen zu können!" Aber: Gegen die übermächtigen Kräfte des Totalitarismus, wenn dieser sein gesamtes Gewicht in die Waagschale wirft, kann sich niemand mit seinen eigenen Reserven verteidigen — niemand; Japan zum Beispiel hat überhaupt keine Armee.

Man sagt: „Man kann nicht jene verteidigen, die keine volle Demokratie haben." Dies ist das bemerkenswerteste Argument, es ist die Leitmelodie, die ich in Ihren Zeitungen lese und in den Reden einiger Politiker höre. Aber wer konnte sich je in der Welt, an der Frontlinie zum Totalitarismus mit der vollen Demokratie behaupten? Sie, die vereinigte Demokratie der Welt. Sie haben sich nicht behauptet! Amerika, England, Frankreich, Kanada, Australien haben sich zusammen nicht behauptet! Bei der ersten Bedrohung durch den Hitlerismus streckten sie Stalin die Hand entgegen. Heißt das Selbstbehauptung in der Demokratie? Nein! (Beifall).

Und dann sagt man noch — derartige Äußerungen gibt es viele —: „Wenn die Sowjetunion die Entspannung für ihre Interessen ausnützt — ja, dann werden wir eben ..."

Aber was fogt daraus? Die Sowjetunion nutzte schon bisher die Entspannung für ihre Interessen aus, nutzt sie weiterhin aus und wird sie auch in Zukunft ausnutzen! Sehen Sie, zum Beispiel, die Sowjets haben gemeinsam mit China eifrig an der Entspannung mitgewirkt und derweil drei Länder eingenommen, haben so nebenbei drei Länder Indochinas unbemerkt kassiert. Nun kann man allerdings erwarten, daß zum Trost China eine Pingpong-Truppe hierher schicken wird. Die Sowjetunion hat schon Flieger geschickt, die früher einmal den Nordpol überflogen haben. In den nächsten Tagen werden die Sowjets zusammen mit Ihren Astronauten in den Kosmos fliegen.

Dies ist ein typisches Schauspiel. Ich erinnere mich noch sehr genau an das Jahr 1937, im Juni, als Tschakalow, Baidukow und Beljakow heldenmütig den Nordpol überflogen und im Staat Washington landeten. Dies war genau jenes Jahr und jener Monat, als Stalin mehr als 40 000 Menschen monatlich erschießen ließ! Und Stalin wußte, was er tat. Er schickte Flieger hinaus und rief bei Ihnen jenen leichtgläubigen Jubel hervor: Freundschaft zwischen den beiden Ländern über dem Nordpol! Es waren Helden, fürwahr, echte Helden. Aber es war inszeniert, um Sie von den Ereignissen des Jahres 1937 abzulenken. Und, verzeihen Sie, welches Jubiläum haben wir denn heute? Wieviel Jahre sind seitdem vergangen? 38. Ist das etwa eine Jubiläumszahl? Nein. Es muß vielmehr Vietnam verwischt werden. Vietnam muß vertuscht werden. Und deshalb schickt man abermals die Flieger. Sie enthüllten das Denkmal für Tschakalow im Staate Washington. Tschakalow war ein Held und eines Denkmals würdig. Aber um ein wahrhaftiges Bild zu zeigen, müßte man hinter dem Denkmal eine Mauer errichten und auf ihr ein Basrelief mit jenen Erschießungen des Jahres 1937 oder mit den Totenschädeln und Skeletten der Opfer anbringen (Beifall).

Und ferner sagt man — verzeihen Sie, daß ich so viele Zitate bringe, aber es sind noch viel mehr in Ihrer Presse und im Radio —: „Wir können nicht ignorieren, daß Nordvietnam und die Roten Khmer das Abkommen gebrochen haben. Aber wir sind bereit, in die Zukunft zu blicken!" Was heißt das? Es heißt: Laßt sie die Menschen liquidieren, aber wenn diese Gewalttätigen, diese Räuber, diese Henker uns die Entspannung vorschlagen werden, werden wir mit Vergnügen die Entspannung mit ihnen eingehen. Das ist genau das, was Willy Brandt einmal gesagt hat: „Ich wäre sogar mit Stalin auf Entspannungskurs gegangen." Das heißt, zur selben Zeit, als Stalin 40 000 Menschen im Monat liquidierte, wäre Brandt gerne mit ihm auf Entspannungskurs gegangen.

Blicken wir in die Zukunft! Wie jene Leute im Jahre 1933 und im Jahre 1941 in die Zukunft geblickt haben. Aber sie sahen sehr schlecht voraus. Ebensowenig vorausschauend war man vor zwei Jahren, als man den unsinnigen, unverständlichen und garantielosen Waffenstillstand in Vietnam abgeschlossen hat. Das war schlechte Voraussicht. Man hatte es mit diesem Waffenstillstand so eilig, daß man es sogar versäumte, alle eigenen amerikanischen Gefangenen aus der Gefangenschaft zu befreien. Man beeilte sich so sehr, dieses Dokument zu unterschreiben, daß der Gedanke an die 1300 Amerikaner weggewischt wurde: Ach was, wir kommen auch ohne diese aus!

Damit Sie richtig verstehen, was „Entspannung" alle diese vierzig Jahre lang bedeutet hat — „Freundschaft", „Stabilisierung der Verhältnisse", „Handel" — muß ich Ihnen sagen, was Sie nie sehen und nie hören. Ich muß Ihnen erklären, wie das von drüben, von unserer Seite her ausgesehen hat. Und es sah so aus: Wenn einer eine Bekanntschaft mit einem Amerikaner schloß, wenn er, Gott behüte, mit ihm in ein Café oder ein Restaurant ging, — schon war er der Spionage verdächtig, zehn Jahre waren ihm sicher. Ich erzähle im Archipel GULAG, Band 1, einen Vorfall, den mir nicht irgendein Häftling erzählt hat, sondern was alle Mitglieder des Obersten Gerichts der UdSSR in jener kurzen Zeit, als ich unter Chruschtschew aufgewertet wurde, erzählten:

Ein sowjetischer Bürger war in den Vereinigten Staaten gewesen und sagte nach seiner Rückkehr: „In den Vereinigten Staaten gibt es ausgezeichnete Autostraßen." Der KGB verhaftete ihn und beantragte zehn Jahre. Der Richter sagte: Ich habe nichts dagegen, aber immerhin, es liegt ein bißchen Material vor, können Sie nicht noch irgend was nachreichen? Den Richter verbannte man auf die Insel Sachalin, weil er eine Diskussion gewagt hatte, und jenem Menschen gab man zehn Jahre.

Überlegen Sie doch, welche „Lüge" er sagte, als er den amerikanischen Imperialismus verherrlichte: In Amerika gibt es gute Autostraßen! Zehn Jahre!

In den Jahren 1945 und 1946 gingen durch unsere Gefängnisse viele Menschen, nicht solche, die irgendwie mit Hitler zusammengearbeitet hatten, obwohl es auch solche gab, nicht solche, die irgendwie schuldig waren, sondern solche, die einfach nur im Westen gewesen und von den Amerikanern aus deutscher Gefangenschaft befreit worden waren. Denn das galt als ein Verbrechen: Befreit worden zu sein von Amerikanern. Bedeutete es doch: Er hat einmal das schöne und leuchtende Leben gesehen. Wenn er hierher kommt, wird er davon erzählen. Das Schlimmste ist nicht das, was er getan hat, sondern daß er etwas erzählen wird; und alle diese erhielten zehn Jahre.

In diesem System gibt es seit vierzig Jahren keine wirklichen Wahlen; was vor sich geht, ist ein Spektakel, eine Komödie. In diesem System gibt es keine gesetzgebenden Organe. In diesem System gibt es keine unabhängige Presse, in diesem System gibt es keine unabhängigen richterlichen Organe. In diesem System hat das Volk keinerlei Einfluß — weder auf die Außen- noch auf die Innenpolitik. In diesem System wird jeder Gedanke unterdrückt, der nicht dem Willen des Staates entspricht. Und nebenbei, das elektronische Abhören ist bei uns eine ganz geläufige Sache. Es gehört zu unserem normalen Leben. Bei Ihnen gab es einen Fall von elektronischem Abhören, und das ganze Land erbebte für eineinhalb Jahre. Bei uns ist das alltäglich. Das gibt es fast in jeder Wohnung, in jeder Behörde, wir sind daran schon gewöhnt — uns erstaunt das überhaupt nicht.

Arbeit nach Drehbuch

Das ist ein System, wo entlarvte Henker von Millionen Menschen, wie zum Beispiel Molotow und andere kleinere, niemals vor Gericht gestellt wurden und jetzt mit hohen Pensionen in höchstem Komfort leben. In diesem System wird auch heute das Spektakel weitergespielt, und auf jeden Ausländer werden einige sowjetische Spitzel angesetzt, die nach einem bestimmten Drehbuch arbeiten. Das ist ein System, in dem nicht einmal die eigene Verfassung auch nur einen Tag eingehalten wurde, wo alle Entscheidungen unter höchster Geheimhaltung gefällt werden, in irgendeinem Klüngel, der niemandem Rede und Antwort steht und woher sie wie Blitze niederschlagen auf uns und auf Sie.

Und was sind die Unterschriften dieser Menschen wert? Wie kann man sich auf deren Unterschriften auf Dokumenten der Entspannung verlassen? Sie können Ihre Spezialisten fragen, und sie werden Ihnen sagen, daß sogar in den letzten Jahren die Sowjetunion es fertiggebracht hat, überlegene chemische Waffen und Raketen herzustellen, die noch moderner sind, als diejenigen der Vereinigten Staaten.

Einzige Rettung für den Erdball

Was folgt aus dem allen? Ist Entspannung notwendig oder nicht? Sie ist nicht nur notwendig, sie ist notwendig wie die Luft zum Atmen! Das ist die einzige Rettung für den Erdball, daß anstelle eines Weltkrieges die Entspannung kommt. Aber es muß eine echte Entspannung sein, und wenn man sie schon mit einem schlechten Wort verschandelt hat, das bei uns „Rasrjadka" heißt und bei Ihnen „Détente", dann möge man ein neues Wort dafür finden. Ich meine, daß es für eine solche Entspannung nur wenige Hauptmerkmale gibt.

Meiner Meinung nach genügen fast schon drei Hauptmerkmale: Das erste Merkmal wäre: Es muß abgerüstet werden, nicht nur in bezug auf den Krieg, sondern in bezug auf jegliche Gewaltanwendung; es darf kein Apparat zur Kriegsführung mehr zurückbleiben, aber auch nicht zur Gewaltanwendung, d. h. nicht nur jene Waffen müssen beseitigt werden, mit denen Nachbarn vernichtet werden, sondern auch jene Waffen, mit denen die eigenen Landsleute unterdrückt werden (Beifall). Das ist keine Entspannung, wenn wir heute hier mit Ihnen die Zeit angenehm verbringen können, während dort Menschen schmachten und zugrunde gehen, während in den psychiatrischen Kliniken gerade die abend-



Sowjetische Fehlplanung: „Hallo Taschkent! Sind bei Ihnen Rentiergespanne eingetroffen? Wir könnten Ihnen Mähdrescher für die Baumwollernte schicken"

Aus „Krokodil", Moskau 1958

liche Visite ist und zum dritten Mal am Tage Injektionen verabreicht werden, die Gehirn und schließlich den ganzen Menschen zerstören.

Als zweites Merkmal der Entspannung möchte ich folgendes nennen: Sie darf nicht auf Lächeln gegründet sein, nicht auf mündliche Zugeständnisse, sie muß wie auf einem Felsen ruhen. Jeder kennt das Bibelwort: „Bau nicht auf Sand, sondern auf Fels." Es müssen feste Garantien dafür gegeben sein, daß die Entspannung nicht eines Nachts oder eines Morgens abgebrochen wird (Beifall). Aber dafür ist notwendig, daß es eine Kontrolle über die andere Seite gibt, die in den Entspannungsprozeß einbezogen ist. Eine Kontrolle durch die Öffentlichkeit, durch die Presse, durch ein freies Parlament. Solange es eine solche Kontrolle nicht gibt, gibt es auch keine Garantie (Beifall).

Und die dritte einfache Bedingung ist: Was soll das für eine Entspannung sein, wenn die menschenfeindliche Propaganda weiterbetrieben wird, das, was man in der Sowjetunion stolz den „ideologischen Krieg" nennt? Nein — wenn schon Freundschaft, dann echte Freundschaft, wenn Entspannung, dann wirkliche Entspannung. Der ideologische Krieg muß beendet werden.

Die Sowjetunion und die kommunistischen Staaten verstehen es, Verhandlungen zu führen. Sie wissen, wie man so etwas macht: Lange, lange, nichts preisgeben, aber dann am Schluß ein ganz klein wenig Konzessionen machen. Und schon erhebt sich Jubel: Sie geben nach, es ist Zeit, den Vertrag zu unterschreiben!

Nehmen wir die europäische Sicherheitskonferenz der 35 Länder. Zwei Jahre lang führte man qualvolle, äußerst qualvolle Verhandlungen, strapazierte man die Nerven und machte man dann Konzessionen: Einige Frauen aus den kommunistischen Ländern dürfen jetzt Ausländer heiraten, und einigen Journalisten wird es jetzt erlaubt sein, irgendwo ein wenig herumzureisen. Sie konzedieren ein Tausendstel des natürlichen Rechtes, das überhaupt von Anfang an hätte außerhalb jeglicher Verhandlung stehen müssen — und schon herrscht große Freude, und schon hören wir hier im Westen viele Stimmen: Sie geben nach, es ist Zeit zu unterschreiben!

In diesen zwei Jahren, während diese Verhandlungen geführt wurden, verstärkte sich in allen Ländern Osteuropas der Druck, verstärkte sich die Repression, sogar in Jugoslawien und in Rumänien, gar nicht zu sprechen von den übrigen Ländern. Und just in diesem Augenblick sagt der österreichische Bundeskanzler: „Wir müssen uns beeilen, es ist Zeit, jetzt diese Vereinbarung zu unterschreiben."

Wie sieht sie aus, diese Vereinbarung? Die vorgeschlagene Vereinbarung bedeutet **das Begräbnis Osteuropas.** Sie bedeutet: Westeuropa wird endgültig unterschreiben, daß es völlig damit einverstanden ist, daß Osteuropa auch in Zukunft unterdrückt wird, nur, bitteschön, rührt uns nicht an. Und Österreichs Bundeskanzler glaubt, wenn das Massengrab über Osteuropa zugeschüttet wird, dann werde an seinem Rande Österreich unversehrt weiterbestehen und nicht ebenfalls dorthin hinabstürzen.

Wir aber haben aus unserem ganzen Leben dort im Osten die Lehre gezogen, daß es nur eines gibt, was man der Gewalt entgegensetzen kann: Festigkeit! Man muß die Natur des Kommunismus verstehen. Die gesamte Ideologie des Kommunismus, die ganze Leninsche Erziehung ist solcher Art, daß jeder als Dummkopf gilt, der sich nicht nimmt, was vor ihm liegt. **Die kommunistischen Führer respektieren nur Festigkeit und verachten und verlachen jene, die ihnen die ganze Zeit über nachgeben.**

Bei Ihnen sagt man jetzt, und das ist das letzte Zitat aus den Äußerungen Ihrer Staatsmänner, das ich bringen werde: „Macht ohne die Bemühung um Frieden führt zum Weltkonflikt." Aber ich sage, Macht, die stets nachgibt — das ist überhaupt keine Macht! (Beifall).

Wir hielten stand...



17. Juni 1953: Berliner Arbeiter marschieren mit schwarzrotgoldenen Fahnen durch das Brandenburger Tor Foto Archiv

einem Witz geworden ist, daß er der menschlichen Verachtung anheimgefallen ist. Bei uns spricht kein nur irgendwie ernstzunehmender Mensch, nicht einmal Studenten und Schüler, mehr ernst, ohne Lächeln und ohne Grinsen, über den Marxismus. Aber dieser Prozeß unserer Befreiung, der natürlich auch gesellschaftliche Veränderungen hervorruft, — dieser Prozeß ist langsamer als jener zuerst erwähnte, der Prozeß des Nachgebens. Wenn wir, dort drüben, dieses ständige Nachgeben beobachten, dann wird uns angst. Warum so schnell, warum so zügig, warum geben Sie gleich mehrere Länder in einem Jahr auf...?

Ich begann damit, daß ich Sie als Verbündete unserer Befreiungsbewegung in den kommunistischen Ländern bezeichnete. Und ich rufe Sie alle auf: Laßt uns gemeinsam überlegen und gemeinsam uns bemühen, wie wir das Verhältnis zwischen beiden Prozessen in Ordnung bringen können. Wann immer ihr unseren Verfolgten helft, zeigt ihr nicht nur Großherzigkeit und Edelmut. Ihr verteidigt nicht all jene, sondern euch selbst und eure Zukunft. (Beifall).

Einhalt gebieten

So laßt uns gemeinsam versuchen, soviel wir können, dem törichten, sinnlosen und amoralischen Prozeß des endlosen Nachgebens gegenüber dem Aggressor Einhalt zu gebieten, — dem Prozeß jener wendigen juristischen Spitzfindigkeiten, die jedesmal Argumente liefern, warum ein Land, noch ein Land und dann noch ein Land aufgegeben werden muß. Warum müssen wir dem kommunistischen Totalitarismus immer und immer wieder technische Güter liefern — komplizierte und äußerst hochentwickelte Technik, die er für seine Rüstung und für die Unterdrückung seiner Bürger braucht? Wenn wir es fertigbringen, diesen Prozeß der Schritt-für-Schritt-Konzessionen zu verlangsamen, wenn auch nicht anzuhalten, aber zu vergrößern, und dem Befreiungsprozeß in den kommunistischen Ländern die Möglichkeit geben, sich fortzusetzen, dann werden diese beiden Prozesse letzten Endes uns unsere Zukunft bringen (Beifall).

Die kommunistischen Führer warnen Sie: Mischt euch nicht in unsere inneren Angelegenheiten ein, laßt uns unsere Bürger in Ruhe unterdrücken... Ich aber sage Ihnen: Bitte, mischt euch, soviel ihr könnt, in unsere inneren Angelegenheiten ein... Wir bitten euch, — mischt euch ein! (Beifall).

Ich bin nun schon viel in Amerika gereist. Das erweiterte meine früheren Vorstellungen über das Land, wie ich es aus dem Hörensagen kenne, durch den Rundfunk und aus Erzählungen von Leuten, die hier waren. Amerika ruft bei mir, bei meinen Freunden, bei meinen Gesinnungsgenossen dort, bei allen einfachen sowjetischen Menschen — nicht bei den Hochgestellten, — ein gemischtes Gefühl der Bewunderung und zugleich des Mitleids hervor. Bewunderung, daß Sie wohl selbst nicht wissen, wie sehr Ihnen die Zukunft gehört und wie stark Sie sind. Sie sind ein Land der Zukunft. Sie sind ein junges Land. Sie sind ein Land noch unausgeschöpfter Möglichkeiten. Sie sind ein Land der großen Weiten, im geographischen Sinn, aber auch der großen weiten Seele, der Freigebigkeit, der Großzügigkeit.

Aber mit diesen Eigenschaften — Kraft, Freigebigkeit, Großzügigkeit in jedem Menschen und im ganzen Land, — vereinigt sich noch gewöhnlich eine gewisse Vertrauensseligkeit. Und Ihre Vertrauensseligkeit hat Ihnen schon einige Male einen schlechten Dienst erwiesen.

Vertrauensseligkeit prüfen

Ich möchte daher dazu aufrufen, daß Amerika seine Vertrauensseligkeit prüfen möge, und daß es jenen Superklugen, die mit den Errungenschaften einer angeblich höheren Gerechtigkeit oder einer überspitzten juristischen Gleichheit und irgendwelchen Verklausulierungen spielen — sei es aus einem entstellten Weltbild heraus, sei es aus Kurzsichtigkeit oder sei es aus Gewinnsucht —, nicht gelingen möge, Sie mit der lügnerischen Parole des Kampfes für Frieden und für allgemeine Gerechtigkeit zu verführen und auf den falschen Weg zu führen.

Sie versuchen nämlich, Ihr herrliches, ja kraftvolles Land zu schwächen und abzurüsten angesichts einer solchen Gefahr, einer solch schrecklichen Macht, wie sie die Weltgeschichte noch nie gekannt hat, nicht nur Ihre amerikanische Geschichte, sondern die gesamte Weltgeschichte.

Und ich appelliere an Sie: Amerika der Werktätigen, Amerika der einfachen Leute, — das heute hier durch seine Gewerkschaftsbewegung vertreten ist, — laß dich nicht schwächen, laß dich nicht auf den falschen Weg führen. Laßt uns versuchen, den Prozeß der Konzessionen zu verlangsamen und den Prozeß der Befreiung zu fördern! (Schlußbeifall).

Von der Hoffnung, daß der Wolf schon satt werde

Aus unserer Erfahrung heraus sage ich Ihnen: Nur Festigkeit macht es möglich, dem Angriff des kommunistischen Totalitarismus zu widerstehen. Es gibt dafür viele historische Beispiele. Hier nur einige: Das kleine Finnland widerstand im Jahre 1939 mit seinen eigenen Kräften. Sie verteidigten im Jahre 1948 Berlin nur durch Ihre Festigkeit — und es gab keinen Weltkonflikt! Sie verteidigten im Jahre 1950 Korea nur durch Ihre Festigkeit — und es gab keinen Weltkonflikt! Sie erzwangen im Jahre 1962 den Abzug der Raketen von Kuba nur durch Festigkeit — und es gab keinen Weltkonflikt! Und der verstorbene Adenauer verhandelte mit Chruschtschew mit Festigkeit und leitete mit Chruschtschew eine wirkliche und echte Entspannung ein. Chruschtschew begann nachzugeben, und wenn sie ihn nicht abgesetzt hätten, wäre er in jenem Winter nach Deutschland gereist und hätte eine echte Entspannungspolitik fortgeführt.

Ich erinnere mich auch an die Schwäche eines Menschen, mit dessen Namen man selten Schwäche in Verbindung bringen würde — die Schwäche Lenins. Als Lenin an die Macht kam, gab er Deutschland in panischer Angst alles, was es damals wollte.

Wir, die Dissidenten in der UdSSR, wir haben keine Panzer, wir haben keine Waffen, wir haben keine Organisation, wir haben nichts, unsere Hände sind leer. Wir haben nur das Herz und die Kraft, die daraus wächst, daß wir für ein halbes Jahrhundert in diesem System durchgehalten haben. Und als wir in uns die Festigkeit fanden, zu stehen und standzuhalten, hielten wir auch stand. Wir hielten stand nur durch die Festigkeit des Geistes. Und wenn ich heute hier vor Ihnen stehe, dann nicht durch die Gnade des Kommunismus, nicht dank der Güte des Kommunismus, nicht dank der Entspannung, sondern nur dank der eigenen Festigkeit und Ihrer festen Unterstützung (Beifall).

Die Kommunisten wußten, daß ich keinen Fingerbreit, kein Haarbreit nachgebe, daß sie nichts gewinnen können, — und sie wichen zurück. Das ist nicht leicht. Unter unseren Bedingungen wurden wir durch das schwere Schicksal dazu erzogen. Dies wäre auch von jedem von Ihnen zu erwarten, wenn Sie in ein solch schweres Leben hineingeworfen würden. Ich möchte heute hier nicht viele Namen nennen, aber den einen, Bukowskij, Wladimir Bukowskij, dessen Name bereits fast vergessen ist (Beifall).

Man muß sich stets die Ziffern präsent halten. Bei uns gibt es Zehntausende von politischen Häftlingen und, nach Statistiken englischer Spezialisten, 7000 Menschen in psychiatrischer Zwangsbehandlung. Und was Wladimir Bukowskij angeht: Ihm schlugen sie vor: Also gut, wir entlassen dich, hau ab nach dem Westen und schweige. Aber dieser Junge, dieser junge Mann, sagte angesichts des Todes: „Nein, so gehe ich nicht. Ich schrieb für jene, die ihr in die psychiatrischen Häuser gesteckt habt. Laßt sie frei, dann werde auch ich in den Westen gehen." Das ist die Kraft, das ist die Standhaftigkeit, die Steine und Panzer besiegt.

Bei der abschließenden Beurteilung all dessen, wovon ich heute zu Ihnen gesprochen habe, wäre es eigentlich nicht notwendig gewesen, die Diskussion unter dem Aspekt sachlicher Überlegungen zu führen, d. h. — weshalb dieses oder jenes Land so oder so gehandelt hat und von welchen Überlegungen es sich hat leiten lassen. Wir sollten uns eher auf die höhere Ebene der moralischen Wertung begeben und sagen: In den Jahren 1933 und 1941 ließ sich Ihre Führung und der ganze Westen auf ein prinzipienloses Geschäft mit dem Totalitarismus ein. So etwas geschieht nicht ungestraft. Irgendeinmal muß dafür bezahlt werden.

Und sehen Sie, schon dreißig Jahre lang wurde bezahlt, und noch immer wird bezahlt.

Und es wird noch fürchterlicher zu bezahlen sein!

Man darf nicht nur vom niedrigen Standpunkt politischer Überlegungen aus denken. Man muß auch darüber nachdenken, was ist edel, was ist ehrenhaft, und nicht nur, was ist nützlich! Einfallsreiche westliche Juristen führten jetzt den Begriff des „juridischen Realismus" ein. Mit diesem „juridischen Realismus" möchten sie die moralischen Maßstäbe überdecken. „Man muß die Realität anerkennen", sagen sie, „man müsse verstehen, daß, wenn irgendwelche Gesetze in diesen Ländern der Gewaltherrschaft eingeführt worden sind, diese Gesetze auch anerkannt und respektiert werden müssen.

Unter den Juristen ist jetzt die Meinung weit verbreitet, daß Justiz und Recht höher stünden, als die Sittlichkeit. Das Recht — das sei Präzision, aber Sittlichkeit, das sei etwas Unbestimmtes. Nein. Gerade im Gegenteil! **Die Sittlichkeit steht über dem Recht!** (Beifall).

Im heutigen Leben, im zwanzigsten Jahrhundert, ist es schon fast lächerlich geworden, von „gut" und „böse" zu sprechen. Diese Begriffe wurden geradezu altmodisch. Aber es sind äußerst reale Begriffe, Begriffe der höheren Sphäre über aus: Das Gute und das Böse... (Beifall). Anstatt niedriger, kleinlicher, kurzsichtiger politischer Überlegungen und Spiele muß man sich über eine Tatsache Rechenschaft geben: Das Weltübel sammelt sich mit ungeheurem Haß und ungeheurer Kraft. Es breitet sich über die Erde aus, man muß ihm Widerstand leisten, anstatt ihm eilfertig alles zu geben und immer wieder zu geben, was es fressen will... (Beifall).

Heute gehen in der Welt zwei wichtige Probleme vor sich. Der eine Prozeß ist der, von dem ich Ihnen erzählt habe, — er dauert schon mehr als dreißig Jahre. Das ist der Prozeß der kurzsichtigen Konzessionen, der Prozeß des Aufgebens, Aufgebens und immer wieder Aufgebens in der Hoffnung, daß der Wolf schon satt werde. Und der zweite Prozeß, den ich für den entscheidenden halte, — und ich sage voraus, er wird unser aller Zukunft bestimmen, — ist der Prozeß, der unter der gußeisernen Schale des Kommunismus, in der Sowjetunion nun schon seit zwanzig Jahren, in anderen **kommunistischen Ländern weniger, vor sich geht, der Prozeß der Befreiung des menschlichen Geistes.**

Es wachsen neue Generationen heran, die unerschütterlich im Kampf mit dem Bösen sind, die nicht auf prinzipienlose Kompromisse eingehen, die lieber alles verlieren: Lohn, Unterhalt und selbst das Leben, nur um nicht ihr Gewissen opfern zu müssen, nur um nicht ein Geschäft mit dem Bösen eingehen zu müssen (Beifall).

Dieser Prozeß ist schon so weit gediehen, daß in der heutigen Sowjetunion der Marxismus schon so tief gesunken ist, daß er zu

Unser Buch:

Als ich Abschied nahm...

Manchmal stößt man ganz unvermutet auf Ostpreußenbücher, die von Verlagen herausgebracht wurden, deren Schwerpunkt auf anderen Gebieten liegt. So ging es mir in einer süddeutschen Buchhandlung: zwischen der Stadtgeschichte Reutlingens und einem Wanderführer der Schwäbischen Alb stand ein grünes Bändchen, in dem ich mich unversehens festlas: „... trotz des neuen Gartens, der Freiheit in der ländlichen Umgebung von Amalienau, blieb das Haus in Rantau Gegenstand der Ferienträume der Kinder, die den ersten freien Tag kaum erwarten konnten, an dem die Mutter die letzten Vorbereitungen traf, bis schließlich alle, mit bauchigen Rucksäcken beladen, zum Samlandbahnhof zogen.

War der Zug aus dem Bahnhof herausgerumpelt und hatte Schrebergärten und Abfallhalden passiert, so stand links der Gleise wie ein letzter Gruß der Stadt noch ein einsames Haus, das Cardas Neugier erregte. Es war die Wäscherei ‚Frauenlob', deren Werbespruch lautete:

Süß und lieblich kannst du ruh'n,
laß Frauenlob die Arbeit tun!

Auf ihrer der Bahnstrecke zugekehrten Brandmauer prangte riesig das alte Persilplakat mit der Dame im aufgeblähten weißen Kleid...

... Der kleine Zug fuhr gemächlich durch die in der Hitze flimmernde Ebene, an weiten wogenden Roggenfeldern vorüber, ab und zu hielt er ein paar Minuten, und der Bahnhofsvorsteher rief im breiten Ostpreußisch am Zug entlang die vertrauten Namen aus: Tannenwalde! Dommelkeim! Galtgarben! (der stolze Berg des Samlandes, 110 Meter hoch), Watzum-Pobethen! Pertelnicken!..."

Diese Leseprobe mag genügen, um ein Beispiel der poetischen Sprache zu geben und zu zeigen, wie es der Autorin gelingt, die oft unfaßbare Stimmung der Kindheit für uns einzufangen.

Riccarda Gregor-Grieshaber, im Buch „Carda" genannt, beschreibt ihre Kindheit vor und nach dem Ersten Weltkrieg in Ostpreußen mit der Samlandküste, den großen Wäldern, den Winternächten, der Kinderlandverschickung im Krieg und dem Schulleben in Königsberg. Sie wuchs in einem Künstlerhaushalt auf, wo es an amüsanten, mitunter skurrilen Ideen und Begebenheiten niemals fehlte. Ihr Vater, der Kunstmaler Richard Pfeiffer, hatte mit seinen Schülern das Krematorium in Tilsit ausgemalt und zahlreiche Kriegerdenkmale gestaltet. Sie versteht dieses Milieu — und das kleine Mädchen Carda, das seine ersten Erfahrungen mit der Welt der Erwachsenen macht — so treffend zu zeichnen, daß jeder in dem Buch seine Kindheit wiederfindet, obwohl er sicher nicht im Künstlerhaushalt aufwuchs und vielleicht erst im Zweiten Weltkrieg zur Schule kam.

Die Verfasserin meint, daß politische Zeitereignisse und ihre sozialen Auswirkungen ein Kind nur wie die Bugwelle eines gewaltigen Dampfers berühren, soweit sie nämlich in Leben und Schicksal der Familie eingreifen. Jedoch der Stil der Zeit sei allgegenwärtig gewesen mit seinen Mäanderbändern und den strömenden Rundungen auf allen Gegenständen von der Nähmaschine bis zur Straßenlaterne.

Heute ist jener Jugendstil gerade bei jungen Leuten wieder recht beliebt. Riccarda Gregor-Grieshaber illustrierte ihr Büchlein mit 36 Scherenschnitten im Stil der Jahrhundertwende; teils handelt es sich um Ornamente, teils um ostpreußische Motive.

Die Künstlerin studierte an der Kunstakademie in Königsberg und den Vereinigten Staatsschulen in Berlin. Sie ist mit dem Maler und Graphiker HAP Grieshaber verheiratet und wohnt auf der Achalm, dem Hausberg von Reutlingen. Ähnlich wie Käthe Kollwitz, ist HAP Grieshaber im schwäbischen Raum nicht nur als Künstler bekannt, sondern auch als Vorkämpfer für alle Menschen, die bei uns trotz Wirtschaftswunder noch auf der Schattenseite des Lebens stehen. Versteigerungen seiner Graphiken — wie z. B. auf dem Tübinger Weihnachtsmarkt zugunsten der Lebenshilfe — bringen stets hohe Erlöse. **Dr. Rita Scheller**

*

Riccarda Gregor-Grieshaber: Als ich Abschied nahm. Erinnerung an Ostpreußen. 132 Seiten. Henry Goverts Verlag, Stuttgart.

Urlaub auf dem Bauernhof

Ein Inserat half bei der Suche

Meine Oma und ich wollten auf einem Bauernhof Ferien machen. Wir telefonierten von einem Ort zum anderen und lasen einen Reiseprospekt nach dem anderen. Bis meine Oma eines Tages ein Inserat im Ostpreußenblatt fand. Es war so richtig verlockend, was dort angepriesen wurde, besonders für mich, da ich ein Tier- und Naturfreund bin.

Da paßte uns Kirchwalsede, wo sich viele heimatvertriebene Ostpreußen wiederfinden. Es war richtig nach meinem und meiner Oma Geschmack. Kirchwalsede liegt am Rand der Lüneburger Heide und bot besonders für mich viel Unterhaltung und Abwechslung. Da wir kein Auto hatten, zeigte uns der freundliche Herr Langwald vom Verkehrsverein mit seinem Wagen die Umgebung. Wir lernten den Bullensee und alles andere Sehenswerte kennen. Er kümmerte sich auch darum, daß ich im Urlaub meinem liebsten Hobby, dem Reiten, nachgehen konnte. Mit den Töchtern des Bürgermeisters machte ich so manchen schönen Ausritt.

Unser Quartier war wie für uns geschaffen. Meine Oma und ich wollten mal richtige Ruhe haben, und auf dem neuen Bauernhof von Freeses konnten wir sie wirklich finden. Ich durfte beim Füttern der Tiere, beim Melken und anderen für einen Stadtmenschen interessanten Arbeiten helfen. Die drei Wochen vergingen wie im Flug, und wir danken der Gemeinde Kirchwalsede für ihre nette Gastfreundschaft. **Martina Stein, Berlin**

FAMILIEN-ANZEIGEN




Am 16. August 1975 wird mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Urgroßvater

Emil Wasselewski
Lok.-Betriebs-Inspektor i. R.
aus Königsberg (Pr), Speichersdorfer Straße 123
jetzt 47 Hamm (Westfalen), Taubenstraße 5

70 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen die beste Gesundheit von Herzen
seine Frau Elfriede, geb. Schlegel
Sohn Siegfried und Schwiegertochter Elli
Tochter Vera und Schwiegersohn Stevan
Dieter, Margreth, Günter, Karin, Detlef, Jörg, Enkel
Michael, Urenkel

Am 20. August 1975 feiert Frau

Auguste Bandilla
geb. Boshy
aus Scharnen, Kreis Goldap
jetzt 404 Neuß 21 (Norf), Roseggerstraße 8

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit
die Kinder
Enkel und Urenkel



Jahre

wird am 25. August 1975 unsere liebe Mutter

Hedwig Wiontzek
geb. Dotzek
aus Königsberg (Pr), Hintertragheim 53

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren und wünschen noch viele gesunde und frohe Jahre
ihre Kinder, Enkel und 6 Urenkel

7505 Ettlingen-Schöllbronn, Alban-Stolz-Straße 5

Johannes 16, Vers 33

Heute ist unsere treusorgende, liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrud Lendzian
geb. Fichtner
aus Lyck

im Alter von 82 Jahren heimgegangen und hat ihren Frieden gefunden.

In stiller Trauer
Erich Lendzian und Frau Helga geb. Gramatzki
Ingeborg Lendzian
Gerhard und Rosemarie als Enkel

43 Essen-Überruhr, Bruktererhang 33—35, im August 1975

Am 10. August 1975 feiert unser lieber, verehrter Vater

Otto Knirr
aus Pr.-Eylau (Ostpreußen)
jetzt 56 Wuppertal 2, Ottostraße 62

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und voll Dankbarkeit
sein Frauchen
Kinder und Enkel




Am 16. August 1975 feiert unser lieber Vater

Rudolf Frey
aus Pr.-Holland (Ostpreußen)
Poststraße 31 (Schule)
jetzt SBZ

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine 10 Kinder
und viele Enkelkinder
Else Ulatowski, geb. Frey
4 Düsseldorf, Stoffelerstraße 2

DANKSAGUNG

All denen, die meiner zum 86. Geburtstag mit Grüßen und Wünschen gedacht haben, danke ich sehr herzlich.

Wilhelm Trojahn
aus Glognau
Kreis Sensburg (Ostpr.)

285 Bremerhaven
Blumenauer Weg 46

Anzeigen
knüpfen neue Bande

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Pätzel
geb. Liedtke
aus Döbern, Kreis Pr.-Holland
* 22. Januar 1895
† 30. Juni 1975

ist in x 1614 Zernsdorf sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Paul Groeger
und Angehörige

2203 Horst, Heimstraße 14



Jahre

wird am 14. August 1975 meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und liebe Oma

Martha Neumeier
geb. Neumann
aus Rauschnicken, Kr. Wehlau

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele Jahre Gottes Segen und beste Gesundheit
ihr Ehemann
Kinder,
Schwieger- u. Enkelkinder

3306 Lehre-Wendhausen
Königsberger Straße 5

Am 19. August 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Grete Stirnat
geb. Kanschat
aus Brittanien (Ostpreußen)

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Tochter Irmgard Schröder
Sohn und Schwiegertochter Bruno und Else Stirnat
und Enkel Peter

221 Itzehoe, Ritterstraße 14

95

Durch Gottes Güte feiern wir am 12. August 1975 mit unserer lieben Mutti, Frau

Anna Bast
geb. Grenz, verw. Müller
aus Friedland (Ostpr), Abbau 7
jetzt 8643 Küps (Oberfr)
Bahnhofstraße 6

ihren 95. Geburtstag, den sie in körperlicher und geistiger Frische begehen darf.

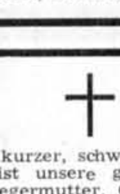
Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und weiterhin beste Gesundheit.

Ihre dankbaren Kinder:

Karl Müller,	318 Wolfsburg, Breslauer Straße 28
Otto Müller,	2057 Wentorf bei Hamburg, Höppner Allee 40
Rudolf Müller,	8671 Selbitz (Oberfr), Garlestraße 42
Georg Müller,	7772 Uhldg.-Mühlh. 1 (Bodensee), Tüf. Straße 3
Hildegard Reiche,	3492 Brakel, Nieheimer Straße 18
Christel v. Delft,	495 Minden (Westfalen), Brühlstr. 34
Hanna Roßner,	8643 Küps (Oberfr), Bahnhofstr. 6
Fritz Bast,	6 Frankf. (M), A. Niddatal 10

sowie 25 Enkel und 10 Urenkel.

Die Brüder Paul und Erwin blieben im Krieg, Vater Bast ging im Dezember 1969 heim.



Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester und Tante für immer von uns gegangen.

Emma Lehwald
geb. Breuer
geb. 9. 3. 1889 gest. 1. 8. 1975
aus Ortelsburg, Markt 29

In Liebe und Dankbarkeit
Elli Rosteck geb. Lehwald
Ernst Rosteck
Dr. Horst Lehwald
Hanne Lehwald geb. Kuczynski
5 Enkel
und 4 Urenkel

3401 Gladebeck, Ascherstraße 1
3422 Bad Lauterberg im Harz
Am Paradies 85

Nach kurzem Leiden entschlief am 31. Juli 1975 Frau

Emma Krech
geb. Anduschus
aus Labiau

In Trauer und Dankbarkeit
im Namen der Angehörigen
Dora Probsthayn, geb. Anduschus

554 Prüm (Eifel), Tiergartenstraße 34



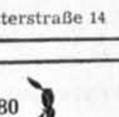
Am 12. August 1975 wurde unsere liebste Omi und Mutti

Hertha Unger
geb. Paul
aus Königsberg (Pr)

75 Jahre alt.

Es gratulieren
ihre Kinder
und Enkelkinder

311 Uelzen 1,
Im Neuen Felde 87—91



Am 13. August 1975 feiert unsere liebe Mutter

Käthe Stascheit
geb. Saunus

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und Geleit und beste Gesundheit
die Kinder
Enkel und Urenkel

2418 Ratzeburg,
Königsberger Straße 29

Nach einem arbeitsreichen Leben und in stiller Geduld ertragenem Leiden verschied im 81. Lebensjahre mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Emil Kristan
Rottenmeister a. D.
Bf. Pr. Wilten (Ostpreußen)

Im Namen aller Hinterbliebenen
Anna Kristan, geb. Busch

7518 Bretten/Die., den 31. 7. 1975
Wilh.-Hauff-Weg 1

Wir haben ihn am 25. Juli 1975 zur ewigen Ruhe gebettet!

Frieda Pichler-Hamelmann
geb. Schlemminger
geb. 17. 10. 1913 in Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)
gest. 25. 7. 1975 in Hamburg

Nach langem, schwerem Leiden ist meine liebe Mutter, meine gute Schwester und unsere Tante für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Reinhard Pichler
Charlotte Schlemminger
Peter und Erika Bonin, geb. Schlemminger
Familie Max Schlemminger (SBZ)
Familie Horst Schlemminger (SBZ)

2 Hamburg 76, Winterhuder Weg 73

● Anzeigentexte bitte deutlich schreiben! ●



Unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Alfred Escher
(Königsberg, Gumbinnen, Tilsit)
jetzt: 44 Münster, Fliednerstraße 17/19

wird am 20. August 1975 90 Jahre alt.

Alles Gute, Gesundheit und einen weiteren geruhsamen Lebensabend wünschen die Kinder
Edith Klimm, geb. Escher
Siegfried Escher
Dagmar Klimm
Karl Klimm

355 Marburg, Fr.-Naumann-Straße 20

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft.
Du warst im Leben so bescheiden
und mußtest trotzdem soviel Leiden.
Nun ruhe sanft, du gutes Herz.

Plötzlich und unerwartet, für uns unfaßbar, entschlief heute nacht, im Alter von fast 78 Jahren, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ww. Martha Jedamzik

geb. Kalinowski
aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit

Deine Kinder
Heinrich Schürhoff und Frau Irmgard, geb. Jedamzik
Stefan Mielniczuck und Frau Gertrud, geb. Jedamzik
Herbert Jedamzik † und Frau Agnis, geb. Röbbel
Günther Jedamzik und Frau Ruth, geb. Siegner
Ernst Chmielewski und Frau Edith, geb. Jedamzik
Siegfried Jedamzik und Frau Margarete, geb. Schiwy
Siegmund Kaiser und Frau Elsbeth, geb. Jedamzik
Enkel und Urenkel

Gleichzeitig ein stilles Gedenken an unseren lieben Vater, der 1945 †, und unseren lieben Bruder **Herbert,** der 1969 †, die beide viel zu früh von uns gegangen sind.

Dortmund-Dorstfeld, Am Höhweg 2
Die Beerdigung hat am 18. Juli 1975 stattgefunden.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großomi und Uromi

Charlotte Grünheid

geb. Syska
aus Königsberg (Pr), Berliner Straße 6

hat uns am 25. Juli 1975 im gesegneten Alter von 91 Jahren für immer verlassen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer

Johann Grünheid
Johanna Koch, geb. Grünheid
Willy Rockel und Frau Heidi geb. Grünheid
Kurt Preuß und Frau Marga geb. Grünheid
Heinz Grünheid und Frau Inge
10 Enkel und 22 Urenkel

3306 Lehre, Feierabendhaus Wartburg

In Wien verstarb am 27. Juli 1975 meine liebe Tante im Alter von 60 Jahren.

Charlotte Ronowski

geb. Bartsch
aus Königsberg (Pr), Domhardstraße 23 und Krausallee 20

In stiller Trauer

Siegfried Bartsch
Erna Bartsch, verh. Längauer
Brigitte Ronowski, verh. Prohaska
Manfred Ronowski
Peter Bartsch
und alle Familienangehörigen
Siegfried Bartsch

4619 Bergkamen, Am Wiehagen 63

Fern der geliebten Heimat ging am 7. Juli 1975 im gesegneten Alter von 91 Jahren unsere liebe Mutter, Frau

Margarete Heidenreich

aus Guttenfeld, Kreis Preußisch-Eylau, Ostpreußen

in Gottes ewigen Frieden heim.

Im Namen aller Angehörigen
Werner Heidenreich

6550 Bad Kreuznach 12, An der Weed 2

Auguste Trojan

geb. Nowotsch
1883 — 1975
aus Johannisburg, Ostpreußen

Unser liebes Muttchen, unsere liebe Oma und Uroma hat uns für immer verlassen. Sie war der heitere Mittelpunkt unserer Familie.

In Dankbarkeit und Trauer

Ernst Trojan und Frau Elisabeth geb. Zipper
Lieselotte Ender, geb. Trojan
Dr. Ernst-Jürgen Trojan und Familie
Brigitte Eßer, geb. Trojan **und Familie**

53 Bonn-Bad Godesberg, im Mai 1975
Teutonenstraße 53



Nach schwerer Krankheit entschlief heute im 81. Lebensjahre unser liebes Muttchen

Luise Richter

geb. Fiedrich
aus Osterode, Ostpreußen, Dohnastraße 9

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Mey, geb. Richter

2262 Leck, Altenheim, den 28. Juli 1975
239 Flensburg-Mürwik, Mühlenholz 17

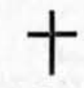
Am 15. Juli 1975 entschlief meine liebe Mutter, unsere Großmutter und meine liebe Urgroßmutter im gesegneten Alter von 87 Jahren.

Auguste Kohnert

geb. Arendt
aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

Im Namen aller Angehörigen
Ruth Färber, geb. Kohnert

3011 Laatzen, Am Lindenplatz 10



Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone
des Lebens geben.
Offenb. Joh. 2, 10

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse Marie Dzikonski

geboren am 30. März 1895
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1919

am 30. Juli 1975 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

457 Quakenbrück, den 30. Juli 1975
Die Beerdigung war am Samstag, dem 2. August 1975, um 11.00 Uhr, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück

---

Statt Karten

Für alle Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben, unvergeßlichen Mutter

Emma Bergmann

geb. Hoffmann
aus Bladiau (Ostpreußen)

sagen wir unseren aufrichtigen Dank.

Paul und Hans Bergmann

2418 Ratzeburg, Gartenstraße 10

Karl Kalweit

Verm.-Techniker i. R.
aus Angerburg
geb. 3. 9. 1903 — gest. 22. 7. 1975

In stiller Trauer

Erna Kalweit, geb. Beeck
Manfred Kalweit
Maria Kalweit, geb. Lindemann **und Oliver**
Brigitte Siegesmund, geb. Kalweit
Rolf Siegesmund mit Stefan und Astrid

7 Stuttgart 40, Löchgauer Straße 3

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 23. Juli 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Biallas

aus Seebrücken, Kreis Lyck

im 72. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Ida Biallas, geb. Wawrzyn
Siegfried Biallas mit Familie
Helmut Biallas mit Familie
Edith Nieden, geb. Biallas, mit Familie
nebst allen Anverwandten

775 Konstanz, Samenbühlstraße 14

Heute entschlief nach langem, schwerem Krankenlager unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Kusine

Minna Klein

geb. Helmig
aus Friedland (Ostpreußen), Wasserstraße 68
geb. 9. 1. 1893 in Kipitten (Ostpreußen)
gest. 8. 8. 1975 in Hannover

In stiller Trauer

Georg und Käte Werner, geb. Klein
Heinz Klein, vermißt in Rußland
Heinz und Lotte Buchwald geb. Krause
Horst und Marianne Müller geb. Werner
Helmut und Christel Werner geb. Wikek
Günter und Helga Werner geb. Schäfer
Stefan, Christian und Inge als Urenkel

3 Hannover 81, den 8. August 1975
Am Mittelfelde 98

Nach erfülltem Leben ist am 9. Juli 1975 im 88. Lebensjahre von uns gegangen unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Schwiegervater

Emil Paul

Oberlehrer i. R.
aus Steinau, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

In stiller Trauer

Familie Hans-Günter Paul, Paderborn
Familie Erich Paul, Benningen a. N.
Familie Waldemar Paul, München
Familie Ursula Hargesheimer, geb. Paul, Echterdingen

Ich hatt' einen Kameraden,
einen besseren find'st du nicht.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb heute mittag um 14 Uhr, am 8. August 1975, fern seiner geliebten Heimat mein guter, treuer Bruder, Onkel, Vetter und Freund, der frühere Bauer und letzte Bürgermeister seiner Gemeinde

Gustav Warnat

geb. am 7. 4. 1890 in Gudellen, Kreis Stallupönen (Ostpreußen)

In stiller, dankbarer Trauer
Minna Warnat
nebst Angehörigen

33 Braunschweig, Hauptstraße 66
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 12. August 1975, um 14.30 Uhr, von der Friedhofskapelle in Wenden aus statt.

3012 Hannover-Langenhagen, 28. Juli 1975
Otto-Hahn-Straße 2

Nach kurzer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb heute unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Heinrich Bendrich

im 92. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit

Fritz Minuth und Frau Hedwig, geb. Bendrich
Kurt Bendrich und Frau Hella, geb. Starte
Helmut Heyer und Frau Anni, geb. Bendrich
Dieter Minuth, Jürgen Bendrich,
Margitta Schnelle, Marianne Stenger,
Hans-Joachim Bendrich und Gunter Wittke als Enkelkinder
Katrein, Ulli, Stefan, Christiane, Torsten,
Christine, Tanja, Meike und Nicole als Urenkel

Die Beisetzung fand am 1. August 1975 statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief heute mein herzensguter Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel



Töpfermeister

Otto Gnass

ehemals Pr.-Eylau, Landsberger Straße 30

im Alter von 96 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Klara Gnass, geb. Groß

43 Essen 14, Horster Straße 33, den 25. Juli 1975

Unsere geliebte Mutter, der Mittelpunkt unserer Familie,

Anna Fien
geb. Barzel
aus Lötzen

ist im 87. Lebensjahre von uns gegangen.

Dr. Ursula Voelter, geb. Fien
Dr. Maximilian Voelter
mit Michael und Thomas
Ilse Weise, geb. Fien
mit Monika und Thomas
Christa Fien
Ruth Müller-Hermann, geb. Flien
Dr. Ernst Müller-Hermann
mit Barbara, Sabine und Andreas

216 Stade, den 21. Juli 1975
Stralsunder Straße 9

Wir haben sie in aller Stille beerdigt.

Heute entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Dr. med. Elimar Moser
aus Ostseebad Cranz

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Dorothea Moser, geb. Morgenroth
Carola Mueller-Thuns, geb. Moser
Dr. Waldemar Mueller-Thuns
Dr. Elimar Moser
und Frau Gabriele, geb. Sprengel
Dr. Peter Moser
und Frau Uta, geb. Eisbrenner
sieben Enkel

53 Bonn-Bad Godesberg, den 22. Juli 1975
Gernotstraße 12

Die Beerdigung war am Freitag, dem 25. Juli 1975, um 14 Uhr von der Kapelle des Zentralfriedhofes (Hochkreuz) aus.
Die Exequien wurden anschließend um 14.45 Uhr in der Pfarrkirche St. Severin in Mehlem gehalten.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Schwager

Emil Sprakties
aus Minchenwalde (Ostpreußen)

ist am 21. Juli 1975 im Alter von 79 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Charlotte Sprakties
Erhard Sprakties mit Familie
Edeltraud Weinberger, geb. Sprakties, mit Familie

7306 Denkendorf, Eichendorffstraße 7

Otto Dobat
geb. 14. 3. 1896 Buschfelde, Kreis Ebenrode
gest. 10. 6. 1975 Lübeck

ist nach schwerer Krankheit heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rudolf Jautelat und Frau Meta geb. Dobat

2241 Wrohm

Mein lieber und stets nur mich umsorgender Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Feuersenger
Amtsrat i. R.
aus Danzig und Lötzen

hat uns am 16. Juli 1975 im Alter von 69 Jahren plötzlich für immer verlassen.

Bis zuletzt hatte er den Wunsch und die Hoffnung, in sein geliebtes Haus in Lötzen zurückkehren zu können, nicht aufgegeben.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Feuersenger, geb. Reinbacher
Elsa Sankowski, geb. Feuersenger

6239 Lorsbach (Taunus), Goethestraße 23

Die Beerdigung fand am 21. Juli 1975 auf dem Friedhof in Lorsbach (Taunus) statt.

Ein Herzschlag beendete ein Leben.

Oskar König
aus Pillau
* 24. 1. 1903 † 3. 8. 1975

Wir trauern um einen lieben Mann, einen guten Vater und Großvater.

Gertrud König, geb. Trilat
Prof. Dr. Peter Schulitz und Frau Regina, geb. König
Maximilian und Philipp

3 Hannover, Schützenstraße 23
69 Heidelberg, Untere Rombach 6

Unser Ehrenvorsitzender

Oberst a. D. Eberhard Schoepffer

ist am 5. August 1975 verstorben.

Ein im Denken und Handeln altbewährter Preuße ist damit von uns gegangen. Seine treffsicheren Bemerkungen und Ermunterungen werden uns fehlen.

Wicker Kreis
Arbeitsgemeinschaft
deutsche Ostgebiete e. V.
Ehrlich, v. Schichau, Saenger, Henne

Am 5. August 1975 starb

Oberst a. D.

Eberhard Schoepffer

Träger des Ritterkreuzes

Träger des Preußenschildes der Landsmannschaft Ostpreußen
und anderer hoher Auszeichnungen

Sein Leben, von preußischem Geist erfüllt, war dem Dienst an seinem Volk und an seinem Vaterland gewidmet. Sein beispielhafter Einsatz in beiden Weltkriegen und sein unermüdliches Wirken für seine Heimat Ostpreußen sind uns Vorbild und Verpflichtung.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bock, Sprecher

Ps. 73, V. 25 und 26

Nach einem erfüllten Leben rief Gott der Herr meinen geliebten Vater, unseren lieben und verehrten Schwiegervater und Großvater aus dieser Zeit in die Ewigkeit.

Eberhard Schoepffer
Oberst a. D.
* 20. 7. 1884 † 5. 8. 1975

Träger des Ritterkreuzes und der Spange zum Eisernen Kreuz I. Klasse
Träger des Preußenschildes der Landsmannschaft Ostpreußen

Hilmar Schoepffer
Elisabeth Schoepffer, geb. Bartram
Elsa Rahn, geb. Schenker
Wolfgang Schoepffer
Christiane Schoepffer, geb Poirré
Hadwig von Einem, geb. Schoepffer
Joachim von Einem
Margarete Schoepffer
Peter Baron von le Fort
Gunda Schoepffer

2350 Neumünster, Holsatenring 91
früher Heiligenbeil und Königsberg/Pr.
2831 Schwaförden

Trauerfeier war am Freitag, dem 8. August 1975, 13.15 Uhr, in der Auferstehungskapelle des Friedhofes Neumünster, Plöner Straße.

Der Herr ist mein Hirte. Ps. 23

Fern ihrer ostpreußischen Heimat hat Gott nach schwerer Krankheit meine liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Tante, Schwägerin und Kusine, Frau

Frieda Schusziara
geb. Leppack
* 2. Mai 1903 † 26. Juli 1975
geb. in Kraukeln, Kreis Lötzen
dann Grünfelde, Kreis Osterode

von uns in die Ewigkeit abgerufen.

Im Namen aller Trauernden
Manfred Schusziara
Annemarie Schusziara, geb. Becker

6730 Neustadt, Dr.-Goerdeler-Straße 15, im August 1975

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 29. Juli 1975, in Neustadt statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Alfred Sabionski
Stadtinspektor a. D.
* 4. 11. 1906 in Darkehmen, Ostpreußen
† 8. 8. 1975 in Pforzheim

In stiller Trauer
Martha Sabionski, geb. Joswig
Hartmut und Barbara Sabionski, geb. Hofer
mit den Enkeln Elke, Philipp und Juliane
Regina Eckert, geb. Sabionski
und Helmut Eckert
und alle Anverwandten

753 Pforzheim, Habsburger Straße 23, den 8. August 1975

Wiedersehen mit Nationalchina

Von Dr. F. W. SCHLOMANN

Auch nach dem kürzlichen Ableben Präsident Tschiang Kai-scheks wird Nationalchina keinerlei Kontakte mit Rotchina aufnehmen. Die im westeuropäischen Blätterwald nicht selten aufgestellte These, man werde mit Peking über einen „Anschluß" verhandeln, ist Utopie: Derartige Gespräche wären letztlich nichts anderes als eine wie auch immer verschleierte Kapitulation und die früheren Erfahrungen bei Koalitionen mit der KPCh-Führung, Rotchinas Umgang mit Andersdenkenden trotz aller Versprechungen im Falle Tibet oder auch während der eigenen „Kulturrevolution" hat Taipeh keinesfalls vergessen.

Auch heute noch wird die nur wenige Kilometer vor dem rotchinesischen Festland gelegene nationalchinesische Inselfestung Quemoy beschossen, wenn es im Moment auch zumeist nur Granaten mit Propagandazettelchen sind. Aber auch Nationalchina hat seinen Propagandakrieg während der letzten Zeit erheblich verstärkt, denn waren es 1971 „nur" 200 Millionen Flugblätter, so haben im vergangenen Jahr rund 1,8 Milliarden nationalchinesische Flugblätter das chinesische Festland erreicht! Große Luftballons lassen die Flugschriften über einem in etwa vorherbestimmbaren Gebiet der Volksrepublik automatisch ausklinken und niederregnen. Die für Mittel-China bestimmten Ballons erreichen eine Höhe von rund 13 000 Metern und tragen ihre Last von über 15 Kilogramm innerhalb von 8 bis 12 Stunden bis zum Ziel; die größten Ballons fliegen in 20 000 Meter Höhe und bringen etwa 100 Kilogramm Flugblätter in etwa 60 bis 70 Stunden bis nach Tibet oder ins westchinesische Grenzgebiet Sinkiang. Längst haben die Nationalchinesen auch ihre Rundfunkpropaganda ausgebaut: Ihre insgesamt 15 Radiostationen mit einer Sendestärke bis zu 1000 Kilowatt auf Mittel- und Kurzwelle sind bis in die entlegensten Gebiete im Reiche Mao Tse-tungs zu empfangen.



Hauptstadt Taipeh: ... in moderner Welt ...

Bei einem erneuten rotchinesischen Angriff würden die nationalchinesischen Soldaten zweifellos fanatisch kämpfen; ihre Moral ist nach wie vor ausgezeichnet — auch in den vordersten Stellungen der Inselfestung Quemoy begegnet der Besucher einer Haltung, die er im heutigen Westeuropa vergeblich suchen wird! Natürlich sind die Armeen Mao Tse-tungs den National-Chinesen zahlenmäßig weit überlegen, indessen nicht (wenn man von der Atomwaffe absieht) militär-technisch. Ist das allmähliche Wachsen des Potentials Pekings auch nicht zu übersehen, so besitzt es jedoch nicht die amphibischen Möglichkeiten, massive Truppentransporte über die 190 Kilometer breite Formosastraße durchzuführen. Zudem liegt die Luftherrschaft immer noch eindeutig auf nationalchinesischer Seite. Eine — zunächst erforderliche — Eroberung Quemoys mit seinen modernsten Verteidigungsanlagen sowie einem ständig größer werdenden Netz von kilometerlangen unterirdischen Verbindungswegen wäre zudem nur unter größten Opfern möglich. Auch das vor Jahren erfolgte Trommelfeuer der Rotchinesen, bei dem sie innerhalb von knapp 50 Tagen über 845 000 Granaten auf die 108 qkm große Insel schossen — eines der stärksten Artilleriebombardements der neueren Kriegsgeschichte — konnte den Widerstandswillen der Inselfestung nicht brechen.

Es wird kaum Zufall sein, wenn statt der bisherigen Pekinger Parolen „Wir werden Taiwan befreien" es nunmehr immer häufiger heißt, die dortige Inselbefestigung würde „sich selbst befreien".

Auch Peking wird wissen, daß dies nur ein leerer Wunschtraum ist: Die Lage auf Formosa ist alles andere als verzweifelt oder gar „revolutionär". Wer nach drei Jahren wieder Taipeh besucht, wird erstaunt viele neue Hochhäuser, Straßen und neueingerichtete Banken bemerken. Während Anfang 1972 — also nach dem Verlassen der UNO — doch eine gewisse Nervosität in der Bevölkerung zu spüren war, schaut man heutzutage eigentlich optimistisch in die nähere Zukunft.

Kommt der Zukunftsglaube daher, daß die bedrohlichen Inflationsraten inzwischen aufgehalten und neuerdings sogar zurückgedrängt werden konnten? Wohl hatte man während des letzten Jahres gewisse Sorgen, doch jetzt sagt Taipeh für das laufende Jahr immerhin ein Wirtschaftswachstum von rund drei Prozent voraus. Das Pro-Kopf-Einkommen auf der Insel, das 1951 nur 32 und vor zehn Jahren noch 144 US-Dollar betrug, beläuft sich heute auf über 700 Dollar. Damit steht Nationalchina nach Japan weiterhin an zweiter Stelle im gesamten Fernen Osten!

Diplomatisch wird Nationalchina gegenwärtig nur noch von 27 Staaten anerkannt. Dennoch wird man die Befürchtungen, zu diesen diplomatisch-politischen Isolierungsbestrebungen Pekings könne auch eine wirtschaftliche Isolierung Taiwans hinzukommen, für die nächste Zukunft verneinen können: Einmal ist die Wirtschaft Nationalchinas doch weitaus fortgeschrittener als diejenige auf dem chinesischen Festland, deren Möglichkeiten noch immer ziemlich begrenzt sind. Auch würde Peking die rund 145 Länder, mit denen die Nationalchinesen Handelsbeziehungen haben, kaum zum Abbruch ihrer Wirtschaftsverbindungen zwingen können, da die Verflechtung bereits zu groß sein dürfte. Man sollte in diesem Zusammenhang nicht übersehen, daß Taiwan während der letzten Jahre in die Reihe der 20 größten Handelsnationen der Welt aufgerückt ist!

Im letzten Jahr erreichte der nationalchinesische Außenhandel erstmals die 13-Milliarden-Dollar-Grenze! Der größte Handelspartner der Insel sind auch weiterhin die Vereinigten Staaten, während Westeuropa in jüngster Zeit die höchste Zuwachsrate im Außenhandel aufwies. Allein der Import Taiwans aus der Bundesrepublik Deutschland hat im letzten Jahr um 200 Prozent zugenommen, umgekehrt ist Taiwan damit der am stärksten wachsende deutsche Absatzmarkt in Asien überhaupt.

Andererseits weist zum erstenmal seit vier Jahren der Außenhandel Taiwans ein Defizit von 1,18 Milliarden US-Dollar auf. Eine Ursache hierfür war der Import von Rohmaterialien, der zur Begegnung der Energiekrise notwendig war; die höheren Preise für Öl betrugen allein 500 bis 600 Millionen Dollar.

Ein weiterer Grund wird in den sogenannten „Zehn wichtigen Projekten" Taiwans zu sehen sein: Bereits vor zwei Jahren hatte sich gezeigt, daß die Eisen- und Stahlindustrie der Insel zu klein war, um die sich rasch entwickelnde Schwerindustrie zu versorgen. So entstand der Plan für vier Projekte zum Ausbau der Schlüsselindustrien, nämlich die Erstellung eines modernen Stahlwerkes, einer Großwerft, eines petrochemischen Komplexes und eines Kernenergie-Kraftwerkes. Sechs weitere Projekte wurden zur Verbesserung der Infrastruktur entwickelt: Der Bau einer Nord-Süd-Autobahn, die Elektrifizierung wichtiger Eisenbahnlinien, die Errichtung eines modernen Airports und die Schaffung eines modernen Seehafens. Wird Nationalchina damit dann auch den Sprung von einem sich entwickelnden zu einem entwickelten Land gemacht haben — so betragen die Gesamtkosten rund 6,130 Milliarden US-Dollar.

Daß man im Ausland zum Fleiß und zur Ausdauer der Nationalchinesen Vertrauen hat, beweisen die Handelszahlen — aber in vielleicht noch stärkerem Maße die Investitionen. Angesichts des knappen Geldmarktes heutzutage erreichte der Kapitalfluß im vergangenen Jahre nicht ganz die bisherige Investitions-Rekordhöhe von 249 Millionen Dollar von 1973, jedoch machen die bisherigen Gesamtinvestitionen nahezu 1,3 Milliarden aus. Die Amerikaner sind die größten Investoren, hauptsächlich in der Elektromaschinenindustrie, geblieben. Die Übersee-Chinesen stehen an zweiter Stelle — danach folgen die Japaner, die sich nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Tokio und Peking nur vorübergehend zurückhielten. Stärker erwartet werden in naher Zukunft auch Gelder der westdeutschen Industrie. Das Investitionsklima auf der Insel ist recht günstig: Es herrschen niedrige Arbeitslöhne — etwa ein Drittel geringer als diejenigen in Japan —, die Arbeitskräfte besitzen eine gute Ausbildung und im Gegensatz etwa zu Hongkong arbeiten die Textil- sowie die Elektroindustrie ungestört weiter.



Religiöses Leben auf Formosa: Pflege der Tradition ...

Das Thema „Nationalchina" wird zweifellos ein sehr wichtiges Problem bei dem angekündigten Besuch des US-Präsidenten in Peking im September/Oktober darstellen. Augenblicklich weht über dem Pazifik wieder kälterer Wind und nicht einmal die optimistischsten Beobachter sprechen von nur halbwegs günstigen Aussichten der zu erwartenden Gesprächsrunde. Wohl hat Washington Ende Juni die letzte Phantom-Staffel von Taiwan abgezogen, doch sind hier noch immer rund 4000 amerikanische Berater und Verbindungssoldaten.

Pekings Politik indessen scheint auf den völligen Bruch zwischen den Vereinigten Staaten und Nationalchina zu zielen — wenn sie auch nicht dessen sofortige Realisierung anstrebt. Die USA sind aber durch ein Verteidigungsabkommen von 1954 mit Taiwan gebunden und verpflichtet. Hatte man schon die in diesem Frühjahr erfolgte Ernennung von Leonard Unger zum neuen US-Botschafter in Taipeh (er zählt zu den höchsten amerikanischen Diplomaten im Außendienst) allgemein als ein starkes Indiz für eine weitere Zusammenarbeit mit Nationalchina gewertet, so hat Taiwan nach den jüngsten Ereignissen in Süd-Vietnam und Kambodscha wieder wesentlich an Bedeutung gewonnen und gehört verstärkt — nicht zuletzt durch seine strategische Lage — zur Verteidigungslinie der USA entlang der Küste Ostasiens.

Von den USA erhalten die Nationalchinesen keinerlei Militärhilfe mehr (sie betrug 1950 bis 1960 durchschnittlich 200 Millionen Dollar pro Jahr, bis 1968 dann jährlich 80 bis 50 Millionen und 1971 schließlich nur noch 3 Millionen Dollar), doch kauft Taiwan noch amerikanische Waffen auf Kredit. Die Ausrüstung der nationalchinesischen Truppen ist daher auf neuestem technischen Stand. Man darf annehmen, daß Taiwan in aller Kürze auch über Unterseeboote verfügen wird. Seit vergangenem Herbst werden die ebenfalls F-5-Kampfflugzeuge — mit einer Reichweite von 3000 km — in eigener Regie verstärkt auf Formosa gebaut. Ohnehin ist in jüngster Zeit eine eigene Rüstungsindustrie im Aufbau begriffen, die sogar Raketen und Fernlenkwaffen herstellen wird.

Es ist allerdings eine große Frage, ob Peking wirklich einen völligen Abzug der Amerikaner aus Nationalchina beabsichtigt. Denn in der letzten Zeit ist sein primäres Ziel notwendigerweise darauf gerichtet, das weitere Vordringen Moskaus in weiteren Teilen Asiens zu verhindern. Auch die Volksrepublik China weiß, daß bei einem Fortgang der USA sofort die für Peking gegenwärtig weitaus gefährlichere — Sowjetunion zumindest versuchen würde, hier ihren Einfluß im Zuge der großen sowjetischen Umzingelungspolitik gegen das Reich Mao Tse-tungs geltend zu machen; die vor etwa zwei Jahren erfolgte Durchfahrt sowjetischer Seestreitkräfte durch die Formosa-Straße wird gewiß nirgendwo so genau registriert worden sein als gerade in Peking. Nach Äußerungen der nationalchinesischen Regierung gibt es keine Verbindungen zwischen Taipeh und Moskau (in der Tat läßt die jüngste Geschichte das Mißtrauen gegenüber Sowjetrußland recht groß sein). Indessen wird wahrscheinlich schon allein das Risiko einer Verschiebung der Machtbalance Washington—Peking—Moskau auch weiterhin den 15 Millionen Menschen auf der Insel Formosa den Frieden sichern.

Gewiß glaubt man in der Volksrepublik China, die Zeit arbeite für den Kommunismus. In Taipeh wiederum ist man aus der jahrtausendalten Geschichte Chinas heraus überzeugt, daß die Chinesen jede diktatorische Dynastie letztlich überwinden werden.

Nationalchina wird hart bleiben. Bei einem persönlichen Interview mit dem Verfasser erklärte der jüngste Sohn Tschiang Kai-scheks, Generalstabschef Tschiang Wego, in gutem Deutsch abschließend: „Das Gesamtziel der Republik China (Nationalchina), gegen den Kommunismus zu kämpfen und das chinesische Festland wiederzugewinnen, ist unveränderlich. Die Republik China bleibt immer an der Seite des demokratischen Lagers, und ihr Wille, Gerechtigkeit und Recht zu üben und sich für die Erhaltung des Weltfriedens einzusetzen, ist unveränderlich. Der Standpunkt der Republik China, gar keine Kompromisse mit den verräterischen Kommunisten-Banditen zu machen, ist unverständlich. Wir kämpfen um die Grundsätze, und wir beharren auf unserem Standpunkt. Wir geben unsere Grundstäze und unseren Standpunkt, denen wir treu geblieben sind, niemals auf!"



Posten auf der Inselfestung Quemoy: ... bei anhaltender Wachsamkeit

Fotos (3) Schlomann